



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„WIEN ALS *JUGO* HAUPTSTADT“
Frauen*narrative und antinationalistische
Identitätsstrategien in der postjugoslawischen Diaspora

verfasst von / submitted by

Rada Živadinović BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Johanna Gehmacher

Danke an alle Frauen*, die mit mir ihre Geschichten geteilt haben und dadurch diese Arbeit ermöglicht haben. Ihr macht diese Stadt zu einem freundlicheren und wärmeren Ort.
Najljepše vam hvala!

An alle Menschen, die mich mit Feedback, Kritik, Diskussion und Lektorat unterstützt haben:
Iva, Saša, Caro, Danilo, Rafa, Karina, Yasameen, Maria, Katharina
Danke euch allen von Herzen!

Ευχαριστώ Μαρτινάκι για όλα απ' την αρχή μέχρι το τέλος.

Danke an Anna für das solidarische Zusammenhalten durch viele Hochs und Tiefs während dem ganzen Prozess.

Großes Danke an Johanna Gehmacher für die großartige Betreuung!

Danke auch an die Kolleginnen von der Fachstelle Selbstlaut, die mir längere Lohnarbeitspausen und dadurch intensive Schreibphasen ermöglicht haben.

hvala mojoj familiji
mojim bakama i dekama koji su bili jugosloveni i proleter
meinem Vater, der als Gastarbeiter hergekommen ist
tvoje priče su bile inspiracija za ovaj rad

An alle Migrant:innen dieser Stadt. Wien ist ohne euch einfach nicht denkbar.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	6
2 Nation, Nationalismus, Identität und Diaspora	13
2.1 Nation als <i>imagined community</i> , als <i>contigent event</i> und als variable, relationale, prozesshafte und dynamische Kategorie	13
2.2 Diskursive Erzählung der Nation und das anachronische Element des Nationalkonstrukts	16
2.3 Nationalismus als Idee und Ideologie	18
2.4 Diaspora und Identität	20
3 „Wir sind alle ein bisschen durch unsere Vergangenheit belastet“. Jugoslawienzerfall	23
3.1 SFRJ und jugoslawische Identität(en)	25
3.2 Das Aufsteigen des Nationalismus und die Unabhängigkeiten der Republiken	28
3.3 Jugoslawienzerfallskrieg	32
4 „Ein Nationalismus kann mir nicht lieber als der andere sein.“ Identitätspolitik im postjugoslawischen Kontext	37
4.1 Nationalstaat und die rechtliche Konstruktion der Nation	38
4.2 Geschichtsrevisionismus und (Neu)Erfindung der Vergangenheit	39
4.3 Nationalisierung der Erinnerungspolitik	41
4.4 Nationalisierung der Sprache	45
5 „Wie Statisten im falschen Film.“ Feministische Perspektiven auf Nationalismus und antinationalistischer Widerstand	47
5.1 Nation und Geschlecht. Feministische Kritik an dem Konstrukt Nation	48
5.2 Nationalismus und Geschlecht im (post)jugoslawischen Kontext	51
5.3 Antimilitaristischer Aktivismus und feministischer Widerstand	56
6 Orientalismus und Balkanismus im Kontext von Jugoslawien und Jugoslawienzerfall	61
6.1 Jugoslawien(zerfall) und westliche Repräsentationen	64
6.2 Orientalismus und Balkanismus innerhalb Jugoslawiens	66

6.3 Vergeschlechtlichung orientalistischer und balkanistischer Diskurse	69
7 Post_jugoslawische Diaspora in Wien: Forschungsfeld	73
7.1 <i>Gastarbajteri</i>	74
7.2 Kriegsgeflüchtete und postjugoslawische Migration ab den 2000er Jahren	81
7.3 Frauen* im Fokus	83
8 Methodenreflexion	86
8.1 Feldforschungsprozess und Feldzugang	86
8.2 Methoden der Datenerhebung und Datenauswertung	89
8.3 Vorstellung der Interviewpartnerinnen	91
9 Empirische Analyse	93
9.1 Postjugoslawische Diaspora. Zugehörigkeiten, Einschlüsse und Ausschlüsse	93
9.1.1 „ <i>Hier leben die Menschen anders, mit weniger Hass</i> “. Diaspora Erfahrungen und Gruppenzugehörigkeitsgefühl	93
9.1.2 <i>Od Vardara pa do... Beča</i> . Konstruktion von einem postjugoslawischen „wir“	97
9.1.3 „ <i>Eine gewisse Stummheit verbindet die Menschen</i> “. Die Bedeutung der Sprache	101
9.1.4 „ <i>Eine Nicht-Zugehörigkeit verbindet uns.</i> “ Migrantische Realität als Verbindungselement	102
9.1.5 „ <i>Wir sind nicht diese typischen Gastarbeiter</i> “. Abgrenzungen und Ausschlüsse	104
9.1.6 „ <i>Meine sexuelle Orientierung hat mich vor der nationalistischen Gesell- schaft gerettet</i> “. Das Potenzial der Unmöglichkeit der queeren Diaspora	108
Zusammenfassung	111
9.2 „ <i>Hier sind die Spielregeln schon gesetzt</i> “. Machtverhältnisse in Österreich	112
9.2.1 „ <i>Mir ist von in der Früh bis am Abend klar, dass ich Migrantin bin</i> “. Diskriminierungserfahrungen	112
9.2.2 „ <i>Ich fühle mich nicht als Europäerin, sondern als Balkanerin</i> “. Orientalismus und Balkanismus	122
9.2.3 „ <i>Jugos sind an der Spitze der migrantischen Hierarchie</i> “. Bezug zu anderen Migrationsgruppen	126

9.2.4 „Wenn ich früher Deutsch gehört habe, dachte ich gleich an Nazis“. Historische Verbindungen und geschichtliche Parallelen	128
9.3 „Meine ideale Gesellschaft ist ohne Nationalitäten und ohne Grenzen“. Anti- nationalistische Identifizierungsstrategien in der postjugoslawischen Diaspora	132
9.3.1 „Ich fühle mich nicht als Kroatin, ich fühle mich als Dalmatinerin“ oder das Spiel von Stadt-Land-Fluss	133
9.3.2 „Ein Mensch kann Nostalgie gegenüber etwas verspüren, was er nie erlebt hat“. Die Bedeutung der Jugonostalgie	137
„Das ist eigentlich die Nostalgie nach Jugend, nach vergangenen guten Zeiten“. Jugonostalgie als Erinnerungen an Kindheit und Jugend ...	139
„Ich dachte, dass ich in den schönsten Zeiten, die jemals existiert haben, lebe“. Jugoslawien als Friedenssymbol	140
„Das ganze System hat die Frau gleichgestellt“. Jugoslawien als System der sozialen Sicherheit und Gleichberechtigung	142
„Es ist ein antifaschistisches und proletarisches Erbe“. Jugoslawien als Wertesystem und historisches Erbe	144
„Eine Vergangenheit, die nicht meine ist“. Jugoslawien als Fiktion und Vergangenheit	146
Jugonostalgie als Spektrum von Bedeutungen	147
9.3.3 „Serbien ist eine Schöpfung des Kriegs“ Identifikation mit Jugoslawien als Des_Identifikation	149
9.3.4 „Jugoslawien sind die Menschen, nicht der Ort“. Die Verortung Jugoslawiens	152
9.3.5 „Hier liegt dieses Jugoslawien in der Luft“. Jugoslawien als Identitätsposition in der Diaspora	156
9.3.6 „Jugoslawien existiert seit fast 20 Jahren nicht mehr, aber die Jugos existieren“	159
Zusammenfassung	163
10 Conclusio	165
11 Literaturverzeichnis	171
12 Anhang	181
12.1 Interviewverzeichnis	181
12.2 Abstract	182

1 Einleitung

Seit wenigen Jahrzehnten existiert Jugoslawien als Land offiziell nicht mehr. In den postjugoslawischen nationalisierten Erinnerungspolitiken und Geschichtsschreibungen wird die Jugoslawiengeschichte, als eine über die ethnonationalen Grenzen hinweg greifende gemeinsame Vergangenheit, verdrängt. Wenn man durch die Wiener Straßen läuft findet man nicht selten Referenzen auf diese jugoslawische Vergangenheit, angefangen bei Lokalen und Cafés, die Jugoslawien in ihren Namen tragen, Pensionistenvereinigungen, Bestattungsinstituten, bis hin zu dem in der Musik- und Popkultur immer wieder verwendeten Wort *Jugo*. In der postjugoslawischen Diaspora bleibt (das ehemalige) Jugoslawien ein wichtiger Bezugspunkt, was sich auch oft im existierenden diasporischen Selbstverständnis und den kollektiven Identitätsentwürfen äußert. Die hegemonialen, nationalisierten und ethnisierten Narrative der postjugoslawischen Staaten machen ein Zusammengehörigkeitsgefühl über die postjugoslawischen ethnonationalen Grenzen hinweg unmöglich und scheitern dadurch die gelebte Realität der diasporischen Subjekte zu erklären.

Mit den Worten „Wien als Jugo Hauptstadt“ beschrieb eine meiner Interviewpartnerin die Stadt, in die sie aus einem der postjugoslawischen Staaten migriert ist. *Jugo* ist ein nur im deutschsprachigen Kontext verwendeter Begriff für Migrant:innen¹ mit Herkunft aus (dem ehemaligen) Jugoslawien. Seit der Zeit des Ankommens der jugoslawischen Arbeitsmigrant:innen der 1960er und 1970er Jahren wurde der Begriff von der österreichischen Mehrheitsgesellschaft als beleidigende, rassistisch geladene Fremdbezeichnung genutzt. Mit der Verwendung des Begriffs *Jugo* als eine migrantische Selbstbezeichnung findet eine Referenz auf Jugoslawien statt, während gleichzeitig die Wiederaneignung eines Schimpfworts als eine Provokation für die österreichische Mehrheit fungiert.

Stadt Wien ist ohne Migration im Allgemeinen und der (post)jugoslawischen Migration spezifisch nicht denkbar. Wien ist eine Stadt in der ungefähr 200.000 Personen mit postjugoslawischem Hintergrund leben. Als zahlreichste Migrationsgruppe Österreichs macht die postjugoslawische Diaspora über 10% der Wiener Bevölkerung aus.² (MA 23 2020: 71)

¹ Für diese Arbeit wurde der Doppelpunkt (z.B. Migrant:innen) für die geschlechtergerechte Sprache ausgewählt aus dem praktischen Grund, dass der Doppelpunkt im Gegensatz zu den meisten anderen Sonderzeichen von Screenreadern nicht vorgelesen wird, wodurch es eine höhere Barrierefreiheit ermöglicht.

² In dieser Statistik der Stadt Wien wurden folgende Personen erfasst: Personen, die nicht die österreichische Staatsbürgerschaft haben; Personen die im Ausland geboren sind (aber vielleicht die österreichische Staatsbürgerschaft haben); Personen, deren beide Elternteile im Ausland geboren wurden. Die Statistiken sind nach den jeweiligen postjugoslawischen Nationalstaat erfasst. (MA 23 2020: 59)

Migration ist ein Bestandteil der sozialen, ökonomischen, urbanen, politischen und historischen Entwicklungen in Österreich, während rassistische Diskriminierung und Ausschlüsse strukturell, rechtlich und gesellschaftlich verankert sind. Migrant:innen finden dabei oft kreative und subversive Strategien mit hegemonialen Machtverhältnissen umzugehen.

Obwohl Österreich und die Stadt Wien ohne Migration nicht gedacht werden können, bleibt die offizielle Geschichte Österreichs ein hegemoniales, durch epistemische Gewalt geprägtes, Narrativ, in der migrantische Erfahrungen, Erinnerungen und Wissen keinen Platz finden. (Böhler/Rupnow 2013: 3; Rupnow 2013: 5; Steyerl/ Gutiérrez Rodríguez 2003: 7; Kilomba 2009: 81) Migrantinnen³ werden dabei in öffentlichen und lange auch in wissenschaftlichen Diskursen als passiv und ohne eigene Handlungsmacht imaginiert. (Morokvašić 1987: 17; Lorber 2017: 166f; Koch/Ratković et al. 2012: 318) Eine Gegenerzählung zu den Narrativen über Migrantinnen bieten Narrative der Migrantinnen selbst.

In dieser Arbeit befasse ich mich mit antinationalistischen Identifizierungen als migrantischen gegenhegemonialen Identitätsstrategien in der postjugoslawischen Diaspora in Wien. Ausgangspunkt der empirischen Forschung stellen Frauen*narrative⁴ (post)jugoslawischer Migrantinnen dar, die ich durch die Analyse der von mir geführten Interviews untersucht habe.

Im Kontext der postjugoslawischen Nation- und Identitätsbildungsprozesse, die sich durch eine nationalistische, geschichtsrevisionistische und immer noch militaristische sowie hypermaskulinistische Politik äußern, finden antinationalistische Perspektiven, die den postjugoslawischen nationalstaatlichen Zustand und die klare ethnonationale Grenzziehung nicht akzeptieren, ebenso keinen Platz. Frauen* waren im Kontext von Militarisierung, Krieg und Nationalismus, durch welchen sich der postjugoslawische Raum ab den 1990er Jahren bezeichnet, auf besondere Art durch nationalistische (Kriegs)Politiken betroffen, während gleichzeitig Frauen* die treibende Kraft des antimilitaristischen Aktivismus während des

³ Die Kategorie Migrantin verstehe ich als einen politischen Begriff, der auf eine Position innerhalb hegemonialer Machtverhältnisse deutet, die Diskriminierungserfahrungen und Ausgeschlossen-Sein aus den Privilegien der (österreichischen) Mehrheitsgesellschaft mit sich bringt.

⁴ Das Sternchen auf Frau* versucht auf die Konstruiertheit der Geschlechter hinzuweisen und ebenfalls Existenzweisen abseits von Zweigeschlechtlichkeit Raum zu geben. Während das Geschlecht in dieser Forschung nicht als eine biologische Gegebenheit verstanden wird und die vorgegebenen, in binärer Logik verfangenen, Geschlechtskategorien abgelehnt werden, wird die soziale, kulturelle Macht der binären Geschlechterkonstruktionen und ihr Einfluss auf die vergeschlechtlichte Subjekte nicht außer Acht gelassen. Außerdem ist die Kategorie Frau* keine einheitliche, da zwischen Frauen große Differenzen anhand verschiedener Achsen (Klasse, rassialisierte Differenzen, Herkunft, sexuelle Identität usw.) bestehen. Frau-Sein ist ein soziokulturelles Konstrukt, der aber als eine soziale Tatsache realen Einfluss auf die als Frau* wahrgenommenen und vordefinierten Körper ausübt.

Jugoslawienzerfallskriegs waren. Frauen*narrative bleiben aber aus den hegemonialen nationalen postjugoslawischen Narrativen ausgeschossen.

In dieser Forschung bin ich von der Frage ausgegangen: „Wie werden antinationalistische Identitätspositionen von Frauen* der postjugoslawischen Diaspora in Wien besetzt bzw. konstruiert?“. Zwei Unterfragen habe ich folgend formuliert: „Inwiefern prägen die Migrations- und Diasporaerfahrungen die antinationalistischen Identitätspositionen von Frauen* in der postjugoslawischen Diaspora?“ und „Inwiefern prägen die Erfahrungen und Vorstellungen zu Jugoslawien sowie zum postjugoslawischen Zustand die antinationalistischen Identitätspositionen von Frauen* in der postjugoslawischen Diaspora?“. Da ich 'Identität' anlehnend an Hall als eine Beziehung des Individuums zu sich selbst vor dem Hintergrund seiner Position im sozialen Machtgefüge verstehe, habe ich postjugoslawische diasporische Identifizierungen als Positionierungen innerhalb der Machtverhältnisse, einerseits der österreichischen und andererseits der hegemonialen postjugoslawischen Machtverhältnisse, analysiert.⁵

Diese Forschung ist im Bereich der kritischen Migrationsforschung zu verorten und ist durch eine feministische Perspektive gekennzeichnet, was bedeutet, dass gesellschaftliche Machtverhältnisse kritisch analysiert werden. Die Stimmen postjugoslawischer Migrant:innen stellen dabei den Ausgangspunkt der Forschung dar, während ihre Handlungsmacht innerhalb gegebener hegemonialer Verhältnisse analysiert wird.

Durch diese Arbeit hoffe ich die unsichtbar gemachten Positionen sichtbar zu machen und ungehörten Stimmen einen Raum für die Artikulation zu geben. Ich verstehe meine Forschung als eine Dokumentation von *oral histories*, oder besser gesagt *herstories*, die ich als ungeschriebene Geschichte betrachte. Durch das Sichtbarmachen der Frauen*narrative und antinationalistischen Identitätsstrategien in der Diaspora beabsichtige ich einem antihegemonialen Narrativ einen Platz zu geben, sowohl im Gegensatz zu österreichischen

⁵ Auf dem ersten Blick mag es widersprüchlich erscheinen von postjugoslawischen hegemonialen Verhältnissen zu reden, da der Begriff Hegemonie eng mit staatlicher bzw. gouvernementaler Macht in Verbindung steht. Während die Betonung der Unterschiede zueinander und der gegenseitigen Unvereinbarkeit Bestandteil aller postjugoslawischer Nation- bzw. Nationalstaatskonstruktionsprozesse ist, weisen die postjugoslawischen nationalen Narrative in ihren Rhetoriken, Logiken, Strukturen und Strategien eine bemerkenswerte Ähnlichkeit zueinander auf. Um die hegemoniale Macht nationalistischer Politiken und die ideologische Ähnlichkeit nationaler Narrative im postjugoslawischen Raum hervorzuheben, rede ich von postjugoslawischen hegemonialen Machtverhältnissen. Um die andauernden Konsequenzen des Jugoslawienzerfalls, die sich einerseits in Nationalisierung auf allen Ebenen und andererseits in einem nie vollendeten Prozess der politischen und gesellschaftlichen Transition postsozialistischer Gesellschaften hinüber zur Demokratie, sprich einer kapitalistischen Marktwirtschaft, äußert, zu beschreiben, rede ich von einem postjugoslawischen hegemonialen Zustand, während ökonomische und politische Unterschiede, die zwischen den postjugoslawischen Staaten existieren nicht außer acht gelassen werden.

Narrativen über Migrantinnen als auch zu den postjugoslawischen androzentrischen nationalen Narrativen.

An dieser Stelle ist es relevant zu erläutern was eigentlich die postjugoslawische Diaspora ist und wer darunter gemeint ist.

Die Bedeutung und Benutzung des Begriffs Diaspora im (post)jugoslawischen Kontext hat sich im Laufe der Geschichte gewandelt: bis in die 1980er Jahre wurden jugoslawische Arbeitsmigrant:innen in westeuropäischen Ländern als „temporär im Ausland arbeitende jugoslawische Arbeitskräfte“ bezeichnet und als Teil des jugoslawischen Arbeitskörpers konzipiert. Nach den 1980ern hat sich die jugoslawische Politik gegenüber Arbeitsmigrant:innen geändert und ihr Auslandsaufenthalt wurde als dauerhaft angenommen; sie wurden seitdem als *Diaspora* gesehen und bezeichnet. Nach dem Jugoslawienzerfall wurde das Verständnis der (post)jugoslawischen Diaspora nationalisiert und die nun aufgeteilten diasporischen Bevölkerungen wurden als „Teile der neuentstandenen ethnischen Körper“ (Bratić 2016: 64) gesehen. (ebd.; Ivanović 2012: 126) Der Begriff Diaspora wird also heute offiziell im Kontext der jeweiligen postjugoslawischen Nationalstaaten genutzt und wird ausschließlich ethnonational gedacht, wonach eine „postjugoslawische Diaspora“ nicht existieren kann. Über die postjugoslawische Diaspora zu reden stellt laut nationalistischer Diskurse eine Unmöglichkeit dar und bringt mit sich eine Provokation für die nationalen Narrative.

Die Desintegration Jugoslawiens und der Krieg hatten einen maßgeblichen Einfluss auf die jugoslawische Migrant:innen, auf ihre Selbst- und Fremdwahrnehmung, ihre Identifizierung sowie ihren Handlungen und ab den 1990er Jahren kam es zu einer ethnischen Umgruppierung in der jugoslawischen Diaspora. (Bratić 2016: 67) Die gelebte diasporische Erfahrung in Wien zeugt aber oft von einer anderen, der nationalistischen Narrative widersprechenden, Realität. In der Diaspora existieren alltäglich geteilte Räume, ein kollektives Zusammengehörigkeitsgefühl und Identitätspositionen, die den gegenwärtigen nationalisierten widersprechen und von einer gemeinsamen, jugoslawischen Position sprechen. Es existieren Menschen, die in Jugoslawien geboren wurden und aus Jugoslawien migriert sind, die miteinander historische, sprachliche, kulturelle Verbindungen teilen oder die sich den postjugoslawischen Nationalstaaten nicht zuordnen können bzw. wollen. Mit der Benutzung des Begriffs postjugoslawisch⁶, auch wenn mit Zusatz des Präfixes *post*, findet ein Bezug auf das, in allen postjugoslawischen Staaten

⁶ Mit postjugoslawisch verstehe ich nicht einfach die Zeit nach Jugoslawien, sondern vielmehr einen Zustand der historischen und soziokulturellen jugoslawischen Kontinuitäten.

tabuisierte und aus den öffentlichen Diskursen verdrängte, Wort Jugoslawien. Postjugoslawisch bezieht sich auf einen nicht mehr offiziell existierenden, aber immer noch, vor allem in der Diaspora, gelebten Raum.

Mit postjugoslawischer Diaspora werden in dieser Arbeit alle Menschen, die einen (post)jugoslawischen Hintergrund haben, und außerhalb der postjugoslawischen Grenzen leben, erfasst. Konkret sind das in Österreich die Arbeitsmigrant:innen der 1960er, 1970er und 1980er Jahre und ihre Nachkommen, weiters die in den 1990er Jahren vor dem Jugoslawienzerfallskrieg geflüchteten Menschen und ihre Nachkommen, sowie die in jüngeren Jahren aus unterschiedlichen, vor allem ökonomischen, aber auch bildungsbezogenen Gründen aus postjugoslawischen Staaten nach Österreich migrierten Personen. Die postjugoslawische Diaspora ist also nicht ethnisch oder national eingeschränkt, während die ihr angehörenden Menschen politisch verschiedene Positionen vertreten. Nationalistische Positionierungen bekommen oft in den öffentlichen, sowohl postjugoslawischen, als auch österreichischen, Diskursen, vor allem in medialen Darstellungen, mehr Raum als antinationalistische.

Die Geschichte der (post)jugoslawischen Diaspora in Wien ist, genauso wie die Migrationsgeschichte Österreichs allgemein, unzureichend erforscht. Geschlechtlichen Aspekten wird in der Forschung noch weniger Aufmerksamkeit geschenkt. Obwohl es heutzutage eine größere Zahl feministischer Forschungen zu Migrationsthemen gibt, sind diese Forschungen trotzdem oft durch eine eurozentrische Perspektive, durch orientalistische Diskurse und durch nicht reflektierte Machtverhältnisse geprägt. (Koch/Ratković et al. 2012: 319ff) Eine Arbeit, die sich mit den Narrativen migrantischer Frauen* beschäftigt, kann somit als ein Akt gegen die epistemische Gewalt und gegen orientalistische, koloniale, westliche Diskurse verstanden werden, weil die disqualifizierten Geschichten und das ausgeschlossene und verworfene Wissen sichtbar gemacht und aufgewertet werden.

Die Anwerbung der Arbeitsmigrant:innen, sogenannten *Gastarbeiter:innen*, in den 1960er und 1970er Jahren hat das Fremdenrecht und die rechtliche Regulation der Migration sowie die soziale Position der Migrant:innen in Österreich maßgeblich bestimmt, in einer Zeit in der rassistische Diskurse und Strukturen, die bis heute Kontinuität haben, festgesetzt wurden. Trotzdem gibt es vergleichsmäßig wenig Forschung zu Arbeitsmigrant:innen. Die wichtigsten Beiträge wurden im Kunstbereich geleistet.⁷ Eine wichtige Studie zu jugoslawischen

⁷ Z.B. 2004 mit der Ausstellung „Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration“ im Wien Museum, und der damit zusammenhängenden Publikation „Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration“ (Gürses/Kogoj/Mattl 2004) oder 2016 mit der Ausstellung „Unter fremden Himmel. Aus dem Leben jugoslawischer GastarbeiterInnen“ im Volkskundemuseum Wien, und dem darauffolgenden Sammelband „50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich“. 2018 fand im Wien Museum eine weitere

Gastarbeiter:innen in Österreich und Deutschland hat Vladimir Ivanović 2012 mit seinem Buch „Geburtstag pišeš normalno. Jugoslovenski gastarbajteri u Austriji i SR Nemačkoj“ geleistet. Mit jugoslawischen Gastarbeiterinnen befasste sich bereits 1987 Mirjana Morokvašić in ihrer Studie „Jugoslawische Frauen. Die Emigration – und danach“⁸. Mit ihrer Studie „‘Gastarbeiterinnen‘ in Kärnten: Arbeitsmigration in Medien und persönlichen Erinnerungen“ hat Elisabet Koch 2013 einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Geschichte jugoslawischer Arbeitsmigrantinnen in Österreich geleistet.⁹

Nach dem Zerfall der SFRJ und der Bildung neuer Nationalstaaten kann eine Nationalisierung der Forschung zur (post)jugoslawischen Diaspora beobachtet werden. Forschungen zu Diaspora und Identität fokussieren sich seitdem auf die jeweilige nationale Diaspora und sind auf die postjugoslawische Nationalstaaten beschränkt, womit durch die Forschung ein hegemonialer Zustand unhinterfragt übernommen und dadurch die Idee der ethnonationalen Einheiten reproduziert wird.

Der Frage der Identitäten der postjugoslawischen Diaspora in Bezug auf den Zerfall Jugoslawiens und der damit zusammenhängenden Konstitution der Ethnonationalstaaten wurde in Forschungen wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die existierenden Forschungen beschäftigen sich mit Identitätskonstruktionen in den jeweiligen postjugoslawischen ethnonationalen Diasporas, während vor allem Identitätsbildungsprozesse in Bezug auf die Migrationserfahrung, Mehrheitsgesellschaft und Integration oder die transnationalen Beziehungen und diasporischen Netzwerke, Vorstellungen von „Heimat“ und andere für die Migrationsforschung typischen Themen untersucht wurden. In diesem Zusammenhang wurden wichtige Forschungen vor allem über die bosnische Diaspora nach dem Jugoslawienzerfallskrieg gemacht. (z.B. Halilovich 2012 und 2013; Valenta/Ramet 2016) Zur Kritik der Kategorie Geschlecht bzw. der Geschlechterverhältnisse im Kontext des postjugoslawischen Zustands existieren ein paar bedeutungsvolle Sammelbände. (Iveković/Mostov 2002; Ramet 1999; Kaserl/Katschnig-Fasch)

wichtige Ausstellung für die Sichtbarmachung und Archivierung der Migrationsgeschichte Österreichs statt, „Geteilte Geschichten. Viyana-Beč-Wien“, im Rahmen derer der Sammelband „Schere Topf Papier. Objekte zur Migrationsgeschichte“ (Akkilić et al. 2016) entstand. (Özbaş/Hainzl/Özbaş et al. 2016) In diesen Projekten waren Migrant:innen miteinbezogen und mitbestimmend.

⁸ Obwohl ihr Buch keinen spezifischen Österreich-Bezug enthält, hat ihre Beschäftigung mit dem Leben jugoslawischer Arbeitsmigrantinnen eine Vorreiterrolle.

⁹ Erwähnenswert ist auch Verena Lorber mit ihrer 2017 publizierten Dissertation „Angeworben. GastarbeiterInnen in Österreich in den 1960er und 1970er Jahren“, in der die Region Steiermark als Beispiel genommen wurde.

Zu antinationalistischen postjugoslawischen Identitätspositionen in Diaspora existieren kaum Werke. Hier sind die Forschungen zu *Jugonostalgie*, einem postjugoslawischen Phänomen der positiven Jugoslawienerinnerung, das eine Ablehnung der Identifizierung mit den postjugoslawischen Nationalstaaten beinhaltet, bedeutsam. (Volčić 2007; Velikonja 2013/2015; Srebotnjak 2016; Mazzucchelli 2012)

Aufbau der Arbeit

Am Anfang der Arbeit werde ich den theoretischen Hintergrund darstellen, wobei ich mich vor allem auf die Konzepte zu Nation und nationaler Identität von Brubaker, Hobsbawm und Hall, als auch auf Hall's Ausführungen zu Identitätskonstruktion in der Diaspora beziehe. Daraufhin werde ich eine soziopolitische-historische Kontextualisierung der Forschung vornehmen und mich mit Jugoslawien bzw. der jugoslawischen Identitätspolitik sowie dem Jugoslawienzerfall und dem Jugoslawienzerfallskrieg beschäftigen. Im Kapitel 4 werden als Teil der Kontextualisierung die postjugoslawische Konstitutionsprozesse der nationalen Identitäten analysiert, die sich unter anderen durch eine Nationalisierung der Geschichte, der Erinnerungspolitik und der Sprache charakterisieren. Folgend wird im Kapitel 5 auf den Zusammenhang zwischen den Konzepten Geschlecht und Nation eingegangen und die feministische Kritik des Nationalismus und der Nation ausgeführt, wobei ich mich vor allem auf die theoretischen Konzepte von Iveković, Mostov und Yuval-Davis beziehe. Daraufhin wird dieser Zusammenhang konkret im Kontext des Jugoslawienzerfalls dargelegt, beziehend auf verschiedene feministische (post)jugoslawische Forscher:innen und Aktivist:innen. Als Abschluss der theoretischen Auseinandersetzung und der Kontextualisierung werden orientalistische und balkanistische Diskurse diskutiert, die einerseits im Kontext von Jugoslawien bzw. des Jugoslawienzerfalls und andererseits für den Kontext der (postjugoslawischen) Diaspora in Österreich höchst relevant sind. Bevor die empirische Analyse dargestellt wird, wird als Forschungsfeld die Geschichte der postjugoslawischen Diaspora in Wien geschildert und auf die besondere Position der Frauen* eingegangen. Schließlich werden die Forschungsergebnisse aufschlussreich dargestellt. Die antinationalistischen Identifizierungen der Frauen* in der postjugoslawischen Diaspora werden dabei als strategische Positionierungen innerhalb der österreichischen und postjugoslawischen Machtverhältnisse analysiert, während verschiedene Strategien der antinationalistischen diasporischen Selbstverortung präsentiert werden. Bei der Analyse der antinationalistischen postjugoslawischen Identifizierungsstrategien spielt der Bezug zu und die Identifizierung mit

Jugoslawien eine große Rolle, wobei eine jugoslawische Identifizierung heute eine antinationalistische (diasporische) Position darstellt.

2 Nation, Nationalismus, Identität und Diaspora

In diesem Kapitel widme ich mich theoretischen Auseinandersetzungen zu Diaspora, Nation und Nationalismus, die sowohl den kontextuellen als auch den empirischen Teil meiner Arbeit untermauern sollen. Am Anfang werde ich kurz auf das Konzept der *imagined communities* von Benedict Anderson eingehen, um mich dann ausführlicher mit den theoretischen Konzepten von Rogers Brubaker über Nation als *contingent event*, als institutionalisierte Form und als variable, relationale und prozesshafte Kategorie auseinanderzusetzen. Anknüpfend wird auf das Element der Zeitlosigkeit, das für das Nationalkonstrukt wesentlich ist, eingegangen. Anhand des Konzepts *inventing traditions* von Eric Hobsbawm und theoretischen Ausführungen zur diskursiven Erzählung der Nation von Hall wird der Bezug zur Vergangenheit im Prozess der Konstitution der nationalen Identität untersucht. Daraufhin wird auf Nationalismus als Idee und Ideologie eingegangen und der in dieser Arbeit verwendete Nationalismus-Begriff erläutert. Abschließend werde ich mich mit den theoretischen Konzepten von Hall zu Diaspora und Identität befassen.

2.1 Nation als *imagined community*, als *contingent event* und als variable, relationale, prozesshafte und dynamische Kategorie

Nationen sind weder ewig noch ein weltumspannendes Phänomen, sie sind modern und stellen ein Ergebnis bestimmter Entwicklungen in der europäischen Geschichte dar. (Yuval-Davis 2001: 33) Der Politikwissenschaftler Benedict Anderson hat mit seinem Konzept der Nationen als *imagined communities* auf den konstruierten Charakter des Begriffs Nation hingewiesen. Anderson zeigt wie Nationen keine natürlich gegebenen, ursprünglichen Einheiten sind, sondern historisch entwickelte Kategorien, die erst durch spezifische Entwicklungen und bestimmten technischen Fortschritt in der Zeit der Konstitution der bürgerlichen Nationalstaaten im 18. und 19. Jahrhundert entstanden sind. (Anderson 1993: 42f) Anderson sieht Nation als „eine vorgestellte politische Gemeinschaft – vorgestellt als begrenzt und souverän.“ (Anderson 1993: 15f) Obwohl Nation eine vorgestellte Gemeinschaft ist, betrachten Menschen, so Anderson, ihre nationale Zugehörigkeit als „natürlich“ und nicht als gewählt. (ebd.)

Der Soziologe Rogers Brubaker plädiert dafür Ethnizität und Nationalität ohne Gruppen zu denken. Ethnische und nationale Gruppen sind keine homogenen abgegrenzten Gruppen oder „einheitlich agierende Kollektive mit gemeinsamen Zielen“. (Brubaker 2007: 17) Die Gruppen entstehen vielmehr erst durch die Berufung auf Gruppen. Seitens der ethnopolitischen Akteur:innen werden Gruppen verdinglicht, um danach in der ethnopolitischen Praxis realisiert werden zu können. (ebd.: 20f) Das Verständnis von ethnischen und nationalen Gruppen als existierende Entitäten und als homogene, agierende Gemeinschaften ist auch in den theoretischen Diskursen zu Nationalismus und Ethnizität zu finden, wodurch die Analytiker:innen die Verdinglichung der Gruppen aus der ethnopolitischen Praxis und eine für Nationalismus konstituierende Konzeption der Nation reproduzieren und verstärken. Kategorien der ethnopolitischen Praxis, wie Ethnizität und Nation, dürfen nicht als Kategorien der gesellschaftlichen Analyse verwendet werden, betont Brubaker. (ebd.: 20f)

Laut Brubaker sollten Nationen als *contigent event* behandelt werden, dies bedeutet Nation und nationale Identität – *nationhood* – nicht als etwas sich Entwickelndes, sondern als etwas Passierendes zu denken. Hiermit kritisiert er die Theorien von Anderson und anderen, die Nation als (historische) Entwicklungen betrachten. (ebd. 2009: 18f) Nation sollte demgemäß verstanden werden als:

“(…) something that suddenly crystallizes rather than gradually develops, as a contingent, conjuncturally *fluctuating*, and precarious frame of vision and basis for individual and collective action, rather than as a relatively stable product of deep developmental trends in economy, polity, or culture.” (ebd.: 19)

Das Konzept der Nationen als *contigent event* eignet sich gut für die Analyse des postsozialistischen Kontextes im Allgemeinen, und des (post)jugoslawischen Zustands mit relativ plötzlicher und durchdringender Nationalisierung im Spezifischen. (ebd.: 20) Brubaker selbst hat seine Theorien durch die postsozialistische und postjugoslawische Nationalstaatenbildungsprozesse empirisch untermauert.

Die analytische Aufgabe ist, so Brubaker, Nationalismus ohne Nation zu denken. Brubaker plädiert für ein Verständnis von „the notions of nation as practical category, nationhood as institutionalized form, and nationness as event, but leaving "the nation" as enduring community to nationalists.“ (ebd.: 21f)

Die Begriffe Ethnizität und Nation sollten als relational, prozessual, dynamisch und wechsellvoll und disaggregativ verstanden werden. Ethnizität und Nation sollte nicht auf wesenhafte Gruppen bezogen gedacht werden, sondern „auf praktische Kategorien, situatives

Handeln, kulturelle Redensarten, kognitive Schemata, diskursive Deutungsmuster, organisatorische Routine, institutionelle Formen, politische Projekte und zufällige Ereignisse.“ Es sollte nicht die Gruppe als Entität und als analytische Kategorie dienen, „sondern das Zusammengehörigkeitsgefühl (*groupness*) als sich auf seinen Kontext beziehenden variablen Begriff.“ (ebd. 2007: 22) Weiters ist wichtig die Realität der Ethnizität und Nationalität nicht zu bestreiten, da diese Konzepte eine reale Macht besitzen. Brubaker behauptet jedoch, dass die Realität, Macht und Bedeutung von Ethnizität und Nationalität nicht an die Existenz ethnischer Gruppen oder Nationen als vorgegebenen Entitäten gebunden ist. (ebd.)

Ebenfalls sollten ethnische Gruppen nicht als Akteur:innen bzw. Protagonist:innen in ethnischen Konflikten verstanden werden. Es sind vielmehr Organisationen die in ethnischen Konflikten involviert und dafür verantwortlich sind, vor allem Staaten und die dazu gehörenden Institutionen, paramilitärische Formationen, bewaffnete organisierte Gruppen, politische Parteien, Vereinigungen, Kirchen, Medien etc. Brubaker betont, dass diese Organisationen sich häufig auf ethnische Gruppen berufen und behaupten in deren Namen zu agieren, jedoch nicht mit ethnischen Gruppen gleichgesetzt werden dürfen. Ein Konflikt wird zu einem ethnischen Konflikt und Gewalt zu ethnischer Gewalt gemacht, indem sie von Akteur:innen und Involvierten als solches interpretiert und repräsentiert werden. „Solche Akte des Rahmens und der narrativen Kodierung *interpretieren* nicht einfach nur die Gewalt, die *konstituieren* sie als *ethnisch*.“, schreibt Brubaker. (ebd.: 28ff)

Schlussendlich sind Ethnizität und Nationalität „fundamentale Formen der Wahrnehmung, Deutung und Repräsentierung der sozialen Welt“. (ebd.: 31) Deutungsmuster, Schlussfolgerungen, Erinnerungen etc. werden ethnisiert. Hierzu werden ethnisierte Rahmen, Schemata und Erzählungen mittels einer Kategorisierung, Klassifizierung und Identifizierung produziert. Dabei ist ein Zusammengehörigkeitsgefühl häufig die Folge eines Konflikts oder Krieges, und nicht dessen Ursache. Deswegen ist es wichtig die Prozesse zu untersuchen, durch welche sich das Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt hat, sowie Prozesse durch welche dieses wieder nachlässt oder vergeht. (ebd.: 31ff)

Das Verständnis der Nation und Nationalität als *contingent event*, als institutionalisierte Form, als eine relationale, variable, prozesshafte, analytische Kategorie, sowie das Plädoyer Ethnizität und Nationalität ohne Gruppen zu denken, bieten eine fruchtbare Basis zur Untersuchung von Nationalismus und dem Prozess der Konstruktion postjugoslawischer nationaler Identitäten. Die theoretischen Ausführungen von Brubaker lassen sich auf den Kontext von Jugoslawienkrieg gut anwenden, da der Konflikt um den Jugoslawienzerfall erst durch die

nationalistischen Politiken ethnisiert wurde, die Ethnisierung durch religiöse Institutionen und Medien unterstützt und der kriegsische Konflikt durch staatliche militärische sowie paramilitärische Formationen ausgetragen wurde. Trotzdem wird der Jugoslawienzerfallskrieg als ein „ethnischer Konflikt“ dargestellt, während die, vor allem westlichen, medialen Bilder konsequent – in balkanistischen Diskursen verfangen – von uraltem ethnischen Hass und sich im Krieg befindenden Nachbar:innen berichteten.¹⁰ Durch die Interpretation und Repräsentation vom Jugoslawienkrieg als ethnischen Konflikt wurde dieser Konflikt erst als ethnisch konstruiert, während die starren ethnonationalen Identifizierungen sich als Folge des Krieges entwickelten, woraufhin die Vorstellung von klar abgegrenzten, homogenen, kollektiv agierenden nationalen und ethnischen Gruppen als einzige Wahrheit etabliert wurde.¹¹

2.2 Diskursive Erzählung der Nation und das anachronische Element des Nationalkonstrukts

Der Historiker Eric Hobsbawm hat den Begriff *inventing traditions* eingeführt und versteht darunter symbolische oder rituelle Praxen mit festgelegten Regeln. Diese verfestigen sich durch Wiederholung und dienen dazu spezifische Werte und Verhaltensnormen zu etablieren. (Hobsbawm 2012: 1) Nach Hobsbawm ist die zentrale Funktion von *invented traditions* eine Identifikation mit einer bestimmten nationalen Gruppe und ihren repräsentativen Institutionen herzustellen. (ebd.: 9) *Invented traditions* sind hierdurch für das Konstrukt der Nation als auch für die Praxis des Nationalismus konstituierend. (ebd.: 13) Durch *invented traditions* wird eine Verbindung zwischen Gegenwart und Geschichte hergestellt, insbesondere wenn keine historische Kontinuität vorhanden ist. *Invented traditions* referieren auf alte historische Momente, um die eigene Existenz als unveränderbar und invariabel darzustellen. (ebd.: 2)

Der Soziologe und Kulturwissenschaftler Stuart Hall versucht mit seinen Ausführungen „die Idee der Nation als eine einheitliche kulturelle Identität“ zu dekonstruieren und spricht von einer diskursiven „Erzählung der Nation“. (Hall 2012: 208) Er schreibt:

¹⁰ Die Erfahrungen und Wahrnehmungen der Menschen in jugoslawischen Gebieten wo schlimmste kriegsische Konflikte und Verbrechen passiert sind stehen im Widerspruch zu solchen Repräsentationen. Die Tatsache, dass Menschen den Krieg nicht erwartet haben und auch, dass die meisten Bürger:innen Jugoslawiens die Beziehungen zu Nachbar:innen noch zu Beginn vom Krieg als gut erlebt haben (Calic 2014: 307; Sundhaussen 2007: 342), eine Sichtweise die auch von meinen Interviewpartnerinnen bestätigt wurde, zeigt, dass der Jugoslawienzerfallskrieg kein „ethnischer“ Konflikt gewesen ist, sondern erst durch nationalistische, faschistoide Politiken und mediale Repräsentationen zu solchen gemacht wurde.

¹¹ Nationalismus war beides Ursache und Effekt von Nationalstaatsbildungsprozessen in Osteuropa. (Brubaker 1996: 4)

„Nationale Kulturen konstruieren Identitäten, indem sie Bedeutung der ‚Nation‘ herstellen, mit denen wir uns identifizieren können; sie sind in den Geschichten enthalten, die über die Nation erzählt werden, in den Erinnerungen, die ihre Gegenwart mit ihrer Vergangenheit verbinden und in den Vorstellungen, die über sie konstruiert werden.“ (ebd.: 201)

Mit dem Bezug auf Geschichten, historische Ereignisse und nationale Symbole wird, so Hall, dem Konstrukt Nation eine Bedeutung gegeben, während den Mitgliedern der nationalen Gemeinschaft suggeriert wird, dass sie selbst sowohl an der „Erzählung der Nation“, als auch am „nationalen Schicksal“ teilnehmen. (ebd.: 202)

Eine Nationalkultur ist immer durch Betonung von Ursprüngen, Kontinuität und Zeitlosigkeit geprägt. Nationale Identität wird als ursprünglich und natürlich repräsentiert, während das „Wesen des Nationalcharakters“ als unveränderbar und zeitlos imaginiert wird. Außerdem beruht jede Erzählung der Nation auf einem Gründungsmythos, den Hall als „Eine Geschichte, die den Ursprung der Nation, des Volkes und seines Nationalcharakters so früh ansetzt, daß [sic!] er sich im Nebel nicht der ‚realen‘, aber der ‚mythischen‘ Zeit verliert (...)“ beschreibt. (ebd.: 203) Das anachronistische Element der Nation dient dazu „das Volk“ zu mobilisieren und eine Identität im Gegensatz zu den „Anderen“ aufzubauen. (ebd.: 202ff)

Die Praxis der *inventing traditions*, sowie das anachronische und zeitlose Element des Nationalidentitätskonstrukts ist im Kontext von Jugoslawienzerfall von großer Relevanz: Die Berufung auf verschiedene nationale Traditionen und Imaginationen, die (ihre) historische Kontinuität behauptet haben, stellt ein konstituierendes Element der postjugoslawischen Nationalismen dar. Im Kontext der Nationalisierung der postjugoslawischen Geschichte und Erinnerungen findet ein Bezug auf die alten, realen oder ausgedachten, historischen Momente statt, während neue Traditionen ausgedacht wurden.

Bedeutend ist es darüber hinaus, den Machtaspekt in der Nationalidentitätskonstruktion zu betonen. Nach Hall ist eine nationale Kultur, nicht nur ein Ort der symbolischen Identifikation, sondern eine Machtstruktur. Die meisten modernen Nationen sind im Prozess gewalttätiger Eroberungen und durch gewaltsame Unterdrückung kultureller Differenzen entstanden. Außerdem sind Nationen immer aus verschiedenen Klassen, Geschlechtern und ethnischen Gruppen zusammengesetzt und darauf angelegt das bestehende Machtverhältnis aufrechtzuerhalten. Keine moderne Nation ist kulturell oder ethnisch homogen, sie sind alle „kulturell hybrid“. (ebd.: 205f) Nationale Kulturen sollen dementsprechend als ein diskursiver Entwurf gedacht werden, dem Spaltungen und Differenzen innewohnen und der „nur durch die Ausübung kultureller Macht ‚vereinigt‘.“ (ebd.: 206)

Ein weiteres theoretisches Konzept, das für die Analyse von postjugoslawischen Konstruktionen nationaler Identitäten brauchbar ist, ist Homi K. Bhabha's Perspektive auf Nation als „narrative Strategie“, mit der Bhabha auf die soziale und kulturelle Konstruiertheit des Komplexes Nation hinweist. (Bhabha 2007: 209) Bhabha redet über den Prozess des „Schreibens der Nation“, in dem die Vergangenheit selektiv ausgewählt wird. Um die Vorstellung der Ursprünglichkeit durchzusetzen, die in Widerspruch mit der immer von Heterogenität geprägten Gegenwart der Nation steht, werden Teile der nationalen Geschichte aktiv vergessen. Dieses Vergessen ist ein essentieller Teil des Nationskonstrukts und stellt ein konstitutives Element der Nation dar. (ebd.: 239)

2.3 Nationalismus als Idee und Ideologie

Nationalismus als Idee und Ideologie kann unterschiedliche Ausprägungen haben und unterschiedliche Funktionen erfüllen. Nationalismus stellte im 18. und 19. Jahrhundert in Europa eine befreiende Kraft gegen den Feudalismus und die Monarchie dar. Anderson betrachtet Nationalismus als eine positive Kraft, die soziale Klasse und Religion überwinden kann, hebt die antikoloniale Bedeutung der Idee einer Nation hervor und postuliert Nationalismus und Rassismus als sich gegenseitig ausschließend. (Anderson 1993) Im 20. Jahrhundert war die Konstitution von Nationalstaaten ein Teil der Befreiungsbewegung im Kampf für die antikoloniale Unabhängigkeit. Der politische und soziale Philosoph Franz Fanon betont die wesentliche Bedeutung von Nationenbildung im Prozess der Dekolonisierung und betrachtet die Nation als ein notwendiges politisches und kulturelles Werkzeug in Unabhängigkeitsprozessen von kolonisierten afrikanischen Ländern. Die Bildung und Entwicklung einer nationalen Kultur ist notwendig zur Behauptung, Wiederaneignung und Schaffung der eigenen Kultur der Kolonisierten, was als ein Instrument gegen die koloniale Strategie der Vernichtung der Geschichte und Kultur der Kolonisierten, darstellt. (Fanon 2005: 212f) Hall führt aus, dass Nationalismus eng mit Rassismus verflochten ist, da in den Diskursen über Nation die rassifizierte Differenz oft mit der „kulturellen Differenz“ ersetzt wird. Der sogenannte „kulturelle Rassismus“ stellt laut Hall ein Gründungselement der Idee der Nation und des Nationalismus dar. (Hall 2012: 207f) Hobsbawm bezieht sich auf den postkommunistischen Zustand des ausschließenden und gewalttätigen Prozesses der Nationalstaatskonstitution und hebt im Gegensatz den destruktiven und ideologischen Charakter des Nationalismus hervor. (Hobsbawm zit. nach Lutz, Phoenix und Yuval-Davis 1995: 3) Lutz/Phoenix/Yuval-Davis meinen, dass rassistische Ausschlüsse oft zentral für die

nationale symbolische Ordnung sind. Jede nationale und ethnische Gruppierung setzt, mehr oder weniger intensive oder gewaltige, kulturelle, religiöse oder staatliche Prozesse der Grenzziehung voraus, die durch Einschlüsse und Ausschlüsse geprägt sind. Die Ausschlüsse von „Anderen“ sind ein integraler Teil ethnonationaler Identitätsbildungsprozesse und werden oft zu Praxen nationaler politischer Projekte. (Lutz/Phoenix/Yuval-Davis 1995: 4) Dazu schreibt die Politikwissenschaftlerin Daša Duhaček:

„The core principle of nation-state formation is the process of its differentiation from another nation-state. This differentiation is not value-neutral, since it is a creation of an opposition to, and a contestation of any other nation-state. The main attribute of the political in this framework is the existence of potential enemy.“ (Duhaček 2002: 115)

Der Soziologe Siniša Malešević betont ähnlich wie Hobsbawm den ideologischen Aspekt des Nationalismus. Der, in den politischen Debatten der 1990er Jahren in Jugoslawien omnipräsente, Aufruf für die Bewahrung, Aufrechterhaltung und Stärkung der „authentischen nationalen Identität“, der mit der Rhetorik der Bedrohung der „eigenen“ Nation einhergingen, ist, so Malešević, Ausdrucke bestimmter ideologischen Diskurse. (Malešević 2011: 273) Jegliche Behauptungen der nationalen Identitäten sind jeweils konstruiert und eingebettet in einem spezifischen historischen, politischen und sozialen Kontext, während keine Identitätskonstruktion und Identitätsbehauptung frei von Ideologie sei. Deswegen sollten die ideologischen Prozesse der Naturalisierung und Normalisierung der Nation und nationaler Zugehörigkeit analysiert werden, um diese dekonstruieren zu können. (ebd.: 281f)

Die Politikwissenschaftlerin Daša Duhaček erklärt, wie sich das Modell des Nationalstaates, vorausgesetzt als homogene Ethnonation, als einzig mögliche und erstrebenswerte Form der staatlichen politischen Organisation, historisch betrachtet, global durchgesetzt hat und in Rahmen der postkommunistischen Transitionsprozessen als „ticket to civilisation and modernity“ (Duhaček 2002: 114) präsentiert wurde.¹² „Der Preis“ des Nation-Konstitutionsprozesses hing mit dem Grad der ethnischen, linguistischen, religiösen und kulturellen Heterogenität des Gebiets, aus dem Nationalstaat formiert werden sollte, zusammen. (ebd.) Im jugoslawischen Raum, der sich durch Vielfalt und Heterogenität auszeichnet hat, waren die Konsequenzen des Modells des ethnisch homogenen Nationalstaats fatal.

In dieser Arbeit spreche ich von Nationalismus in Kontext von Jugoslawienzerfall und meine damit den propagierten ideologischen politischen Diskurs der homogenen Ethnonationen, der

¹² „Europe invented nationalism (...). It has become a part of the universal climate, part of the capitalist world-system – „the gift and malediction of Europe to the globe“. (Nairn, zit nach Duhaček 2002: 114). „Politically, modernity constitutes itself within the boundaries of a nation-state.“ (Duhaček 2002: 114)

in der Praxis durch den Prozess der Konstitution von postjugoslawischen Nationalstaaten durchgesetzt wurde. Dieser Prozess hat gewaltige kulturelle, religiöse und staatliche Grenzziehungen sowie ethnische und nationale Ausschlüsse, bis hin zu Vertreibungen und Vernichtungen, mit sich gezogen. Postjugoslawische Nationalismen sind von einem schnellen aggressiven Aufstieg, Militarisierung, patriarchaler Gewalt und Hypermaskulinität geprägt, während postjugoslawische nationale Identitätsbildungsprozesse durch die Nationalisierung der Geschichte, der Erinnerungspolitik, der Sprache, des Alltags und einen antijugoslawischen Diskurs bestimmt waren. Mit antinationalistisch bezeichne ich jegliche ideologische, diskursive, identitäre, politische oder aktivistische Bestrebung, sich dem, im postjugoslawischen Raum omnipräsenten und als einzige Realität etablierten, nationalistischen Diskurs zu widersetzen – das bedeutet, Positionen, die postjugoslawische nationalistische Politiken, aber auch die Idee von Ethnonationen ablehnen.

2.4 Diaspora und Identität

Der Begriff ‚Diaspora‘ kommt vom altgriechischen Verb διασπείρω (*diaspeirō*), was zerstreuen oder verbreiten bedeutet. Geschichtlich wurde der Begriff in unterschiedlichen Kontexten für die Bezeichnung einer geographisch zerstreuten Gruppe, die durch ein Zusammengehörigkeitsgefühl verbunden ist, verwendet. Bis in die 1960er Jahren wurden mit dem Terminus Diaspora ausschließlich jüdische, griechische und armenische Bevölkerungsgruppen bezeichnet. (Heiss/ Six-Hohenbalken 2010: 44f) „Da die Migration weltweit das historische Geschehen der Spätmoderne geworden ist“, so Hall, „ist die Diaspora-Erfahrung zur klassischen postmodernen Erfahrung geworden.“ (Hall 2000: 16) Diaspora kann heute als ein offenes, transnationales und interdisziplinäres Konzept multiple Zugehörigkeiten zu verhandeln verstanden werden. (Heiss/ Six-Hohenbalken 2010: 45)

Für die Idee der Nation, die auf der Vorstellung der homogenen Staatsnation beruht, stellt Diaspora eine Herausforderung dar, weil es die Idee von Authentizität in Frage stellt. Die Kulturwissenschaftlerin Ien Ang schreibt dazu:

“A diasporic perspective cracks open the nationalist narrative of seamless national unity, highlighting the fact that nations today inevitably harbour populations with multiple pasts, bringing memories and identities into circulation that often transcend or undercut the homogenising image of nationhood and national heritage.” (Ang 2011: 82)

Wenn es sich um die Frage der Identität und Diaspora handelt, dienen die Konzepte von Hall als theoretische Ausgangspunkte dieser Arbeit. Obwohl Hall seine theoretischen

Auseinandersetzungen ausgehen von der Schwarzen Diaspora in großbritannischen (post)kolonialen Kontext entwickelt hat, lassen sich seine Thesen auch auf andere diasporische Gemeinschaften und geschichtliche Migrationskontexte anwenden.

Hall versteht Identität nicht als fix oder statisch, sondern als hybrid. Identitäten in Diaspora sind heterogen, widersprüchlich und fragmentarisch, während kulturelle Identität als eine situative, temporäre, durch verschiedene Narrative konstruierte Positionierung konzipiert wird. Kulturelle Identität markiert eine *Positionalität* in einem spezifischen historischen Kontext. (Hall 2000: 32)

Laut Hall sind Identitäten ein kontinuierliches Spiel der Geschichte, Kultur und Macht und können nie in einer bestimmten essentialisierten Vergangenheit fixiert werden. Jedoch werden Identitäten als Selbstverortungen und Positionen in Bezug auf verschiedene geschichtliche Narrative konstruiert:

“Far from being eternally fixed in some essentialised past, they are subject to the continuous ‘play’ of history, culture and power. Far from being grounded in a mere ‘recovery’ of the past, which is waiting to be found, and which, when found, will secure our sense of ourselves into eternity, identities are the names we give to the different ways we are positioned by, and position ourselves within, the narratives of the past.” (ebd. 1990: 225)

Weiter hebt Hall den prozesshaften Charakter der Identitäten hervor. Identität soll dementsprechend nie als vollendeter Prozess oder Konstitution verstanden werden, sondern als eine, sich ständig in einem Prozess befindende, Produktion. Gerade, weil Identitäten in den historischen Narrativen gründen, unterliegen sie, wie alles andere Historische, einer ständigen Veränderung. (ebd. 2000: 32) Brüche und Diskontinuität sind Bestandteile aller historischer Narrative und jeder Identitätsposition. (ebd. 2012: 29). Laut Hall müssen Heterogenität, Hybridität und Differenz als Voraussetzungen und wesentliche Bestandteile diasporischer Identitäten konzipiert werden. (ebd.: 32) Diaspora Erfahrung ist multipel und dynamisch und lässt somit ein Verständnis von kultureller Identität als dualistisch in der Beziehung zum „Anderen“ nicht zu.¹³ (ebd. 2012: 26; ebd. 1990: 235)

Identifizierungen in der Diaspora werden darüber hinaus immer in und durch die bestehenden Machtverhältnisse konstituiert. Identität beschreibt Hall als eine Beziehung des Individuums zu sich selbst, die immer in Bezug auf die Position des Individuums im sozialen Machtverhältnis

¹³ Hall versteht Differenz nicht einfach als „Otherness“, sondern, in Anlehnung an Derrida, als eine Hinterfragung von Binaritäten. Die Binarität zwischen einer festen Bedeutung und Repräsentation wird dabei dekonstruiert, während davon ausgegangen wird, dass die Bedeutungen weder eindeutig und fixiert sind noch einen abgeschlossenen Prozess darstellen, sondern einer ständigen Veränderung unterliegen. Die Repräsentation ist immer von ihr innewohnender Differenz geprägt. (Hall 1990: 229)

konstituiert wird. (ebd. 2012: 26) Somit hängen die Identitätspositionen in der Diaspora immer mit Diskriminierungserfahrungen und erlebtem Rassismus in der Mehrheitsgesellschaft zusammen. (ebd. 2000: 32)

Die Konzeption der Identität als *Positionalität*, die entlang von verschiedenen Narrativen gebaut wird, ist für diese Arbeit zentral. Identifizierungen in der postjugoslawischen Diaspora verstehe ich als strategische Verortungen, die in Bezug auf verschiedene historische Narrative und Gegen narrative konstituiert werden sowie als Positionierungen in den Machtverhältnissen. So werden postjugoslawische diasporische Identifizierungen einerseits innerhalb von hegemonialen postjugoslawischen nationalen Narrativen und andererseits innerhalb von hegemonialen österreichischen Diskursen zu Migration konstruiert. Die sozialen, ökonomischen und politischen Machtverhältnisse der österreichischen Gesellschaft, Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen, sowie staatliche regulative und repressive Migrationspolitik beeinflussen die Identitätspositionierung der diasporischen Subjekte. Um den prozesshaften und konstruierten Charakter aller Identitäten zu betonen, benutze ich in dieser Arbeit hauptsächlich den Begriff Identifizierung und nicht den Begriff Identität. Außerdem weist der Begriff Identifizierung auf die Agency der Subjekte hin.

Die Vorstellung von Diaspora bringt mit sich eine patriarchale und heteronormative Semantik.¹⁴ In ihrer traditionellen Bedeutung bezieht sich Diaspora auf einen patrilinealen Verwandtschaftssystem und „suggests the questions of legitimacy in paternity that patriarchy generates“ (Gopinath 2005: 5) Die Narrative über Diaspora werden meistens über die Verhältnisse zwischen Männern erzählt, während die Beziehung zwischen Vater und Sohn als ein zentrales und wiederkehrendes Element in den Diaspora-Narrativen fungiert und als eine Metapher für die Gleichheit/Differenz und die Widersprüche dient, durch welche die diasporischen Subjekte charakterisiert werden (der Vater stellt die Nation/den Nationalstaat und der Sohn die Diaspora dar). Durch diese Narrative werden die weiblichen Diaspora Subjekte verdrängt und ausgelassen. (ebd.)

Gayatri Gopinath, die zu queeren Diasporas forscht, meint, dass Heterosexualität den strukturierenden Mechanismus sowohl von nationalstaatlichen als auch diasporischen Nationalismen darstellt. Diskurse über weibliche Sexualität sind zentral für die Konstitution der

¹⁴ Alleine die etymologische Wurzel des Begriffs Diaspora trägt eine patriarchale und heteronormative Bedeutung: „The original meaning of diaspora summons up the image of scattered seeds and ... in Judeo-Christian ... cosmology, seeds are metaphorical for the male „substance“ that is traced in genealogical histories. The word „sperm“ is metaphorically linked to diaspora. It comes from the same stem (in Greek meaning to sow or scatter) and is defined by the OED as „the generative substance or seed of male animals.“ (Helmreich zit. nach Gopinath: 2005: 5)

Diaspora und Nation, während queere Sexualitäten die patriarchale nationalistische Norm hinterfragen. (ebd.: 9f) *Queerness* fordert die nationalistische Ideologie heraus, weil sie das Unauthentische, das „Unreine“ und Nicht-reproduktive unterstreicht, jene Eigenschaften, die in einem nationalstaatlichen Verständnis auch der Diaspora zugeschrieben werden. Gopinath schreibt dazu: “A queer diasporic framework productively exploits the analogous relation between nation and diaspora on the one hand, and between heterosexuality and queerness on the other: in other words, queerness is to heterosexuality as the diaspora is to the nation. If within heteronormative logic the queer is seen as the debased and inadequate copy of the heterosexual, so too is diaspora within nationalist logic positioned as the queer Other of the nation, its inauthentic imitation.”¹⁵ (ebd.: 10) So ermöglicht die queere Diaspora gleichzeitig eine Kritik an Heterosexualität und an das Konzept Nation, während die binären Oppositionen zwischen Nation und Diaspora, Heterosexualität und Homosexualität, Original und Kopie durchbrochen werden. (ebd.)

Um Diaspora abseits von biologistischen und reproduktiven Logiken zu verstehen, sollte die Aufmerksamkeit auf (queere) weibliche diasporische Subjektivitäten gesetzt werden, da diese sowohl in dominanten nationalstaatlichen als auch in Diaspora-Diskursen abwesend und ausgeschlossen sind. Gopinath schreibt: „By making female subjectivity central to a queer diasporic project, it begins instead to conceptualize diaspora in ways that do not invariably replicate heteronormative and patriarchal structures of kinship and community.“ (ebd.: 6)

In meiner Forschung habe ich versucht das subversive Potenzial der (queeren) weiblichen diasporischen Positionen zu nutzen und für eine Nationalismus-, Diaspora- und Patriarchat-Kritik fruchtbar zu machen.

3 „Wir sind alle ein bisschen durch unsere Vergangenheit belastet“.¹⁶

Jugoslawienzerfall

Um die Strategien antinationalistischer Identitätspositionierungen in der postjugoslawischen Diaspora erforschen zu können, muss zuerst eine Kontextualisierung vorgenommen werden.

¹⁵ Heteronormativität basiert auf der Annahme der Zweigeschlechtlichkeit und postuliert das heterosexuelle Begehren als Norm. Darüber hinaus wird die Heteronormativität als regulierendes und normierendes Mechanismus auf allen anderen gesellschaftlichen und symbolischen Ebenen und bestimmt dadurch Sexualleben, Geschlechterverhältnisse, Wissensproduktion, politisches Handeln und symbolische Ordnung. (Wagenknecht 2007: 17; Mesquita 2011: 36ff)

¹⁶ „Mi smo svi malo opterećeni s tom našom prošlošću.“ (Rajka 2020: #00:24:14-0#)

Die Kontextualisierung meiner empirischen Forschung hat sich als eine langwierige Arbeit erwiesen, da die historischen, sozialen und politischen Zusammenhänge äußerst komplex, dicht, oft undurchschaubar und nicht selten von Widersprüchen geprägt sind.

Über die Desintegration Jugoslawiens und den Krieg zu schreiben war in dem Kontext eine besonders schwere Aufgabe. Die Frage, wie sich konkrete Kriegsereignisse, die nicht einmal dreißig Jahren zurückliegen, aus einer kritischen Perspektiven darstellen lassen können, ist für mich offengeblieben. Wegen der Begrifflichkeit war es für mich eine besonders herausfordernde Frage ob im (post)jugoslawischen (Kriegs-)Kontext von unterschiedlichen Nationen, Ethnien oder sogar unterschiedlichen Völkern geredet werden kann¹⁷ oder ob ich jegliche Differenzierung bewusst vermeiden sollte. In der Beschreibung der Kriegsereignisse habe ich vermieden von „den Serb:innen“, „den Kroat:innen“ oder „den Muslim:innen“ zu reden und habe vielmehr versucht, die genaueren Kriegsakteure zu benennen und somit von z.B. der „Armee der bosnischen Serben“, den paramilitärischen Formationen oder Polizeieinheiten zu reden, je nachdem, wer für die kriegerischen Ereignisse verantwortlich war. Wenn die Kriegsparteien, einzelne Akteur:innen oder betroffene Gruppen nach ihren nationalen/ethnischen Zugehörigkeiten zugeordnet werden, wird das Konzept Nation reproduziert und naturalisiert und eine ethnische Differenzlinie festgesetzt, die Voraussetzung für die Kriegsführung war. Gleichzeitig ist es unmöglich, über den Krieg zu schreiben ohne eine solche Unterteilung zu reproduzieren. Durch die von mir durchgeführten Interviews mit Frauen*, die sich antinationalistisch bzw. antinational positionieren, stellte sich außerdem die Frage, wie die Erzählung über den Jugoslawienzerfall aus der Perspektive jener Personen ausschaut, die sich in den vorgegebenen nationalen Kategorien nicht zuordnen können oder sich weigern, dies zu tun?

Es scheint unvermeidbar, im (post)jugoslawischen Kontext in nationalen Kategorien zu sprechen, gerade weil diese Kategorien im Krieg eine Schlüsselrolle spielten und eine Realität darstellten, weil damit bestimmt wurde wer vertrieben oder ermordet wird. Trotzdem ist es notwendig, immer wieder auf den konstruierten Charakter dieser Zugehörigkeiten hinzuweisen, um zu verhindern, dass diese Kategorien essenzialisiert und naturalisiert werden. Weiters reicht es nicht aus diese Begriffe als konstruiert zu postulieren; es ist entscheidend zu analysieren, wie und mit welchen Mitteln Nationalität und Nation konstituiert werden, wann genau diese Kategorien relevant werden und wie diese zu einer unhinterfragten Tatsache werden können.

¹⁷ In der Literatur werden diese Begriffe verwendet, meistens ohne näher definiert, voneinander abgegrenzt oder problematisiert zu werden.

Schließlich muss immer mitbedacht werden, dass eine klare, unhinterfragte ethnonationale Unterteilung im postjugoslawischen Kontext vielmehr als ein Ergebnis des Krieges zu betrachten ist und auf keinen Fall als seine Ursache. Auch wenn der Jugoslawienzerfallskrieg¹⁸ im Namen der ethnischen Gruppen geführt wurde, waren nicht die ethnischen Gruppen, die den Konflikt ausgetragen haben, sondern, wie Brubaker es formuliert, Staaten und Organisationen (Brubaker 2007: 28f), in diesem Fall ethnisierte Armeen, paramilitärische Formationen und Polizeieinheiten, die unter der Obhut der jeweiligen nationalistischen, nicht immer nationalstaatlichen, Politiken gestanden sind.

In diesem Kapitel habe ich versucht, einen historisch-politischen Einblick über den Verlauf des Jugoslawienzerfalls zu geben, da dieser als Hintergrund für Fragen (anti)nationalistischer Identitätsbildungsprozesse im postjugoslawischen Raum höchst relevant ist. Zuerst werde ich mich kurz mit den wichtigsten Zusammenhängen der Gründung und den Identitätsmerkmalen der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawiens – der SFRJ – beschäftigen, um danach den Prozess des Jugoslawienzerfalls und den Krieg darzustellen.

3.1 SFRJ und jugoslawische Identität(en)

„Jugoslawin, oder am besten, also, eine Unentschlossene <lächelnd>. Das war für mich der Wahrheit am nächsten.“ (Rajka 2019: #00:10:06-8#)

„Jugoslavenka, ili najbolje, ovaj, neopredjeljena <osmijeh>. To mi je jednostavno bilo naj, najbliže istini.“

Als Gründungstag Jugoslawiens¹⁹ gilt der 29. November 1943, an dem der Antifaschistische Rat der Volksbefreiung Jugoslawiens, *Antifašističko v(ij)eće narodnog oslobođenja Jugoslavije* – AVNOJ, in Jajce, Bosnien und Herzegowina, während der Besatzung des Deutschen Reichs und der Achsenmächte²⁰, die Gründung Jugoslawiens nach föderativen Prinzip beschloss. Die Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien, *Socijalistička Federativna Republika*

¹⁸ Ich habe mich entschieden, über den „Jugoslawienzerfallskrieg“ zu reden, um darauf hinzuweisen, dass der Krieg im Kontext der Desintegration Jugoslawiens stattgefunden hat und sein Ziel der Jugoslawienzerfall, bzw. die Konstitution ethnisch homogener Nationalstaaten gewesen ist, wodurch auch die Kriegsgewalt in Form von systematisch durchgeführten „ethnischen Säuberungen“ als Ziel des Krieges zu betrachten ist.

¹⁹ Der Name „Jugoslawien“ kommt aus dem, am Ende des Ersten Weltkriegs konstituierten Königreich Jugoslawien, das oft auch als „erstes Jugoslawien“ genannt wird. Mit „zweiten Jugoslawien“ wird die Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien bezeichnet und mit „dritten Jugoslawien“ ist oft das Nachkriegs-Restjugoslawien nach 1990, bestehend aus Serbien und Montenegro, gemeint. „Jugoslawien“ bedeutet wortwörtlich übersetzt „Süd-Slawen(-Land)“ (Volčić 2007: 22).

²⁰ Beim Überfall des Deutschen Reichs und der Achsenmächte 1941 auf das Königreich Jugoslawien wurde Serbien okkupiert und unter deutscher militärischer Verwaltung gestellt. Kroatien wurde mit dem fast gesamten Bosnien-Herzegowina zum faschistischen „Unabhängigen Staat Kroatien“, *Nezavisna Država Hrvatska* – NDH; Slowenien, Montenegro und Mazedonien wurden zwischen Deutschland, Italien, Ungarn und Bulgarien aufgeteilt. (Sundhaussen 2004: 373)

Jugoslavija – SFRJ war unter der Führung der kommunistischen Partei und dem Vorsitz von Josip Broz-Tito. (Sundhaussen 2004: 419)

Die Erfahrung vom Zweiten Weltkrieg und der Antifaschismus waren wesentliche identitätsbildende Momente für Jugoslawien. Jugoslawien gelang es fast gänzlich aus eigener Kraft durch die jugoslawische Volksbefreiungsbewegung, *Narodnooslobodilačka Borba Jugoslavije* – NOB, die aus Partisan:innenverbänden entstanden ist, sich vom Faschismus zu befreien.²¹ (ebd.: 376f) Die NOB kämpfte im Zweiten Weltkrieg nicht nur gegen deutsche Nationalsozialisten, sondern auch gleichzeitig gegen die serbisch-nationalistischen, pro-royalistischen Tschetniks – *Četnici*, und die kroatisch-faschistischen Ustascha – *Ustaše*.²² (ebd.: 399)

1948 beendete Tito die politischen Beziehungen mit der UdSSR und Stalin, woraufhin sich in Jugoslawien ein eigenes Selbstverwaltungsmodell, das als „jugoslawischer Sonderweg“ bezeichnet wird, entwickelte. (ebd.: 420) Seit 1961 war Jugoslawien, neben Ägypten, Indien und Indonesien, Gründungsmitglied der Blockfreien Staaten – *Zemlje Nesvrstanih*,²³ was ebenfalls die jugoslawische politische Identität prägte. (Bakić-Hayden/Hayden 1992: 13; Sundhaussen 2004: 377) Damit zusammenhängend war ein wichtiger Identitätsaspekt die jugoslawische ökonomische, politische und kulturelle Position des „dazwischen-seins“, eine „weder-Osten-noch-Westen“-Verortung. (Volčič 2007: 23)

Die SFRJ war ein nicht-zentralistisch organisierter Staat mit föderalistischer Struktur, bestehend aus sechs Republiken – Slowenien, Kroatien, Bosnien und Herzegowina, Serbien, Montenegro, Makedonien - und zwei autonomen Provinzen Kosovo und Vojvodina. Jugoslawien hatte ein sozialistisches Gesellschaftsmodell und war durch einen ethnonationalen Pluralismus bestimmt, während die Anerkennung und Gleichberechtigung aller in der Republik

²¹ Im antifaschistischen Volksbefreiungskampf und durch die nationalsozialistische Verfolgungs- und Vernichtungspolitik verstarben im Zweiten Weltkrieg in Jugoslawien um die 1 Million Menschen. (Sundhaussen 2004: 419)

²² Obgleich die Tschetniks sowohl gegen die deutschen Besatzungsmächte als auch gegen Partisan:innen gekämpft, kollaborierten sie strategisch dennoch mit Nazis, mit dem Versuch so den Krieg gegen die Partisan:innen und den Kommunismus zu gewinnen. Ustascha hingegen kämpften auf der Seite der deutschen Nationalsozialisten gegen die Partisan:innen und Tschetniks und konnten sich so im, vom Dritten Reich unterstützten, Unabhängigen Staat Kroatiens 1941-1945, *Nezavisna Država Hrvatska* – NDH, auch „Ustascha-Staat“ genannt, an der Macht halten. NDH, mit Ante Pavelić an der Macht, war ein faschistischer Staat mit rassistischer Zielsetzung, dass sich gegen Serb:innen, Jüd:innen und Roma gerichtet hat und der Kroatien und fast ganz Bosnien-Herzegowina umfasste. (Sundhaussen 2004: 399) Sowohl Ustascha als auch Tschetniks waren rechte, nationalistische Gruppen mit dem Unterschied, dass die ersten einen staatlichen Apparat hatten, um ihre faschistische Politik durchzusetzen und offizielle Nazi-Unterstützer waren, während Tschetniks geheim und gelegentlich mit Nazis kooperierten.

²³ Die internationale Bewegung der Blockfreien Staaten war eine Allianz ausdrücklich gegen Imperialismus, Kolonialismus und militärischer sowie ökonomischer Dominanz des Westens. "The non-aligned movement was meant to bring to the international arena those who until then had not been heard, thus permitting them to represent themselves rather than being represented by others." (Bakić-Hayden/Hayden 1992: 13)

lebenden „Nationen und Nationalitäten“ – *narodi i narodnosti*, durch die Verfassung garantiert war.²⁴ (Sundhaussen 2004: 373) Während die in Jugoslawien verwendete Bezeichnung *narodi i narodnosti* manchmal auch als „Völker und Völkerschaften“ übersetzt wird, (ebd.: 50) trägt der Begriff *narod* eine andere historische und semantische Konnotation als der deutsche Begriffe „Volk“ oder „Nation“ und kommt eher dem englischen Begriff *people* näher, was sowohl „Volk“ als auch „Menschen“ bedeuten kann.²⁵ Mit *narod* wurden also nicht die Bürger:innen der jeweiligen Republik bezeichnet, sondern die in Jugoslawien lebenden Völker, die in mehreren Republiken verteilt waren. (Hayden 1996: 787ff) Republikanische Grenzen haben also nicht der geographischen Verteilung der ethnischen Gruppen entsprochen, weswegen die Frage der Aufteilung Jugoslawiens nach der Vorstellung (ethnisch homogener) Nationalstaaten von Anfang an fatal war. (Štiks 2016: 161)

Jugoslawien hat sich hinsichtlich der nationalen und ethnischen Frage laut dem Historiker Holm Sundhaussen durch „einen komplizierten Spagat zwischen Einheit und Vielfalt“ gekennzeichnet. (Sundhaussen 2004: 381-382) Einerseits existierte ideologisches und staatsbürgerliches Jugoslawentum, andererseits existierte eine Vielfalt von Anerkennung und Gleichberechtigung aller Nationen, Nationalitäten, Sprachen, Religionen. (Sundhaussen 2004: 381f; Volčić 2007: 23; Kesić 2002: 66) In Jugoslawien gab es zusätzlich die Möglichkeit sich national als „unentschlossen“ oder als Jugoslaw:in zu deklarieren.²⁶ (Štiks 2016: 162) Nationale „Mehrfachidentitäten“ waren in Jugoslawien verbreitet, weil Menschen eine, für manche mehr für die anderen weniger bedeutsame, ethnisch/nationale Zugehörigkeit zusätzlich zu einer gemeinsamen jugoslawischen Identifizierung hatten. (Sundhaussen 2004: 407)

Die jugoslawische Einheit äußerte sich, so der Politikwissenschaftler Igor Štiks, in einem „sozialistischen Patriotismus“, der möglichst befreit von jeglichem (ethno)nationalen Inhalt sein sollte. Jugoslawien sollte, nach einem populären Slogan, „antinational in seiner Form, und

²⁴ Bis in die 1960er Jahre gab es in Jugoslawien offiziell fünf Nationen, *narodi*, 1971 wurden bosnische Muslim:innen als sechste Nation anerkannt. Andere in Jugoslawien lebende Gruppen (z.B. Albaner:innen und Ungar:innen) hatten den Minderheitenstatus von „Nationalitäten“, *narodnosti*. (Sundhaussen 2004: 407) Das Umdefinieren der Identifikation „muslimisch“ als nationale Kategorie hatte als Folge, dass eine Verbindung zwischen der religiösen und nationalen Identifizierung hergestellt wurde, wodurch die nationalen Identifizierungen serbisch und kroatisch auch eine religiöse Zugehörigkeit mit sich gezogen haben. (Žarkov 1995: 107) Später, in den postjugoslawischen Staaten, werden diese Verbindung und exklusive Zugehörigkeiten zum extremen gebracht, so dass, obwohl verfassungswidrig, die religiöse Zugehörigkeit die Staatsbürgerschaft definieren wird. (Morokvasić 198: 53)

²⁵ In der kolloquialen Sprache wird *narod* oft als ethnisch unbestimmte „ordinary people“, auf Deutsch Leute, verwendet. (Hromadžić 2013: 260)

²⁶ In den 1980er Jahren war die Deklaration als Jugoslaw:in ein Ausdruck politischer Einstellung, die stärker in intellektuellen Kreisen vertreten war. Zwischen 1971. und 1981. ist die Zahl der deklarierten Jugoslaw:innen von 273.000 auf 1.219.000, also von 1,3 auf 5,4 Prozent gestiegen. In urbanen Zentren waren die Zahlen am höchsten, weil die Bevölkerung an einer ethnischen Identifizierung wenig Interesse hatte. (Štiks 2016: 162) Das Jugoslawentum wurde auch zu Kriegsbeginn mit Antifaschismus und Antinationalismus gleichgesetzt und druckte eine Position gegen den ethnischen Separatismus aus. (ebd.: 155)

sozialistisch in seinem Inhalt“ sein. (Štiks 2016: 159f; 52) Durch das föderalistische Jugoslawentum, durch proletarische Identität, sowie durch eine transethnische Solidarität, ausgedrückt in dem berühmten Motto „Brüderlichkeit und Einheit“, sollten nationale, ethnische und religiöse Identifizierungen transzendieren und an Bedeutung verlieren. (Volčić 2007, 23) Die Repräsentation von SFRJ als einem Staat, in dem nationale Unterschiede nicht existierten, bietet, so der Sozialanthropologe Stef Jansen, ein falsches Bild – vielmehr waren nationale Differenzen in Jugoslawien Teil des Alltags. (Jansen 2005: 56ff)

3.2 Das Aufsteigen des Nationalismus und die Unabhängigkeiten der Republiken

„Von einer Jugoslawin bin ich zu einer Jugonostalgikerin geworden <Lachen>.“ (Vahida 2019: #00:26:00-1#)

„Od jugoslavenke sam postala jugonostalgičarka <smijeh>.“

Ab dem Ende des Zweiten Weltkriegs gab es in Jugoslawien großes wirtschaftliches Wachstum, das zum ökonomischen Wohlstand führte. Nach Titos Tod 1980 geriet Jugoslawien vor dem Hintergrund der globalen Rezession und übermäßiger Verschuldung in eine Wirtschaftskrise. Es kam zu großer Inflation, die Lebenshaltungskosten stiegen stark an, der Lebensstandard sank, während die Arbeitslosigkeit ebenfalls stieg. (Calic 2014: 264ff; Sundhaussen 2012: 216f)

Der ökonomischen Krise folgte zudem auch eine politische Krise. Das sozialistische Modell Jugoslawiens und Arbeiter:innenselbstverwaltung wurde dabei öffentlich angegriffen.²⁷ (Calic 2014: 269ff) Bereits 1971 war die jugoslawische Verfassung geändert worden, wodurch alle Republiken und Autonome Provinzen mehr Entscheidungs- und Verwaltungsmacht bekommen hatten. (Sundhaussen 2004: 421) Aufgrund dieses Prozesses der Dezentralisierung kam es zu großen wirtschaftlichen Unterschieden zwischen den Republiken und zu Umverteilungskonflikten zwischen den reicheren und ärmeren Teilen Jugoslawiens.²⁸ (Calic 2014: 266f) Die Politik in den Republiken war von Spaltung zwischen Forderungen nach einer

²⁷ Im Gegensatz zum weit verbreiteten Diskurs, dass das „jugoslawische Experiment“ und die Arbeiter:innenselbstverwaltung aufgrund von schlechter Integration in den kapitalistischen Weltmarkt zum Scheitern verurteilt war, betont Unkovski-Korica, dass das Problem der jugoslawischen Selbstverwaltung sei, dass die Arbeiter:innenpartizipation „von oben“ aufgedrängt und institutionalisiert wurde. Damit sich die Arbeiter:innenselbstverwaltung als ein emanzipatorisches, nicht-kapitalistisches Entwicklungsmodell in ihrem vollen Potenzial entwickeln kann, muss es „von unten“ kommen und Solidarität anstelle von Konkurrenz und Wettbewerb betonen. (Unkovski-Korica 2015: 45f)

²⁸ Im Vergleich zum jugoslawischen Durchschnitt (=100) hatte Slowenien 1989 einen Indexwert von 222,9, Kroatien 128,4, Bosnien-Herzegowina 66,3 und Kosovo nur 26,1. Innerhalb Serbiens gab es ein großes Gefälle zwischen Nord und Süd. (Calic 2014: 266f, 272)

stärkeren Zentralisierung und politischer/ökonomischer Fragmentierung geprägt. (Calic 2014: 269ff; Morokvasić 198: 52f)

1981 kam es zu großen Demonstrationen der albanischen Bevölkerung im Kosovo, die gegen Diskriminierung, ökonomischen Rückstand und Arbeitslosigkeit protestierten und die Anerkennung Kosovos als siebte Republik, sowie die Anerkennung der Albaner:innen als konstitutiven Nation, *narod*, forderten. Diese, wie die Historikerin Marie-Janine Calic beschreibt, anfangs hauptsächlich studentischen, bald aber auch durch die radikal nationalistische Diaspora unterstützten Proteste wurden mit Gewalt niedergeschlagen. Viele Albaner:innen wanderten daraufhin aus dem Kosovo ins Ausland aus. (Calic 2014: 271)

1989 wurde Slobodan Milošević zum Präsidenten der serbischen Republik. Er leitete unter dem sozialistischen Namen eine Politik der nationalistischen Agitation, instrumentalisierte die Kosovo-Krise, um die nationalistische Stimmung aufzuhetzen und führte öffentliche Kampagnen gegen den republikanischen Status des Kosovos.²⁹ (Sundhaussen 2004: 422; Calic 2014: 273f)

In ganz Jugoslawien wurden nationale Gegensätze konstruiert und nationalistische Spannungen verschärft. Nationalistische Politiken wurden von Politiker:innen, Schriftsteller:innen, Wissenschaftler:innen, Journalist:innen sowie Kirchenvertretern – den „Wegbereitern der Gewalt“ (Sundhaussen 2012: 313) – propagiert, Medien überluden die Öffentlichkeit mit nationalistischen Narrativen, Opferdiskursen und Genozid-Vorwürfen, während die Bevölkerung durch inszenierte Massenkundgebungen mobilisiert wurde.³⁰ In allen Republiken wurde die Geschichte neu geschrieben, nationale Mythen aus der Vergangenheit wurden ausgegraben, neu-interpretiert und für die Propagierung und Legitimierung der nationalistischen Politik und Konstruktion der neuen nationalen Identität instrumentalisiert. (Sundhaussen 2004: 422; Sundhaussen 2012: 270ff; Kuljić 2010: 41ff; Bakić-Hayden 1995: 923) Die aktive Umformung der kollektiven Wahrnehmung hat die Grundlage zur Führung des bevorstehenden Krieges geschaffen. (Sundhaussen 2012: 274f) Eine bedeutsame Rolle im Prozess des Jugoslawienzerfalls spielten religiöse Institutionen, anfänglich vor allem die

²⁹ Milošević hat die nationalistische Wende in den serbischen Diskursen nicht eingeführt, sondern vielmehr die nationalistische Stimmung, die sich immer mehr verbreitet hat, ausgenutzt, und diese radikalisiert. (Calic 2014: 273f; Sundhaussen 2012: 258)

³⁰ Viele Forscher:innen sprechen von einem medialen Krieg, der dem militärischen Konflikt vorausgegangen ist: “for several years the population had been exposed to the systematic broadcasting of news and reports which were a direct invitation to hate and to kill the Other. This media propaganda was needed to destroy the important legacy of forty-five years of peaceful coexistence.” (Morokvasić 198: 54)

katholische und orthodoxe Kirche, später auch muslimische religiöse Vertreter³¹, die die nationalistischen Politiken unterstützten und die jeweilige „nationale Gemeinschaft“ politisch mobilisierten.³² (Calic 2014: 282ff; Sundhaussen 2012: 314) Nationalistische Mobilisierung hat auch den Sport und teilweise auch die Kunst als Bühne genutzt.³³ (Calic 2014: 296)

1990 kommt es zu ersten unabhängigen Wahlen in allen Republiken. Die Parteien waren dabei nicht nach politischen, sondern nach ethnonationalen Kriterien aufgestellt. (Calic 2014: 299) In allen Republiken haben die nationalistisch ausgerichtete Parteien, die unter dem Deckmantel der Demokratie, mit Ausnahme Milošević‘ SPS (Sozialistische Partei Serbiens), angetreten sind, gewonnen.³⁴ (Calic 2014: 300; Sundhaussen 2004: 423) In Kroatien gewann die nationalistisch ausgerichtete Partei HDZ, Kroatische demokratische Union, die Wahlen und der Rechtsnationalist Franjo Tuđman wurde zum Präsidenten Kroatiens. Die kroatische Regierung führte daraufhin Verfassungsänderungen ein, die Kroatien als einen „Nationalstaat der Kroaten“ definieren, womit alle andere nationalen Gruppen zu Minderheiten degradiert wurden. (Sundhaussen 2004: 422; Calic 2014: 305) 1991 erklärten Slowenien und Kroatien ihre Souveränität, im gleichen Jahr folgte Mazedonien. (Sundhaussen 2004: 423)

Während sich serbische Politik unter Milošević gegen die Unabhängigkeit erklärte, war das Ziel nicht die Aufrechterhaltung Jugoslawiens, sondern, wie manche meiner Interviewpartnerinnen es nannten, die Gründung von „Serboslawien“. Serbische nationalistische Politiker:innen haben vorjugoslawische nationalistische Narrative über die „Vereinigung aller Serben unter einem Staat“ wiederbelebt, was in Anbetracht der Tatsache, dass zu Beginn der 1990er Jahre mehr als ein Viertel „ethnischer Serb:innen“ außerhalb der

³¹ Das bosnisch-muslimisch religiöse Eigenbewusstsein war in Jugoslawien weniger stark ausgeprägt, während muslimisch-Sein sich mehr auf die kulturelle und nationale Identifizierung, *narod*, bezogen hat. Das hat sich seit den 1980er Jahren sukzessive geändert und die säkulare Identifizierung wurde religiös und nationalistisch aufgeladen. (Calic 2014: 284)

³² So hat z.B. die katholische Kirche in Kroatien den in Jugoslawien als Kriegsverbrecher verurteilten NDH-Unterstützer Kardinal Alojzije Stepinac rehabilitiert, Gedenktage abgehalten und ihn als Märtyrer der kroatischen Nation gefeiert. (Sundhaussen 2004: 395f)

³³ Der Präsident des Fanclubs des serbischen Fußballvereins Crvena Zvezda, Željko Ražnjatović – Arkan, hat 1990 die „Serbische Freiwilligengarde“, sogenannte „Arkans Tiger“, gegründet. Die Mitglieder dieser Gruppierungen sind im Krieg zu den paramilitärischen Verbänden beigetreten. „Die Fußballmannschaft repräsentierte die Nation, und ihre Fans wurden zu deren Soldaten. Wenig später gingen schlimmste Kriegsverbrechen auf ihr Konto.“ (Calic 2014: 296f)

³⁴ Robert Hayden zu den Wahlen: „Contrary to the official rhetoric both of winners and of most western observers, the free elections of 1990 in Yugoslavia did not replace state socialism with democracy. In this sense, the transition was from state socialism to state chauvinism, and socialism's "class enemy" was replaced by the national enemy identified by the particular local chauvinism.“ (Hayden 1996: 790)

Grenzen der serbischen Republik, vor allem in Kroatien und Bosnien-Herzegowina, lebten, fatale Konsequenzen hätte.³⁵ (Calic 2014: 305).

In Bosnien-Herzegowina setzte sich bei den Wahlen 1990 eine Koalition zwischen den drei ethnopolitischen Parteien durch. Alle Parteien appellierten an die „Solidarität der (eigenen) Volksgemeinschaft“ und führten vor allem in multiethnischen Gemeinden eine nationalistisch-agitative Politik.³⁶ (ebd.: 300ff) Alija Izetbegović, Gründer und Vorsitzender der Partei der demokratischen Aktion – SDA, sprach, ähnlich wie Milošević und Tuđman, von der „nationalen Einheit der Muslime“ und dem Ziel, „das Volk zu vereinigen“.³⁷ (Calic 2014: 300f) Bosnien-Herzegowina wurde 1992 von der EG als souveräner Staat international anerkannt, mit Izetbegović als Präsidenten. (Calic 2014: 312; Sundhaussen 2004: 423) Die rest-jugoslawische Bundesversammlung in Belgrad hat einen aus Serbien und Montenegro bestehender Bundesstaat Jugoslawien erklärt, der nicht international anerkannt wurde. (Sundhaussen 2012: 333)

In den Prozessen der Abspaltungen der Republiken haben diasporische Gruppierungen eine Schlüsselrolle gespielt, da die transnationalen Netzwerke entscheidend für die „freien“ Wahlen 1990 waren. Schon seit 1990 wurden in Kroatien und Slowenien langsam nationale Polizei- und Militärkräfte aufgebaut, Millionenspenden für Waffenkäufe wurden dafür im Ausland gesammelt. (Calic 2014: 304)

³⁵ In einem ähnlichen Stil wandte sich Tuđman an die Kroat:innen in Herzegowina und forderte das Selbstbestimmungsrecht „des gesamten kroatischen Volkes innerhalb seiner natürlichen und historischen Grenzen“. (Calic 2014: 300f)

³⁶ Vor dem Krieg waren die ethnischen Grenzen in Bosnien nicht klar und keine einzige Gemeinde war „ethnisch homogen“. (Calic 2014: 311) Es war weder am Aussehen, noch an der Sprache oder dem Alltagsverhalten, und manchmal auch nicht am Namen erkennbar wer welcher „ethnischen Gruppe“ gehört und das war für die meisten, vor allem für die heterogene Stadtbevölkerung, nicht wichtig. (Sundhaussen 2012: 334) „Doch diese Indifferenz war für Nationalisten eine Provokation, sodass sie ab 1990/91 alles unternahmen, um diesen Zustand zu verändern. Und das mit überwältigendem Erfolg: Bei den ersten freien Wahlen hatte die Mehrheit der Bevölkerung für ihre jeweilige nationale Partei gestimmt. (...) Mit Demokratie hatte das Ergebnis wenig zu tun. Es war der Beginn einer Ethnokratie, die bis zur Gegenwart ungebrochen ist.“ (Sundhaussen 2012: 334)

³⁷ Izetbegović' Wahlkampagne war voll von religiösen muslimischen Symbolen. Er schlug unter Anderem vor, dass Bosnien und Herzegowina der „Organisation Islamischer Staaten“ beitreten sollte. (Calic 2014: 301)

3.3 Jugoslawienzerfallskrieg

„Den Zerfall Jugoslawiens haben wir als tragisch erlebt. Aber den Krieg haben wir nicht erwartet.“ (Vahida 2019: #00:26:00-1#)

„Raspad Jugoslavije smo doživjeli tragično. Ali rat nismo očekivali.“

„Auch ein Mensch ist zu viel um für einen Staat zu sterben.“ (Rajka 2020: #00:32:47-9#)

„I jedna osoba je previše da umre za neku državu.“

„Mehr als vier Millionen Menschen wurden verschoben, um dem Ideal des homogenen Nationalstaats in einem Raum näherzukommen, dessen herausragendes Merkmal jahrhundertlang eine ethnisch-kulturelle Pluralität war.“ (Calic 2014: 327f)

„Wir haben von Anfang an verstanden, dass unser Tod nur eine Zahl in der Statistik wäre.“ (Vahida 2019: #00:40:33-9#)

„Mi smo shvatili u startu da naša pogibija... mi bi bili samo brojka u statistici.“

Dieses Kapitel ist ein Versuch die wichtigsten Kriegseignisse darzustellen, ohne dem Anspruch auf Vollständigkeit gerecht werden zu können. Vor allem werden Kriegsschauplätze erläutert, die für meine Interviewpartnerinnen biografisch relevant sind. Mein Anliegen ist dabei, weder in nationalistische Diskurse der gegenseitigen Schuldzuweisungen, noch in eine, jegliche verantwortungsablehnende, „alle-sind-Schuld“ These zu verfallen.

Die erste bewaffnete Auseinandersetzung fand 1991 in Slowenien zwischen der jugoslawischen Bundesarmee³⁸ und der slowenischen Territorialverteidigung statt. (Calic 2014: 308; Sundhaussen 2004: 423) Der sogenannte „Zehn-Tages-Krieg“ endete mit der Niederlage der Bundesarmee, während die slowenischen Polizeikräfte die Kontrolle in Slowenien übernahmen. (Sundhaussen 2012: 321)

Nachdem 1991 in den, von „ethnisch-serbischer“ Bevölkerung besiedelten, Gebieten in Kroatien das „Serbische Autonome Gebiet Krajina“, später in „Serbische Republik Krajina“ umbenannt, proklamiert wurde, eskalierten die nationalistischen Konflikte und der Krieg in Kroatien begann. Dabei operierte die jugoslawische Bundesarmee auf der serbischen Seite, gemeinsam mit der lokalen Polizei, paramilitärischen Formationen und sogenannten

³⁸ Durch die Auflösung Jugoslawiens ist die jugoslawische Volksarmee eine Streitkraft ohne Staat geworden. (Calic 2014: 303) Viele Slowenen und Kroaten sind aus der Bundesarmee desertiert, viele von ihnen haben dann für die jeweilige nationale Seite gekämpft oder sind ins Ausland geflüchtet, um der Wehrpflicht zu entgehen. Somit hat die Bundesarmee ihren jugoslawischen Charakter verloren und ein zügiger Prozess der „Serbisierung“ ist aufgetreten. (Sundhaussen 2012: 322) Diese Umstände hat Milošević ausgenutzt, um die Bundesarmee, die noch immer unter dem den jugoslawischen Namen operierte, zu nationalisieren und die Macht über diese zu gewinnen. Štiks betrachtet die Rolle der auseinanderfallenden Bundesarmee, neben den Fragen der territorialen Grenzen und der Staatsbürgerschaft, als eine der wichtigsten Bedingungen für den Ausbruch des Kriegs. (Štiks 2016: 55)

„Spezialeinheiten“.³⁹ Die hier angesiedelte kroatische Bevölkerung wurde gewaltsam vertrieben.⁴⁰ (Sundhaussen 2012: 322ff; ebd. 2004: 423)

Der Krieg in Jugoslawien wurde von Seiten der USA als Bürgerkrieg eingestuft und als „Ausdruck uralter ethnischer Stammeskonflikte“ interpretiert. Während die deutsche Bundesregierung schon 1991 als erstes Land die Unabhängigkeit Sloweniens und Kroatiens anerkannte⁴¹, sprachen sich die UNO sowie die britische, französische und spanische Regierung zunächst für die Nichteinmischung und der Bewahrung der territorialen Integrität Jugoslawiens aus. (Sundhaussen 2012: 325f)

Nachdem der Krieg in Kroatien ausgebrochen war, stimmte der UN-Sicherheitsrat der Stationierung von UN-Truppen in den Kriegsgebieten zu. Zusätzlich wurde ein generelles Waffenembargo für Bosnien-Herzegowina verordnet, wovon schlussendlich die militärisch stärkere Seite, die bosnischen Serben, profitierten. (ebd. 2012: 330ff) Die stationierten UNPROFOR – *United Nations Protection Force*, Soldaten, auch Blauhelme genannt, waren dafür, zuständig die Zivilbevölkerung durch ihre Anwesenheit zu schützen und die Kriegsparteien zur Einhaltung der UN-Beschlüsse zu zwingen. (Sundhaussen 2004: 424; Calic 2014: 321) Sie hatten keinen Kampfauftrag, waren militärisch nicht ausgerüstet und konnten, nach späteren Analysen, deswegen ihre Aufgabe nicht erfüllen. (Sundhaussen 2012: 358)

1992 begannen die kriegesischen Auseinandersetzungen in Bosnien-Herzegowina. (ebd. 2012: 334) Die am Anfang des Krieges formierte „Armee der bosnischen Serben“ besetzte ein großes Gebiet in Bosnien, proklamierte die „Serbische Republik“ und Radovan Karadžić wurde zum Präsidenten erklärt. (Sundhaussen 2012: 341; Calic 2014: 312) Es kam zu Zerstörungen, Vertreibungen und Massakern, von denen vor allem die muslimische Bevölkerung betroffen

³⁹ Viele Städte, so wie Vukovar, wurden von der jugoslawischen Armee umkreist und mit Granaten beschossen, während paramilitärische Formationen die Stadt und die Umgebung angegriffen und zerstört haben. (Calic 2014: 309)

⁴⁰ Vor dem Krieg gab es in dem Gebiet mehr als 40% „Nicht-Serben“, nach der Einrichtung der „Serbischen Republik Krajina“ ist dieser Zahl auf 9% gesunken. Die Vertreibung der Kroat:innen aus dem Gebiet von Krajina 1991 stellt den Anfang der sogenannten „ethnischen Säuberungen“ im jugoslawischen Territorium dar. (Sundhaussen 2012: 324) Mit dem euphemistischen Begriff ethnische Säuberung, der während des Jugoslawienkriegs zum ersten Mal benutzt wurde, wird die systematische und gewaltsame Entfernung der als unerwünscht deklarierten Bevölkerungsgruppen aus einem Gebiet bezeichnet. (Calic 2014: 315; Sundhaussen 2012: 347)

⁴¹ Einige EU-Länder haben die Politik Deutschlands heftig kritisiert: „Das vereinte Deutschland habe seine Machtposition missbraucht, um sich neue Einflussphären zu sichern; es habe die Wirkung der Anerkennung Sloweniens und Kroatiens auf die Entwicklung der Lage in Bosnien-Herzegowina nicht hinreichend bedacht und damit der weiteren Eskalation von Gewalt Vorschub geleistet.“ (Sundhaussen 2012: 329f) Calic hinterfragt aber, ob der Krieg zu dem Zeitpunkt noch verhindert oder eingedämmt werden könnte. (Calic 2014: 311)

war. Mehrere Städte, unter anderem Sarajevo, sowie viele von Muslim:innen bewohnten Gebiete, befanden sich im Zustand der Dauerbelagerung.⁴² (Sundhaussen 2004: 424)

1993 brach ein Krieg zwischen bosnisch-muslimischen und bosnisch-kroatischen Milizen aus. 1992 wurde der eigene Staat „Kroatische Republik Herceg-Bosna“ mit Hauptstadt Mostar proklamiert, dessen Anschluss an Kroatien geplant war. Herzegowina und Zentralbosnien wurden dabei verwüstet und tausende Muslim:innen wurden vertrieben oder ermordet. 1994 einigten sich die Kriegsakteure, unter großem Druck der USA, auf die Gründung einer muslimisch-kroatischen Föderation innerhalb Bosnien-Herzegowinas. (Sundhaussen 2012: 333,360; Sundhaussen 2004: 424; Calic 2014: 313f)

1995 eroberten Streitkräfte der Armee der bosnischen Serben, Polizeieinheiten und paramilitärische Formationen unter Befehl von General Ratko Mladić die Stadt Srebrenica, die zur Schutzzone erklärt worden war. Radovan Karadžić ordnete an, dass die muslimische Bevölkerung aus Srebrenica und der Umgebung entfernt wird.⁴³ Frauen wurden dabei massenweise in die muslimisch-kontrollierte Gebiete abtransportiert, während 7.000–8.000 Männer systematisch ermordet wurden. Das Kriegsverbrechen in Srebrenica ist in unmittelbarer Nähe des UN-Quartiers passiert. Dieses Kriegseignis stellt den nach 1945 ersten juristisch anerkannten Genozid auf europäischen Boden dar.⁴⁴ (Sundhaussen 2012: 366f, Calic 2014: 318, 322)

Von den 4,5 Millionen Einwohner Bosnien-Herzegowinas vor dem Krieg befinden sich 1995 rund 2 Millionen auf der Flucht. Die Zahl der Toten wird auf über 150 000 geschätzt.“ (Sundhaussen 2004: 424)

⁴² Anfang April 1992 legte die Armee der bosnischen Serben gemeinsam mit Einheiten der verbliebenen jugoslawischen Armee sowie paramilitärischen Truppen einen Belagerungsring um Sarajevo. Von den umliegenden Hügeln wurden während dieser Zeit ununterbrochen Granaten auf die Stadt geworfen, während Scharfschützen auf die Zivilist:innen schossen, sobald diese sich auf die Straßen begaben. Zufahrtswege wurden in diesen fast vier Jahren blockiert, während die UNO beauftragt war die Stadt mit Lebensmittel und Medikamenten zu versorgen. Die 44-monatige Belagerung (April 1992 bis Februar 1996) stellt die längste Belagerung einer Stadt im 20. Jahrhundert dar. (Calic 2014: 313, 320; Sundhaussen 2012: 341)

⁴³ Dort waren seit Sommer 1995 unter katastrophalen Lebensbedingungen ca. 40.000 Muslim:innen, zum größten Teil Flüchtlinge und Vertriebene, die in den Monaten davor in die Schutzzone geflüchtet sind, stationiert. Eine vom Hilfswerk der UN vorgeschlagene Evakuierung der Muslim:innen aus dem Gebiet hatte die Regierung in Sarajevo abgelehnt, da damit der „ethnischen Säuberung“ des Gebiets Vorschub geleistet würde. (Sundhaussen 2012: 366)

⁴⁴ „Auf tragische Weise“, so Calic, „symbolisierte dieses Ereignis die verspätete, hilflose und völlig unangemessene Reaktion des Westens.“ (Calic 2014: 322) Die Untersuchungsberichte der UNO verteilen die Verantwortung zwischen dem UN-Sicherheitsrat wegen des missglückten Schutzzonen-Konzepts, der UNO-Mitgliedsstaaten wegen der mangelhaften Entsendung der schlecht ausgerüsteten Blauhelm-Soldaten, den UNO-Kommandeuren vor Ort wegen der völlig falschen Einschätzung der Lage und dem UNO-Hauptquartier wegen der Ablehnung einer, von den Blauhelmen beauftragten, Luftunterstützung durch die NATO. (ebd.: 323)

Ab 1994 greifen die USA militärisch in den Krieg ein, des Waffenembargo wurde aufgehoben, Waffen für kroatische und muslimische Kriegseinheiten wurden geliefert, während die NATO im Auftrag der UN einen Luftkrieg gegen serbisch-bosnische Kriegsstrukturen begann. Gleichzeitig führten bosnisch-kroatische und -muslimische Kriegstruppen vermehrt Bodenoperationen gegen serbische Truppen durch. 1995 hat die kroatische Armee die serbisch-kontrollierten Gebiete in Kroatien erobert. Ziel der politischen Führung war nicht nur die Eroberung, sondern auch die „ethnische Säuberung“⁴⁵ des Gebiets.⁴⁶ (Sundhaussen 2012: 364, 368f; Sundhaussen 2004: 424; Calic 2014: 324)

Als Ergebnis der Friedensverhandlungen für Bosnien-Herzegowina wurde 1995 das Dayton-Abkommen zwischen Milošević, Tuđman und Izetbegović unterzeichnet. Bosnien-Herzegowina wurde damit in zwei Entitäten, die bosniakisch⁴⁷-kroatische Föderation, *Federacija Bosne i Hercegovine*, und die Serbische Republik, *Republika Srpska* (sowie seit dem Jahr 2000 ein Sonderverwaltungsgebiet Brčko-Distrikt), unterteilt. Bosnien-Herzegowina blieb als ein loser Staatsverband erhalten, während die Entitäten praktisch selbstregierend sind. In Den Haag wurde ein „Sondertribunal für die Verfolgung von Verbrechen gegen die Menschheit im ehemaligen Jugoslawien“ vom UN-Sicherheitsrat eingerichtet.⁴⁸ (Sundhaussen 2004: 425; Sundhaussen 2012: 373; Calic 2014: 325) Viele Forscher:innen kritisieren, dass das Dayton-Abkommen eine ethnische Aufteilung Bosniens international legitimierte, weil dadurch die ethnonationalen Identitäten und Grenzen festgesetzt wurden.⁴⁹ (Sundhaussen 2012: 374; Jansen 2005: 51; Hayden 1996: 796)

⁴⁵ „Ethnische Säuberungen“ können mit Einschüchterung, Diskriminierung, systematischen Demütigung, sexueller Gewalt einhergehen und durch erzwungene Assimilation, Deportation, Vertreibung, Zwangsumsiedlungen oder auch durch Folter und Massenmord vollzogen werden. Häuser, Wohnviertel, Innenstädte, Infrastruktur werden dabei zerstört genauso wie historische Innenstädte, religiöse Einrichtungen, Friedhöfe, Bibliotheken, Archiven. (Calic 2014: 315; Sundhaussen 2012: 347)

⁴⁶ In der sogenannten Militäroperation „Sturm“, „Oluja“, wurden zwischen 150.000 und 200.000 serbische Zivilist:innen und Soldaten zur Flucht gezwungen, viele wurden gefoltert und getötet. Die USA bestreiten offiziell Tuđman dabei unterstützt zu haben, während der kroatische Politiker öffentlich erklärte, dass die USA Kroatien bei der Vorbereitung der Operation geholfen hätten. (Sundhaussen 2012: 369) Todorova schreibt, dass die USA die „ethnische Säuberung“ der Krajina bewilligte und stillschweigend dabei mitwirkte. (Todorova 2015: 125)

⁴⁷ Nach dem Krieg ist „Bosniaken“ eine offizielle Bezeichnung für bosnische Muslim:innen geworden.

⁴⁸ Kriegsverbrechen und Menschenrechtsverletzungen wurden in Jugoslawienzerfallskrieg von allen Seiten begangen, jedoch bestehen hinsichtlich der Intention und des Ausmaßes der Gewalt deutliche Unterschiede. (Sundhaussen 2012: 376) Radovan Karadžić und der Militärführer der bosnisch-serbischen Armee Ratko Mladić, gegen die, neben anderen serbischen, aber auch kroatischen und muslimischen Kriegsführenden in Den Haag Anzeige erhoben wurde, wurden als Hauptverantwortliche für die ethnischen Säuberungen in Bosnien-Herzegowina erklärt und auch verurteilt. (Sundhaussen 2004: 424) Ebenso musste sich Milošević als erster ehemaliger Staatsoberhaupt vor einem internationalen Gericht gegen den Vorwurf der Planung, Vorbereitung und Durchführung des Krieges (vor allem im Kosovo) verantworten. (Calic 2014: 316)

⁴⁹ „Aimed at a peaceful, fair, and balanced reversal of “ethnic cleansing,” it revolved, in effect, entirely around the national representation of Bosniacs/Muslims, Serbs, and Croats, the collectivities in whose name the war was fought. The resulting

Nach dem Friedensabkommen für Bosnien-Herzegowina eskalierte die Situation im Kosovo. Durch das Milošević-Regime waren Kosovo-Albaner:innen einer starken Unterdrückung und Benachteiligung ausgesetzt. Albanische Abgeordnete im Kosovo haben bereits 1990 die „Republik Kosovo“ innerhalb der jugoslawischen Föderation proklamiert.⁵⁰ Als Antwort auf die Repression formierte sich seit Anfang der 1990er Jahre eine radikale nationalistische Untergrundarmee, genannt die „kosovarische Befreiungsarmee“, UÇK, die ab 1996 Anschläge ausübte und zum bewaffneten Aufstand gegen die serbische Staatsmacht aufrief. Die serbische Polizei ging mit Repressalien gegen die UÇK vor und die Gewalt eskalierte. (Calic 2014: 325; Sundhaussen 2004: 422ff; ebd. 2012: 379f)

Als Slobodan Milošević einen international vorgeschlagenen Friedensplan zurückwies, der unter anderem die Stationierung und freie Beweglichkeit der NATO-Truppen in ganz Rest-Jugoslawien vorsah, begann die NATO 1999 ohne Bewilligung des UN-Sicherheitsrats mit Luftanschlägen gegen Rest-Jugoslawien „zur Verhinderung einer humanitären Katastrophe im Kosovo“.⁵¹ Gleich zu Beginn der Nato-Bombardierung radikalisierte sich die Gewalt der serbischen paramilitärischen Formationen und die Flucht der Kosovo-Albaner:innen stieg damit massiv an. Die NATO-Bombardierungen wurden, nach der Zustimmung der serbischen Regierung, Kosovo in ein UN-Protektorat umzuwandeln und eine von der NATO geleitete internationale militärische Formation im Kosovo zu stationieren, beendet. (Calic 2014: 325f; Sundhaussen 2004: 425; ebd. 2012: 386) Das Ende des Kosovo Kriegs wurde mit der Vertreibung von Kosovo-Serb:innen markiert.⁵² (Sundhaussen 2012: 389f)

Generell kann gesagt werden, dass sich der Jugoslawienzerfallskrieg durch große Verlust an Menschenleben kennzeichnete, durch Fälle von Genozid in Bosnien und Herzegowina, durch

balancing act set the three national categories in concrete, leaving little room for alternative options and largely ignoring other, non-national dimensions of identification, inequality, and struggle.“ (Jansen 2005: 51)

⁵⁰ Teile der albanischen Bevölkerung im Kosovo, die finanziell von der Diaspora in Westeuropa und den USA stark unterstützt wurden, bauten langsam eigene (Untergrund)Strukturen auf, so dass im Kosovo, parallel zur offiziellen serbischen Administration, sich ein albanischer Schattenstaat etablierte, mit eigenen albanischen Schulen, Krankenhäuser, Medien usw. (Sundhaussen 2004: 426; Sundhausen 2012: 377f, 383)

⁵¹ „Dass im Zuge der Luftangriffe auch serbische Zivilisten getötet bzw. dass die Angriffe aus der Luft nicht so „chirurgisch sauber“ durchgeführt werden konnten, wie suggeriert worden war, und dass die NATO auch Cluster- und Splitterbomben einsetzte, führte zu heftigen, von Befürwortern und Kritikern rhetorisch aufgeladenen Kontroversen in der Öffentlichkeit. Beim Kriegsverbrechertribunal in Den Haag wurde zeitweilig erwogen, Anklage gegen die NATO zu erheben.“ (Sundhaussen 2012: 388)

⁵² 2008 hat das Parlament Kosovos die Unabhängigkeit erklärt, gegen den Widerstand Serbiens und ohne völkerrechtliche Deckung durch den UN-Sicherheitsrat. Deutschland und USA waren die ersten, die Kosovo anerkannt haben. (Calic 2014: 327) Europa und USA fingen somit an, zwei offizielle Protektorate am Balkan zu führen, einerseits im Kosovo und andererseits in Bosnien-Herzegowina. (Todorova 2015: 125f)

massive sexuelle Gewalt und „ethnische Säuberungen“.⁵³ Ethnischen Säuberungen, die Großteils von serbischer-, später auch von kroatischer- und (teilweise) bosnisch-muslimischer Seite durchgeführt wurden, waren keine Begleiterscheinung, sondern eines der Kriegsziele.⁵⁴ (Sundhaussen 2012: 376) Genauso ist „ethnischer Hass“ als eine Folge des Krieges und nicht als seine Ursache zu verstehen. (ebd.: 352) Ethnische Säuberungen waren politisch und administrativ vorbereitet und organisiert und durch militärische Operationen durchgeführt. „Ziel der „ethnischen Säuberungen“ war es, Gebietsansprüche zu untermauern und eindeutige Machtverhältnisse herzustellen.“ (Calic 2014: 314) Der Jugoslawienzerfallskrieg muss mit Kontinuitäten des Faschismus im jugoslawischen Kontext in Zusammenhang gebracht werden und als ein systematisches und strategisches Vorgehen betrachtet werden.⁵⁵

4 „*Ein Nationalismus kann mir nicht lieber als der andere sein.*“⁵⁶

Identitätspolitik im postjugoslawischen Kontext

In diesem Kapitel analysiere ich Prozesse der Konstruktion nationaler Identitäten in den postjugoslawischen Staaten. Um diese Prozesse aufzuzeigen, wird beispielhaft auf folgende Aspekte eingegangen: rechtliche Konstruktion der Nation, Geschichtsrevisionismus und (Neu)Erfindung der Vergangenheit, Nationalisierung der Erinnerungspolitik und Nationalisierung der Sprache.

⁵³ Es ist wichtig zu erwähnen, dass die Praxis der „ethnischen Säuberungen“, die durch den Jugoslawienkrieg Medienresonanz bekam, haben, keine „balkanische“ Erfindung ist, sondern ein Bestandteil der europäischen Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. (Sundhaussen 2012: 349) So wurde zum Beispiel 1923 ein sogenannter „Bevölkerungsaustausch“ zwischen Griechenland und der Türkei bestimmt, eine Zwangsumsiedlung von über eineinhalb Millionen Menschen. Dies wurde als ein legales und von der internationalen Gemeinschaft weitgehend akzeptiertes Instrument zur „Lösung“ interethnischer, besser gesagt zwischenstaatlicher, Konflikte angesehen. (Sundhaussen 2012: 350, 376)

⁵⁴ „Ethnische Säuberungen“ betrafen die gesamte Bevölkerung „gemischter“ Regionen, jedoch waren die ersten die vertrieben wurden, Personen, die sich als Jugoslaw:innen identifizierten und meistens einen „gemischten“ Hintergrund hatten. Sie wurden als Problem und Bedrohung für die nationalistische Ideologie betrachtet. (Jansen 2005: 47)

⁵⁵ „Das Trauma besteht also gerade darin, dass die Verbrechen weder ein Vorstoß des Irrationalen noch Exzess waren, sondern die extreme Folge eines systematischen und strategischen Vorgehens. Das Verbrechen ist daher nur auf den ersten Blick eine unerklärliche und sinnlose Tat. In Wirklichkeit jedoch diente es den Interessen einiger Gesellschaftsgruppen. (...) Srebrenica ist der Ausdruck der in der Tschetnik-Ideologie verankerten Bereitschaft zur Vernichtung und die Ustascha-Bewegung eine faschistische Zuspitzung des kroatischen Chauvinismus. Diese Verbrechen bilden einen Teil beständigerer Strukturen und kontinuierlicher Entwicklung und sind keine Exzesse.“ (Kuljić 2010: 166)

⁵⁶ „Ne može meni jedan nacionalizam bit draži od drugoga.“ (Vahida 2019: #00:24:30-6#)

4.1 Nationalstaat und die rechtliche Konstruktion der Nation

„Ich würde mich nie als Muslimin identifizieren und ich würde nicht zulassen, dass meine Freunde als Serben oder Kroaten identifiziert werden.“ (Ajša 2019: #00:12:39-5#)
„Ja se nikad ne bih ni identifikovala kao muslimanka i ne bi dopustila da moje prijatelje identifikuju kao srbe ili hrvate.“

Die Idee vom Nationalstaat, die eine Übereinstimmung zwischen den territorialen und ethnonationalen Grenzen voraussetzt, hatte im jugoslawischen Kontext fatale Konsequenzen. Diese, für nationalstaatliche Ideologien konstituierende, Vorstellung, wurde in den neu formierten postjugoslawischen Staaten auch rechtlich verankert.

Der Anthropologe und Rechtswissenschaftler Robert Hayden, der die neuen Verfassungen der postjugoslawischen Staaten analysiert hat, betrachtet diese als wesentliche Mechanismen für die Implementierung nationalistischer Ideologien in die soziale Praxis. Durch die rechtliche Konstitution eines Staates wird auch eine bestimmte (kulturelle) Konstruktion der Nation vollzogen, wodurch eine nationalistische Ideologie auch gesetzlich verankert werden kann. (Hayden 1996: 785) Wenn nationalistische Parteien 1990 die Macht ergriffen, fingen diese an in jeder Republik ein System des „konstitutionellen Nationalismus“ zu etablieren, wodurch die politische und rechtliche Macht und Dominanz der ethnonationalen Mehrheit legal etabliert wurde. (ebd.: 790) Durch die neuen Verfassungen wurde die Nation im ethnischen Sinne erfasst, was den Ausschluss aller anderen in der Republik lebenden ethnischen Gruppen bedeutet hat.⁵⁷ Die neue nationalistische Logik hat die Existenz der bisherigen ethnisch/national heterogenen jugoslawischen Gemeinschaften, unvorstellbar und dadurch unmöglich gemacht.⁵⁸ (ebd.: 783)

Der Politikwissenschaftler und Schriftsteller Igor Štiks analysiert die Rolle der Staatsbürgerschaft in Jugoslawien und den postjugoslawischen Staaten. Staatsbürgerschaft betrachtet er als Instrument eines Staates die Nation zu konstituieren. (Štiks 2016: 51) Die

⁵⁷ Die kroatische Regierung führte mit der Machtübernahme der HDZ Verfassungsänderungen ein, die Kroatien als einen „Nationalstaat der Kroaten“ definieren, womit alle anderen nationalen Gruppen zu Minderheiten degradiert wurden. (Sundhaussen 2004: 422; Calic 2014: 305) Dadurch wurde aber eine ethnische Minderheit durch das Verfassungsrecht konstruiert, da eine klare ethnische Differenzlinie zwischen „den Kroat:innen“ und „den Nicht-Kroat:innen“, vor allem „den Serb:innen“ gezogen wurde. Die bisherige konstitutive Gleichberechtigung durch die jugoslawische Verfassung wurde damit aufgehoben und „die Serb:innen“ wurden im neu gegründeten Nationalstaat Kroatien strukturell von einer gleichberechtigten Nation, *narod*, zu einer ethnischen Minderheit abgestuft.

⁵⁸ In fast dem ganzen Jugoslawien ist seit den 1980ern Jahren der Grad der ethnonationalen Heterogenisierung der Population sowie die Zahl der „gemischten Ehen“ gestiegen. (Hayden 1996: 788f) „In a political situation premised on the incompatibility of its components, these mixed territories were both anomalous and threatening since they served as living disproof of the nationalist ideologies. For this reason, the mixed regions could not be permitted to survive as such, and their populations, which were mixing voluntarily, had to be separated militarily.“ (ebd.: 788)

nationalistische Vision der homogenen Ethnonation und einer "Volksvereinigung", die Ende der 1980er Jahre als "nationale Solidarität" bezeichnet wurde, wurde bald in einem formellen rechtlichen Rahmen definiert. In allen neu formierten postjugoslawischen Staaten wurden Staatsbürgerschaftsgesetze genutzt, um "ethnisches Engineering" zu betreiben. Die jugoslawische Staatsbürgerschaft, die eine rechtliche Gleichheit aller Bürger:innen garantierte, wurde durch die neuen nationalen postjugoslawischen Staatsbürgerschaften abgelöst, wobei einige Teile der Bevölkerung automatisch als Staatsbürger:innen der neuen Staatsrepubliken geworden sind, manche Bevölkerungsgruppen, die als ethnisch zugehörig verstanden wurden und entweder in der Diaspora oder in anderen jugoslawischen Republiken gelebt haben, eingeladen wurden die neue nationale Staatsbürgerschaft anzunehmen, während andere Einwohner:innen, die in den neu formierten Nationalstaaten als Minderheit definiert wurden, automatisch von der Staatsbürgerschaft des neuen Nationalstaates ausgeschlossen wurden. (ebd.: 54ff) Durch die neue Staatsbürgerschaftsgesetze wurden die Menschenrechte vieler Personen und Gruppen verletzt, während von den neuen rechtlichen Bestimmungen, die zur Minderheit gewordenen Personen, sowie die mit einer "gemischten" Herkunft, am härtesten betroffen waren. (ebd. 2016: 25, 40f; Hayden 1996: 793) Die neuen durch Staatsbürgerschaftsgesetze geschaffene legale Mittel Bürger:innen aus der Staatsbürgerschaft aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit auszuschließen, bezeichnet Hayden als „bureaucratic ethnic cleansing“. (Hayden 1996: 793)

4.2 Geschichtsrevisionismus und (Neu)Erfindung der Vergangenheit

*„Für uns waren die Seiten im Vorhinein bestimmt.“ (Ajša 2019: #00:12:39-5#)
„Za nas su bile određene strane.“*

Im Prozess der Konstruktion der postjugoslawischen Nationalstaaten wurden weite Teile der Geschichte neu geschrieben, während es zu einer anti-jugoslawischen und antikomunistischen Umkodierung historischer Momente und Erinnerungen kam. (Brunnbauer 2010: 9) Die postjugoslawischen nationalen Geschichtspolitikern zeichnen sich laut dem Soziologen Todor Kuljić durch einen Revisionismus und Revanchismus aus, die den Kern nationalistischer Ideologien darstellen. Eine authentische Vergangenheit jedes Nationalstaats musste etabliert werden, wobei die Abgrenzung zu den anderen Nationalstaaten sowie von der gemeinsamen jugoslawischen Vergangenheit entscheidend waren. (Kuljić 2010: 39ff)

Der Kommunismus wurde dabei als ein totalitäres, aufgedrücktes und gewaltsam aufrechterhaltenes Regime und der Jugoslawentum als eine aufgezwungene Idee präsentiert. Das kommunistische Jugoslawien wurde für die gewaltsame Unterbrechung der jeweiligen Nationalgeschichten und nationalen Identitäten als verantwortlich erklärt, da die Kommunisten „die Völker von ihren Traditionen“ getrennt und die Nationen unterdrückt hätten. Der Kampf um die „Selbstdeterminierung“ und „nationale Genesung“ waren Bestandteil der Kriegsrhetorik der 1990er Jahre, während die Re-definierung nationaler Identität mit territorialen „Souveränitäts-Ansprüchen“ einherging. (Mostov 1995: 521; Kuljić 2010: 75f; Žarkov 1995: 108)

Der Sozialismus und die jugoslawische sozialistische Vergangenheit wurden aus den neuen Nationalgeschichten herausgestrichen und aus dem kollektiven Gedächtnis heraus zu löschen versucht, während der Jugoslawienzerfall von nationalistischer Seite als unausweichlich dargestellt wurde.⁵⁹ (Kuljić 2010: 73) In allen neuen Republiken wurden die Geschichtsschulbücher seit den 1990er Jahren konsequent überarbeitet. (ebd.: 53) Die Soziologin Tamara Pavasović Trošt untersucht geschichtsrevisionistische und ethnonationalistische Diskurse durch die Analyse von Geschichtsschulbüchern in Kroatien und Serbien seit den 1980ern bis in die 2000er Jahre.⁶⁰ Die Schulbuchtexte sind von einer Selbstviktimisierung, von der Darstellung der eigenen Nation als Opfer gekennzeichnet, während die jeweils andere Nation als Aggressor präsentiert wird. Die nationalen Konflikte werden dabei hervorgehoben und die Zeiten des friedlichen Zusammenlebens und der Solidarität verschwiegen. (Pavasović Trošt 2018: 719) Während in Serbien die sozialistische Matrix und Sprache anfänglich noch behalten wurde und mit ethnonationalistischen Narrativen aufgeladen wurde, wurden in Kroatien der Kommunismus, Tito und die Partisan:innen in einem eindeutig negativen Licht, als Unterdrücker der kroatischen Nation, dargestellt. (ebd.: 724f)

Die Geschichte des Zweiten Weltkriegs wurde revisionistisch umgeschrieben, indem in Serbien Tschetniks, die in Jugoslawien als faschistische Kollaborateure verstanden wurden, als eine antifaschistische Bewegung dargestellt werden. (ebd.: 728f; Kuljić 2010: 102) In kroatischen Schulbüchern wurde der NDH ausführlich beschrieben und in einem positiven Licht gestellt,

⁵⁹ „Insgesamt gesehen erscheint der Untergang Jugoslawiens und des Sozialismus als unausweichlicher historischer Sieg des Rechts über die Gewalt, als Sieg »natürlicher« Nationalstaaten über »künstliche« multinationale Gebilde, als Sieg der Markt- über die Kommandowirtschaft. In der neuen Erinnerungsordnung veränderte der normalisierte Nationalismus zudem die Bewertung des multinationalen Jugoslawiens, das nun keine Staatengemeinschaft verwandter Völker – mit gemeinsamen Interessen und über lange Perioden geteilte Geschichte mehr war –, sondern erzwungen und künstlich.“ (Kuljić 2010: 76f)

⁶⁰ „I treat textbooks as a reflection of what the nations want their youth to learn: one of the explicit goals of the history curriculum in both countries is building of national identity and patriotism of students“. (Pavasović Trošt 2018: 720)

während die Massenverfolgungen und rassistische Morde des Ustascha-Regimes in den 1990er Jahren verschwiegen wurden.⁶¹ (Pavasović Trošt 2018: 728f; Sundhaussen 2004: 395) Der jugoslawische Antifaschismus, der durch einen antinationalen Charakter gekennzeichnet war, wurde nationalisiert. (Kuljić 2010: 53)

Die neue nationale Geschichte wurde in Bezug zu, weit in der präjugoslawischen Vergangenheit zurückliegenden, historischen Momenten aufgebaut.⁶² (ebd.: 113) In diesem geschichtsrevisionistischen Prozess kam es zu einer Mythologisierung der Geschichte, indem nationale Mythen aus der älteren, vorjugoslawischen, Geschichte ausgegraben, neu-interpretiert und für die Konstruktion neuer nationaler Identitäten und die Legitimierung nationalistischer Politiken instrumentalisiert wurden. Märtyrer aus der Vergangenheit wurden zu nationalen Helden erklärt und mit neuen nationalistischen Führern identifiziert.⁶³ (Bakić-Hayden 1995: 923; Calic 2014: 290; Mostov 1995: 516; Sundhaussen 2004: 422; Sundhaussen 2012: 270ff; Kuljić 2010: 41ff)

4.3 Nationalisierung der Erinnerungspolitik

Verschiedene Autor:innen sprechen von einem „(Bürger)Krieg der Erinnerung“, der in den postjugoslawischen Nationalstaaten seit dem Jugoslawienzerfall bis in die Gegenwart geführt wird. (Sundhaussen 2004: 401; Kuljić 2010: 106) Die Erinnerungspolitik stellt eine wichtige Säule der Nationalidentitätsbildung. Bei der postjugoslawischen Narration der Nation stellt, wie von Bhabha theoretisch ausgeführt, *Vergessen*, in diesem Fall der kommunistischen Vergangenheit, ein konstitutives Element der nationalen Identität dar. (Bhabha 2007: 239)

⁶¹ Auch Sundhaussen schreibt über ein kroatisches Grundschulbuch aus dem Jahr 1992: „Im Unterschied zum beiläufig erwähnten Terror gegenüber Juden, Roma und Serben, der mit dem Hinweis auf das Beispiel Hitlers und die serbischen Verbrechen in Kroatien sofort relativiert wurden, nahm die Verfolgung von Kroaten durch das Ustasa-Regime relativ viel Platz ein, so dass der Eindruck entstehen konnte (und sollte), die Kroaten seien die Hauptopfer des Ustasa-Regimes gewesen.“ (Sundhaussen 2004: 395)

⁶² „Whether for Croats and Slovenes the past coincides with the Austro-Hungarian monarchy or earlier, or the time before 1918 when Serbia was an independent kingdom (to say nothing of the "glory" of Serbian pre-Ottoman times), or the advantages of the Ottoman Empire for the Muslims, does not matter. The implication is that the "real" identity of persons or groups is to be found in the pre-Yugoslav past.“ (Bakić-Hayden 1995: 923)

⁶³ In diesem Zusammenhang ist der Kosovo-Mythos, der für den serbischen Nationalismus und in der Politik und Rhetorik Milošević konstituierend war, bedeutsam. Darin wurde Bezug auf die Schlacht auf dem Amselfeld, Kosovo-Schlacht, 1389 zwischen Osmanischen und serbischen Truppen gekommen. Es wurde die Unterdrückung der serbischen Nation und Orthodoxie durch das Osmanische Reich und Islam betont und durch selbstviktimisierende Rhetorik mit der gegenwärtigen Situation der „Benachteiligung und Unterdrückung der serbischen Nation“ durch Albaner:innen parallelisiert. (Sundhaussen 2012: 271; ebd. 2004: 422; Calic 2014: 273ff) Neue nationale Helden Milošević und Karadžić wurden mit den Helden von damals gleichgesetzt. (Sundhaussen 2012: 270) Der in den 1990er Jahren (re-)konstruierte Kosovo-Mythos in Serbien, verbunden mit „traditionellen“ Pilgerfahrten und Feiern des Jahrestages der Kosovo-Schlacht ist ein Beispiel für invented traditions nach Hobsbawm.

Die Umbenennung der Straßen und Orten ist nur ein Beispiel der selektiven, nationalisierten Erinnerung. In dem ganzen postjugoslawischen Raum wurden ab 1990 antifaschistische und jugoslawische Symbole, Namen von Partisan:innen oder Erinnerungen an dem antifaschistischen Volksbefreiungskampf aus dem öffentlichen Raum verdrängt. Die Straßen und Orte wurden nach neuen nationalen Helden umbenannt, neue nationalistische Denkmäler wurden an Stelle der alten jugoslawischen und kommunistischen errichtet. In Kroatien allein wurden seit der Unabhängigkeit um die 3000 Denkmäler für die gefallenen Partisan:innen und Opfer des Ustascha- und Nazi-Terrors zerstört, (Kuljić 2010: 88f) während Straßen und öffentliche Orte nach NDH-Unterstützern und Ustascha-Helden umbenannt wurden.⁶⁴ (Calic 2014: 305) Zwischen 2000 und 2010 wurden in Belgrad um die 800 Straßen umbenannt, mit dem Ziel die Beziehung der Menschen mit der eigenen sozialistischen Vergangenheit zu brechen und neue Ankerpunkte für kollektives Gedächtnis anzubieten. (Ramet 2013: 878) Unter den Bewohner:innen in Belgrads sind heute noch mehrere Namen für dieselbe Straße in Gebrauch, da sich die Straßennamen so schnell änderten. (Kuljić 2010: 89) Die Umbenennung der Straßen fungiert durch das Referieren auf historische Ereignisse als ein wichtiges Element in der Konstruktion und Aufrechterhaltung historischen Gedächtnisses.⁶⁵ (Ramet 2013: 874)

Kuljić untersucht die staatlichen Feiertage im postjugoslawischen Raum als Erinnerungsorte, mittels derer die neue nationale Geschichte und Identität konstruiert wurde. Der Kalender der Nationalfeiertage stellt eine „hochgradig selektive nationale Kollektivvergangenheit“ dar, wo nur das in Erinnerung beibehalten wird, was für die jeweilige nationale Identität konstitutiv wirkt.⁶⁶ (Kuljić 2010: 14f)

⁶⁴ “Some of the regions of Croatia and Bosnia went through a rigorous ‘monument cleansing’ using dynamite, or by replacing red stars with Catholic crosses or the Yugoslav flag by a new national one. The Yugoslav monuments invited destruction because they were a sign of a different future based on universalist claims and symbols of a shared Yugoslav (326) past based on a non-national imaginary.” (Kim 2014: 327)

⁶⁵ Die Hauptstraße von Banja Luka, der Hauptstadt der nach Dayton-Vertrag in Bosnien formierten *Republika Srpska*, kann einen Überblick über die politische Geschichte dieses Raums im 20. Jahrhundert geben. Während der Habsburger Monarchie hat sie den Namen „Kaiserstraße“ getragen, um 1942, nach der Gründung des NDH, in „Ante-Pavelić-Straße“ nach dem Anführer der kroatischen Ustascha-Bewegung umbenannt zu werden. Ab 1945 trug die Straße den Namen „Marschall-Tito-Straße“ und heute heißt sie „Petar-I.-Karadžević-Strasse“ nach dem (serbischen) König des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen von 1918. (Kuljić 2010: 34f)

⁶⁶ So ist in Kroatien der 5. August ein Nationalfeiertag mit der Bezeichnung „Tag des Sieges und der heimatlichen Dankbarkeit“, „*Dan pobjede i domovinske zahvalnosti*“, der an den Beginn der Militäroperation „Oluja“ 1995 und an die Vertreibung von Serb:innen aus Krajina erinnert. In Serbien wird z.B. am 28. Juni Vidovdan, St. Veits Tag, gefeiert, der an die Schlacht auf dem Amselfeld, Kosovo-Schlacht von 1389. erinnert. Hiermit wird der Kosovo-Mythos in der nationalen Erinnerung aufrechterhalten. In Slowenien wird der „Tag der Unabhängigkeit und Einigkeit“ am 26. Dezember gefeiert, wo das slowenische Parlament die Unabhängigkeit Sloweniens 1990 verkündete. In allen postjugoslawischen Länder gelten seit dem Jugoslawienzerfall ebenfalls die jeweiligen religiösen Feiertage als staatliche Feiertage. (Kuljić 2010: 19ff)

Die postjugoslawische Erinnerungspolitik ist maßgeblich durch eine Umschreibung und Umkodierung des Zweiten Weltkriegs gekennzeichnet, wessen Ziel es war den jugoslawischen Mythos von „Brüderlichkeit und Einheit“ zu zerschlagen, eine übernationale oder antinationale Identifizierung zu verunmöglichen und dabei die ethnonationale Identifizierung und Mobilisierung zu stärken. In diesem Kontext wurden die Erinnerungen an ethnisch-motivierte Morde aus dem Zweiten Weltkrieg wiederbelebt und zur Legitimation des Jugoslawienzerfalls und der kriegesischen Politiken genutzt, während zeitgleich sogenannte „kommunistischen blinden Flecken“, die Kriegsverbrechen von Partisan:innen, entdeckt wurden. (Štiks 2016: 165ff) Diese Diskurse haben sich in Debatten um die Opferzahlen im Zweiten Weltkrieg abgebildet, wo es besonders um zwei Orte/Ereignisse, nämlich Jasenovac und Bleiburg, ging.

Jasenovac war der größte Konzentrationslager-Komplex in dem NDH und nach Zahlen der Gefangenen eines der größten Europas. Hier wurden in fünf Jahren des Ustascha-Regimes um die 85 000 Menschen systematisch vernichtet, vor allem Serb:innen, aber auch Juden, Roma sowie kroatische und bosnische Regimegegner:innen. In Jugoslawien stellte Jasenovac einen antifaschistischen Erinnerungsort dar. (Sundhaussen 2004: 399f) Während kroatische Nationalist:innen die Opferzahl zu minimieren versuchten, das Vernichtungslager bagatellisierten und von der „Jasenovac-Lüge“ und dem „Jasenovac-Märchen“ redeten, (ebd.: 401) wurde Jasenovac in der serbischen nationalistischen Politik instrumentalisiert und als ein Ort des kroatischen Genozids an Serben betont, während die Opferzahl ins zehnfache getrieben wurde. (Kuljić 2010: 36)

Bleiburg ist ein slowenisch-österreichisches Grenzgebiet in Kärnten, wo 1945, nach dem offiziellen Ende des Zweiten Weltkriegs, Truppen der kroatischen Heimwehr – *Hrvatsko domobranstvo*, Ustascha-Verbände des NDH, slowenische Heimwehrer – *Domobranci*, zusammen mit Ustascha unterstützenden Zivilist:innen, Volksdeutschen,⁶⁷ wenigen Tschetnik-Verbänden und anderen Kollaborateur:innen, die sich auf der Flucht befanden, von jugoslawischen Partisan:innen exekutiert wurden (insgesamt zwischen 40 000 – 60 000 Menschen). (ebd.: 37) Während Bleiburg in Jugoslawien aus der offiziellen Erinnerungspolitik verdrängt wurde, trat es in dem neu formierten kroatischen Nationalstaat in die öffentliche Erinnerung als „Opferort der kroatischen Nation“ (ebd.: 97) auf und dient heute noch dazu, „die

⁶⁷ Am Ende des Zweiten Weltkrieges, nach der Gründung Jugoslawiens, ist es zur Abrechnung mit Ustaschas, Tschetniks, slowenischen Weißgardisten, Jugoslawiendeutsche (auch Volksdeutsche oder Donauschwaben genannt) und anderen, als Kollaborateur_innen angesehenen, Gruppen gekommen. (Sundhaussen 2004: 419) Um 50.000 Donauschwaben waren als Wehrmachtssoldaten rekrutiert, die Meisten sind nach den 2. Weltkrieg nach Österreich und Deutschland geflüchtet. Es gab aber manche, die auch als Partisan_innen gegen Deutschen Nazis gekämpft haben. (Calic 2014: 141) Aus Vojvodina und Slawonien wurden schätzungsweise eine halbe Million Volksdeutsche vertreiben. (Štiks 2016: 113)

Unmenschlichkeit des jugoslawischen Vielvölkerstaates“ zu zeigen. (ebd.: 37) Bleiburg ist, so Kuljić, ein zentrales Symbol des Antijugoslawismus im postjugoslawischen Kontext geworden, da hier die Partisan:innen als Täter:innen repräsentiert werden, womit die jugoslawische Basiserzählung vom antifaschistischen Partisan:innenkampf umgekehrt wurde. (Kuljić 2010: 38; Sundhaussen 2004: 402)

Während Bleiburg in das kollektive Gedächtnis hineingeholt wurde, ist Jasenovac als Symbol der kroatischen Beteiligung an der nationalsozialistischer Vernichtungspolitik aus der offiziellen Erinnerungspolitik verschwunden.⁶⁸ (Kuljić 2010: 97) Bleiburg ist so zu einem antiserbischen und antijugoslawischen Pendant zu Jasenovac geworden, während Jasenovac-Opfer mit dem Bleiburg-Argument bagatellisiert und gerechtfertigt wurden. Beide Erinnerungsorte werden in den kroatischen und serbischen Nationalstaaten unterschiedlich behandelt und werden für die Unterstützung und Legitimierung der jeweiligen nationalistischen Politik instrumentalisiert, wodurch die zwischen-nationale Spannungen verstärkt werden.⁶⁹ (ebd.: 37f)

Im postjugoslawischen Prozess der Umkodierung der Erinnerung wurden antikommunistische und faschistische Ideologien, Politiken und Gruppen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, Ustasche in Kroatien, Tschetniks in Serbien oder Domobranzi in Slowenien, rehabilitiert.⁷⁰ (Brunnbauer 2010: 9) Im serbisch-nationalistischen Diskurs wurden bzw. werden die Tschetniks, eine rechtsnationalistische Gruppe, die vor allem gegen kommunistische Partisan:innen und sporadisch gegen deutsche Besatzer:innen im Zweiten Weltkrieg gekämpft hat, sogar als antifaschistisch bezeichnet, um einen Gegenpol zum Kommunismus herzustellen. (Kuljić 2010: 35) Kuljić redet von einem Anti-Antifaschismus, von dem die postjugoslawische Erinnerungs- und Geschichtspolitik geprägt ist. (ebd.: 86) Anti-Antifaschismus findet laut Kuljić durch Nationalisierung, Relativierung, Dezentralisierung und Dekommunisierung des Antifaschismus statt. (ebd.: 94) In der anti-antifaschistischen Erinnerungskultur, die in den

⁶⁸ „Die Wiederentdeckung der Opfer der kommunistischen Repression erfolgte so gleichzeitig mit der Verdrängung der Opfer des Faschismus.“, schreibt Kuljić (Kuljić 2010: 97)

⁶⁹ Der kroatische Historiker Slavko Goldstein hat auf der offiziellen Gedenkfeier in Jasenovac anlässlich des 60. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers betont: „zwischen den Opfern von Jasenovac und Bleiburg müsse (105) unterschieden werden, da in Jasenovac ein Genozid und in Bleiburg ein Kriegsverbrechen begangen worden sei.“ (zit nach Kuljić 2010: 106) Dieses Argument ist relevant, da hiermit auf die unterschiedlichen Motive der beiden Massenermordungen hingedeutet wird: in Bleiburg wurden nach Kriegsende Ustascha und Heimwehler umgebracht, da sie Faschisten und Kollaborateure waren, und nicht, weil sie Kroaten waren, während in Jasenovac, entsprechend der nationalsozialistischen rassistischen Vernichtungslogik, Roma, Jud:innen und Serb:innen aufgrund von ihrer Nationalität bzw. Ethnizität getötet wurden.

⁷⁰ In Slowenien wurden Domobranzen als Patrioten bezeichnet, die „aufgrund der drohenden Gefahr durch den Kommunismus zu einer Zusammenarbeit mit den Nazis gezwungen worden sind“. Dabei wird sowohl die Bedeutung der Kollaboration als auch die moralische Verantwortung relativiert. (Kuljić 2010: 99)

postjugoslawischen Staaten herrscht, wurden die Werte sowie die politischen und ideologischen Grundlagen des Antifaschismus gedreht, so dass Kommunismus und Faschismus gleichgesetzt wurden, während der jugoslawische Antifaschismus, der von einem antinationalen Charakter geprägt war, nationalisiert wurde. Das Narrativ über die historische Befreiung vom Faschismus wurde so geändert, dass sie statt der jugoslawischen Volksbefreiungsbewegung der jeweiligen nationalen Kraft zugeschrieben wurde.⁷¹ (ebd.: 87, 53f) Jugoslawische Widerstandskämpfer:innen wurden dabei als Mitglieder der eigenen nationalen Gruppe instrumentalisiert, während faschistische Ustascha/Tschetnik Verbrechen relativiert werden. Kollaborateure und Faschisten werden so zu Antifaschisten gemacht, wodurch der Antifaschismus in sein Gegenteil umgewandelt wird. (ebd.: 90)

4.4 Nationalisierung der Sprache

Der Linguist Ranko Bugarski analysiert welche Rolle die Sprache bei der Konstruktion der kollektiven Identitäten und bei der Etablierung der ethnischen und politischen Grenzen im postjugoslawischen Raum hatte. Die Bedeutung der serbokroatischen Sprache wurde durch die Konstruktion und Dekonstruktion der Staaten bestimmt und wurde als nationalistische Waffe während des Jugoslawienzerfalls genutzt.⁷² (Bugarski 2012: 219)

In Jugoslawien waren alle gesprochene Sprachen durch die Verfassung offiziell anerkannt und gleichberechtigt, wodurch eine offizielle Staatssprache nicht existiert hat.⁷³ Faktisch gab es aber eine Überlegenheit der serbokroatischen Sprache als die von drei Vierteln der jugoslawischen

⁷¹ „Mit der Verwerfung des Jugoslawismus als von außen aufgezwungene Idee kam es postwendend zur Integration verschiedener nationalistischer Strömungen, bis hin zur moralischen Rehabilitierung faschistischer Bewegungen, von Quislingen und Kollaborateuren. Mal handelt es sich um die offizielle Umarbeitung der Geschichte durch politische Institutionen, neue Geschichtsbücher oder einen neuen Kanon der Historiografie, mal um alltägliche, versteckte und langwierige Prozesse. Durch das Abstecken neuer historischer Referenzpunkte und schicksalsschwerer Wendedaten (1918 und 1945), die die Bedeutung und Bewertung verschiedener Ereignisse und ihrer Folgen schlicht in ihr Gegenteil verkehrten, wurden gestern noch als chauvinistisch stigmatisierte Umbrüche in eine positive Geschichte des Patriotismus verklärt.“ (Kuljić 2010: 76)

⁷² Der Region der serbokroatischen Sprache befindet sich zwischen der slowenisch-kroatischen Grenze im Nordwesten und serbisch-mazedonischer bzw. serbisch-bulgarischer Grenze im Südosten, und beinhaltet eine große dialektale Vielfalt sowie zwei unterschiedlichen Alphabeten. (Bugarski 2012: 223f) Der Terminus „Serbo-Kroatisch“ wurde erstmals Ende des 19. Jahrhunderts von den kroatischen und serbischen Linguisten übernommen. (ebd. 2013: 161) Während der deutschen Besatzung wurde in Serbien die Sprache offiziell als Serbisch und in Kroatien als Kroatisch bezeichnet. In der NDH Zeit wurden drastische Maßnahmen zu Veränderung der kroatischen Sprache unternommen, um sie so unterschiedlich wie möglich von der Serbischen zu gestalten. Die Orthographie wurde geändert, lange nicht mehr gebrauchte Archaismen wurden wiederbelebt, neue, „rein“ kroatische Wörter wurden ausgedacht und andere weit verbreitete abgelehnt. (ebd. 2012: 226) Ein ähnlicher Prozess ist in Kroatien erneut nach dem Jugoslawienzerfall aufgetreten.

⁷³ Die Sprachen der Nationalitäten (nationalen Minderheiten) waren ebenfalls institutionell geschützt. Albanisch und Ungarisch als die zwei größten Minderheitensprachen wurden sogar in den Amtsverfahren auf Bundesebene genutzt. (Bugarski 2012: 226)

Bevölkerung gesprochenen Sprache. Im Kontext des Jugoslawienzerfalls wurde die Sprache manipuliert, um Anspruch auf Territorien, Grenzziehungen und „ethnische Säuberungen“ zu legitimieren. Sprache ist zu einem Schlüsselinstrument des Krieges geworden, obwohl es in keinsten Weise zu seiner Ursache gehört. (ebd.: 226ff)

Mit dem Jugoslawienzerfall hat auch *Serbokroatisch* aufgehört offiziell zu existieren. Das Aufdrängen des Ethnonationalismus und der neuen ethnonationalen Identitäten hat sich auch bei der Sprachpolitik geäußert, in der Überzeugung, dass jede Nation und jeder Staat eine eigene Sprache besitzen muss. Dementsprechend ist ein Prozess der klaren Separierung und Kreierung von Unterschieden aufgetreten. Eine Sprache wurde politisch in vier Nationalsprachen⁷⁴ getrennt, und eine künstliche Veränderung der Sprache wurde forciert, was als „linguistisches Engineering“ bezeichnet wird, mit dem Ziel die Sprache als symbolischen Wert, als Marker der Ethnizität und der Staatsunabhängigkeit zu betonen. (ebd.: 228ff)

Die Bemühungen der Sprachmodifizierung Kroatiens bewirkten innerhalb weniger Jahre, dass die kroatische Sprache erkennbar unterschiedlich von der serbischen gemacht wurde. Im Gegensatz zu dem „reduktiven Nationalismus“ der anderen postjugoslawischen Staaten, wurde in Serbien der Diskurs forciert, dass alle neu-proklamierten Nationalsprachen eine politische Erfindung seien, während sie alle als Varianten der serbischen Sprache mit unterschiedlichen Namen betrachtet werden.⁷⁵ (ebd.: 230f)

Die Sprecher:innen bezeichnen heute ihre Sprache meistens als Serbisch, Kroatisch oder Bosnisch, abhängig von ihrer Nationalität. (ebd. 2013: 161) Andererseits wird die Bezeichnung Serbokroatisch heute noch als ein politisches Statement gegen den Nationalismus verwendet, was vor allem in der Diaspora bemerkbar wird. Oft wird diese Sprache auch als „unsere Sprache“ bezeichnet, um eine nationale Verortung zu vermeiden oder möglicherweise andere nicht zu beleidigen. (ebd.: 166)

Aus linguistischer Sicht ist Serbokroatisch laut Bugarski nicht verschwunden, da die Sprache als Kommunikationssystem nicht einfach durch politische Dekrete kreiert oder verworfen werden kann. Trotz der forcierten Veränderungen und produzierten Unterschiede sind die Gemeinsamkeiten der heutigen offiziellen Nationalsprachen stärker als ihre Unterschiede,

⁷⁴ Kroatisch, Serbisch, Bosnisch und Montenegrinisch.

⁷⁵ In Bosnien war es schwieriger die Eigenständigkeit der Sprache im nationalistischen Sinne zu legitimieren, weswegen seitens muslimisch nationalistischer Politiker:innen die „orientalen“ Aspekte des kulturellen und linguistischen Erbes, das sich in der größeren Zahl von Turzismen äußert, hervorgehoben wurden. Diese Bemühungen sind hauptsächlich bei der religiösen Elite angekommen und weniger bei der Allgemeinbevölkerung. Montenegro hat als letzter projugoslawischer Staat 2008 Montenegrinisch als offizielle Nationalsprache (statt zuvor Serbisch) erklärt, während einige dialektale und archaische Besonderheiten der Aussprache als „markers of difference“ betont wurden. (Bugarski 2012: 231)

während die Kommunikation zwischen ihren Sprecher:innen nach wie vor problemlos abläuft. (ebd. 2013: 162ff) Bugarski betrachtet die postjugoslawischen offiziellen Nationalsprachen als verschiedene Varianten einer polyzentrischen Standardsprache und definiert Serbokroatisch aus linguistischer Perspektive als eine Sprache und politisch als mehrere Sprachen.⁷⁶ (ebd.: 165; ebd. 2012: 231)

5 „*Wie Statisten im falschen Film.*“⁷⁷ Feministische Perspektiven auf Nationalismus und antinationalistischer Widerstand

Es ist schwer möglich, sich mit dem Konstrukt Nation zu beschäftigen, ohne die vergeschlechtlichten politischen Diskurse und sexualisierten Konzepte zu untersuchen, die in Verbindung mit Nation und Nationalismus, Staat- und Nationskonstruktionsprozessen, Staatsbürgerschaft und (Staats-)Zugehörigkeit stehen. Geschlecht und Nation sind beides soziale und historische Konstrukte, die sich gegenseitig konstituieren; Nation als Kategorie und als Idee ist vergeschlechtlicht, sogar die nationale Topographie ist in vergeschlechtlichten Begriffen verortet. Nationale Mythologien beziehen sich auf traditionelle Geschlechterrollen, während nationalistische Narrative auf Bilder der Nation als Mutter, Ehefrau und Jungfrau basieren. Nationsbildungsprozesse bauen auf sozial konstruierten Konzepten von Männlichkeit und Weiblichkeit auf, in denen Frauen symbolisch und physisch die Nation reproduzieren, während Männer die Nation schützen, verteidigen und rächen sollen. (Iveković/Mostov 2002: 9) Gleichzeitig ist Geschlecht eine heterogene Kategorie, weswegen es schwierig zu bestimmen ist wie Geschlecht durch die Prozesse der Nationalisierung, Militarisierung und Ethnisierung konstruiert wird und welchen Einfluss diese Prozesse auf weibliche Subjekte haben. Außerdem ist das Konstrukt Nation und auch seine Vergeschlechtlichung immer in spezifischen historischen, räumlichen, soziokulturellen und politischen Kontexten eingebettet. (Kesić 2002: 63)

⁷⁶ Die Sprachwissenschaftlerin Snježana Kordić, die eine soziolinguistische Analyse der politisch aufgeladenen Debatte ob serbische, kroatische, bosnische und montenegrinische Sprachen eine Standardsprache sind unternommen hat, vertritt die These, dass diese, als unterschiedlich erklärten Nationalsprachen, eigentlich eine polyzentrische Sprache ist. Die Behauptung der Existenz der vier verschiedenen Nationalsprachen betrachtet sie als ein Instrument der postjugoslawischen nationalistischen Politiken. (Kordić 2010)

⁷⁷ „Kao da smo statisti u pogrešnom filmu.“ (Vahida 2019: #00:40:33-9#)

In diesem Kapitel wird zuerst anhand der theoretischen Ausführungen von Rada Iveković, Nira Yuval-Davis und Julie Mostov der analytische Zusammenhang zwischen Geschlecht und Nation untersucht, um danach, beziehend auf verschiedene feministische Analysen und Fallstudien, auf das spezifische Verhältnis im (post)jugoslawischen Kontext einzugehen. In diesem Abschnitt war es mir wichtig feministische wissenschaftliche und aktivistische (post)jugoslawische Positionen und Stimmen sichtbar zu machen.

5.1 Nation und Geschlecht. Feministische Kritik an dem Konstrukt Nation

Die feministische Philosophin Rada Iveković, die sich mit den Konstrukten von Geschlecht und Nation vor dem Hintergrund von postjugoslawischen Nationbildungsprozessen beschäftigt hat, sieht die Geschlechterdifferenz als konstituierendes Element jeder Identität, wobei die nationale Identität besonders stark vergeschlechtlicht ist.⁷⁸ Sowohl Geschlecht als auch Nation sind laut Iveković Konstrukte, die ihre „Natürlichkeit“ behaupten und Differenz essentialisieren und hierarchisieren, wodurch auch die Ungleichheit naturalisiert und essentialisiert wird. Geschlechterdifferenz („gender and sex difference“) betrachtet Iveković als der Konstruktion jeder anderen Dichotomie und Hierarchie zugrundeliegend. In diesem Konstruktionsprozess wird eine bestimmte, binär aufgefasste Differenz vergeschlechtlicht und in die Hierarchie transformiert, indem das Untergeordnete feminisiert wird. Geschlechterhierarchie wird also zu einem Instrument für die Konstitution und Aufrechterhaltung anderer, z.B. rassialisierter oder Klassen-Hierarchien. (Iveković 2005: 19ff)

Durch nationale Narrative, durch nationale Gründungs- und Ursprungsmythen und Geschichtsschreibung werden die Geschichten der stereotypischen Geschlechteridentität (wieder)erzählt. Sex und Gender fungieren dabei als normative Kategorien. (ebd.: 29) Gleichzeitig baut das Patriarchat als ein hegemoniales System der naturalisierten Geschlechterhierarchie und männlicher Dominanz auf dem Konstrukt Nation auf. (Iveković/Mostov 2002: 23)

⁷⁸ Iveković unterscheidet analytisch zwischen Sex und Gender, während sie die Konstruiertheit der beiden Konzepte betont. Nationale Identität beschreibt sie, entsprechend dieser analytischen Unterteilung, als „highly gendered and also sexuated“ (Iveković 2005: 20). In meiner Arbeit verwende ich für beide Begriffe den deutschen Ausdruck „vergeschlechtlicht“. Wenn diese Unterteilung für den Inhalt als wichtig erscheint, habe ich den Begriff sex mit „biologisches Geschlecht“ übersetzt. (Iveković 2005: 20)

Iveković meint, dass Nationalismus immer auf Rassismus und Sexismus basiert und umgekehrt. (Iveković 2005: 36) Damit erkennt sie die intersektionale Verschränkung zwischen den verschiedenen hierarchisierten Differenzen, gleichzeitig betrachtet sie aber die Kategorie Geschlecht als grundlegende Kategorie mittels der alle anderen Kategorien konstruiert werden. Diese These ist meiner Meinung nach kritisch zu betrachten, da rassifizierte oder ethnisierte Kategorien nicht weniger normativ als die Kategorie Geschlecht wirken; rassifizierte und ethnisierte Hierarchien bauen genauso wie die Geschlechterhierarchie auf einer konstruierten Natürlichkeit, Ursprünglichkeit und Essenzialität auf. Vielmehr konstituieren sich diese Kategorien und Hierarchien gegenseitig, während keiner ein ursprünglicherer Charakter oder eine normativere Wirkung zugeschrieben werden kann. (Mohanty 1988: 152f, Lorde 2007, Davis 1983, Castro Varela/ Dhawan 2003: 278ff)

Die Soziologin Nira Yuval-Davis beschäftigt sich mit der Frage wie sich Geschlechterverhältnisse und nationale Projekte und Prozesse gegenseitig beeinflussen. In den nationalistischen Diskursen sowie den Theorien über Nationalismus wird über die „Schaffung“ und „Reproduktion“ von Nation diskutiert, während spezifische Vorstellungen von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ verfestigt werden. (Yuval-Davis 2001: 10f) In ihrem bekannten Werk „Geschlecht und Nation“ untersucht sie den vergeschlechtlichten Aspekt der nationalistischen Projekte in drei Dimensionen: die genealogische Dimension, also der Diskurs über den „Ursprung des Volkes“, in dem die Frau als biologische Reproduzentin der Nation fungiert; die kulturelle Dimension, sprich das symbolische „Erbe“ und „das Wesen der Nation“, in der Frauen kulturell die Nation konstruieren; und die staatsbürgerliche Dimension, in der geschlechtlich bedingte Vorstellungen von ziviler Nationszugehörigkeit betont und über die Bestimmungen von staatsbürgerlichen Rechten und Pflichten vermittelt werden. (ebd.: 15, 42) Die postjugoslawischen Nationalisierungsprozesse können in allen drei von Yuval-Davis benannten Ebenen analysiert werden.

Nationalistische Diskurse, die sich auf Genealogie und Ursprung als Fundament der nationalen Gemeinschaft beziehen, haben Ehe, Fortpflanzung und davon abgeleitet die Kontrolle der weiblichen Sexualität im Fokus. In diesem Nationalkonstrukt werden Frauen als biologische „Produzentinnen“ von Kindern gesehen, sie werden auf ihre „natürliche“ Rolle, Kinder zu gebären, reduziert und als „Gebärerinnen der Gemeinschaft“ konstruiert. Frauen werden ausschließlich als Angehörige einer bestimmten nationalen Gemeinschaft gesehen, ihnen werden bestimmte „Verpflichtungen gegenüber der Nation“ zugeschrieben, während ihre reproduktiven Rechte durch gesetzliche Bestimmungen oft verletzt werden. (ebd.:43, 48f) In

nationalistischen Diskursen aller neu formierter postjugoslawischen Staaten wurden Frauen dazu gedrängt, mehr Kinder zu bekommen und somit ihre „Pflicht gegenüber der Nation“ zu erfüllen, während die Frau in einem rassistischen Diskurs als Mutter und als Bewahrerin der „ethnischen Reinheit“ dargestellt wurde. (Morokvašić 1998: 56; Žarkov 1995: 112) In diesem Kontext wurde auch die Abtreibung gesellschaftlich verurteilt und tabuisiert⁷⁹ und der Zugang dazu maßgeblich erschwert. (Mostov 1995: 518)

Die Nation selbst wird oft als Mutter imaginiert; Nation repräsentiert die allegorische Mutter, deren Nachkommen nationale Schützer, Helden und Märtyrer seien. Frauen werden auf die Rolle der Mutter eingeschränkt und instrumentalisiert, ihr Leid und ihre Aufopferung wird, so Iveković und Mostov, in den nationalen Opfermythos integriert. (Iveković/Mostov 2002: 11) Gleichzeitig stellen Frauen aber auch potenzielle Feinde und Verräterinnen an der Nation dar. Die Frauen der „anderen“ ethnischen Gruppen stellen als „biologische Reproduzentinnen“ eine Bedrohung für die „eigene“ Nation dar, da sie, laut nationalistischer Ideologie, „mit ihren zahlreichen Nachkommen“ die eigene Nation zu zerstören drohen.⁸⁰ (Mostov 1995: 519)

Der nationalen Mutterschaft steht die staatliche Vaterschaft gegenüber. Die Nation wird dabei als Familie gedacht, während die Mutterschaft (und Reproduktion) unter Aufsicht der „Vaterschaft“ stehen muss, so Iveković und Mostov. (Iveković/Mostov 2002: 11) Die Sexualität der Frau stellt daher eine potenzielle Bedrohung der Nation dar, (Žarkov 1995: 112; Iveković/Mostov 2002: 11) gleichzeitig dient der weibliche Körper und die weibliche Sexualität auch als „an ‚entry‘ point for invasion.“ (Iveković/Mostov 2002: 11) Egal ob als „eigene Frau“ und als Mutter oder als „andere Frau“ und als Bedrohung imaginiert, alle Frauenkörper müssen unter der Kontrolle der Nation stehen. (Mostov 1995: 519; Žarkov 1995: 112) Mittels der politischen Rechtsprechung werden Reproduktion und Sexualität politische Akte, die unter der festen Kontrolle des Staates und ihrer Institutionen stehen, wodurch das naturalisierte Patriarchat staatlich etabliert wird. (Iveković/Mostov 2002: 11)

In nationalistischen Diskursen, in denen Kultur und Tradition betont werden, fungieren Frauen als „Territorien, Markierungen und Reproduzenten der Mythen der Nation und anderer Gruppen.“, schreibt Yuval-Davis. (Yuval-Davis 2001: 68) Für den ethno-nationalen Prozess

⁷⁹ Beispielsweise wurde von Tuđman und die HDZ das Slogan „Ein Fötus ist auch Kroatie – das unschuldige Mitglied der Mutter Kroatien“ propagiert und Frauen, die abtreiben, wurden als „tödliche Feinde der Nation“ bezeichnet. (Mostov 1995: 518)

⁸⁰ Diese Diskurse waren ein Bestandteil der serbischen nationalistischen Politik der 1990er Jahre, indem die „serbische Nation“ aufgrund der niedrigen Geburtenrate als bedroht imaginiert wurde, während in rassistischen Tönen über die hohe Geburtenrate der albanischen, muslimischen und Roma Bevölkerung geredet wurde. (Papić 1999: 162)

der Grenzziehung sind patriarchale Geschlechterrollen ausschlaggebend. Die Grenzen werden, laut Politikwissenschaftlerin Julie Mostov, zu Instrumenten der Exklusion und Aggression, während der Frauenkörper die symbolischen und territorialen Grenzen der Nation darstellt; Frauen werden zu „territorial markers“, indem der territoriale und symbolische Raum der Nation feminisiert wird. (Mostov 1995: 515) „Women’s bodies as incubators are instrumental to the maintenance of the external and internal boundaries of the nation.“, schreibt Mostov. (ebd.: 519)

Nationalistische Grenzfantasien werden also durch die Vergeschlechtlichung von Grenzen und Räumen konstruiert. (ebd.: 517) Frauen werden dabei ebenfalls als symbolische Trägerinnen der Gemeinschaftsidentität konstruiert. (Yuval-Davis 2001: 78) Sie dienen, so Mostov, als Bewahrerinnen der nationalen Werte und als „signifiers of the boundaries of group identity“. Sie markieren den Unterschied zwischen der „eigenen“ Gruppenidentität und denen „der Anderen“. (Mostov 1995: 519) Die Konstruktion der „ethnischen Identität“ passiert mittels Frauenkörper und –Sexualität, die zum Instrument der Aufrechterhaltung „ethnischer Grenzen“ werden. (Žarkov 1995: 112) Diese Diskurse sind eng verbunden mit sexualisierter Gewalt an Frauen bzw. dient der Gewalt an Frauen zu ihrer Konstituierung:

„Women’s bodies mark the vulnerability of borders and, in another sense, women *embody* the borders; they are ‘signifiers of ethnic or national difference’ and the boundaries of the State. Mass rapes in civil wars point out the same fact; according to the patriarchal consensus, the community’s women should be defended as borders, or the other’s women should be violated as the other’s borders/territories. In a way, communal violence against women, seen as violence against the male other is part of group-identity building.“ (Iveković/Mostov 2002: 12)

Folgend werde ich auf die spezifische Verschränkung von Geschlecht und Nation im (post)jugoslawischen Kontext eingehen.

5.2 Nationalismus und Geschlecht im (post)jugoslawischen Kontext

„Es gibt keine Heimat im Krieg.“ (Vahida 2019: #00:40:33-9#)
„Nema domovine u ratu.“

Frauenrechte waren in jugoslawischer Gesetzgebung integriert. Beide Verfassungen, sowohl die föderale als auch die der Republiken, haben die Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, genauso wie rassistische Diskriminierung, verboten. (Kesić 2002: 69) Viele Rechte, wie die soziale und gesundheitliche Absicherung, reproduktive Rechte wie legale, kostenlose und zugängliche Abtreibung, kostenlose Kinderbetreuung, staatliche Unterstützung Alleinerziehender, leichte Scheidungsverfahren, freier Zugang zu Bildung für Alle, gleiche

Löhne unabhängig von Geschlecht sowie die ökonomische Unabhängigkeit der Frauen waren innerhalb des jugoslawischen sozialistischen Systems abgesichert.⁸¹ (Kesić 2002: 74; Batinić 2001: 4) Die jugoslawische Gesetzgebung war bezüglich der Frauenrechte und Geschlechtergleichheit fortschrittlicher als viele westliche Länder zu dieser Zeit, was laut Soziologin Mirjana Morokvašić für aus Jugoslawien migrierende Frauen oft eine Entrechtung bedeutet hat. (Morokvašić 1987: 28)

Der jugoslawische Sozialismus kann aber trotzdem nicht als eine Gesellschaft der Geschlechtergleichheit verstanden werden, meint die feministische Aktivistin und Journalistin Vesna Kesić. Obwohl Frauen in Jugoslawien ideologisch als absolut gleichgestellt und emanzipiert dargestellt wurden, waren Frauen mit Diskriminierung und patriarchaler Unterdrückungsstruktur in privaten und öffentlichen Bereichen konfrontiert. (Kesić 2002: 70ff) Zwischen Regionen, Republiken sowie urbanen und ruralen Gebieten haben große Unterschiede existiert. Zwischen der Politik der proklamierten Gleichheit und den Lebensrealitäten von Frauen, die oft von Sexismus und Diskriminierung geprägt waren, gab es eine Diskrepanz. (Bilić 2012: 608f; Đurić 1995: 127; Morokvašić 1998: 52)

Die politische, ökonomische, soziale und rechtliche Lage der Frauen in den postjugoslawischen Nationalstaaten stellt eine wesentliche Verschlechterung im Vergleich zur rechtlichen und sozialen Geschlechterstellung des jugoslawischen Staates dar. (Morokvašić 1998: 52; Đurić 1995: 132; Papić 1999: 154; Kesić 2002: 77; Pavlović 1999: 132) In den neu formierten Staaten, von denen sich alle außer Serbien offiziell als „demokratisch“ bezeichneten, wurden vormals garantierte Frauenrechte, wie z.B. das Abtreibungsrecht, verletzt.⁸² (Đurić 1995: 132) Die Dekonstruktion der sozialistischen Geschlechterordnung betrachtet die feministische Theoretikerin und Sozialanthropologin Žarana Papić als wesentlichen Bauteil der patriarchalen Ideologie des Ethnonationalismus.⁸³ (Papić 1999: 154) Frauen fungierten als Symbole der

⁸¹ Die häusliche Arbeit und Kinderfürsorge war aber stark geschlechtlich bestimmt und in der Praxis eine „Frauenarbeit“, während kein gesetzlicher Schutz gegen häusliche Gewalt oder Kindermisbrauch existierte. Männliche Homosexualität war seit den 1980ern in Kroatien und Slowenien entkriminalisiert, während sie in manchen anderen Republiken weiter kriminalisiert geblieben ist. Weibliche Homosexualität war nie kriminalisiert und keine andere Rechte von Homosexuellen (Ehe, Partnerschaft) wurden anerkannt. (Kesić 2002: 69f)

⁸² Die feministische Wirtschaftswissenschaftlerin Tatjana Đurić nennt diesen Prozess „das Paradox der Demokratie“, der im postsozialistischen Kontext Osteuropas generell zu betrachten ist. (Đurić 1995: 133) Die Sozialanthropologin und feministische Theoretikerin Žarana Papić behauptet ähnlich, dass die patriarchale „Re-kolonisierung der Frauenkörper“ zentral für den postjugoslawischen Prozess der sogenannten „demokratischen Transformation“ gewesen ist und benennt den postkommunistischen gesellschaftlichen Zustand als „male democracies“, „new patriarchies“ oder „phallogracies“. (Papić 1999: 154)

⁸³ „Various forms of hegemonist nationalism, national separatism, chauvinist and racist exclusion or marginalization of (old and new) minority groups are, as a rule, closely connected with patriarchal, discriminatory, and violent policies against women, policies subversive of women’s social and civil rights which had been previously guaranteed under the old communist order.“ (Papić 1999: 154)

nationalistischen Politiken und waren ebenfalls von Kriegsgewalt und ihren Folgen am stärksten betroffen. (Đurić 1995: 122)

Im ethnonationalen Kontext der neu formierten Staaten musste, neben den neuen ethnonationalen Identitäten auch eine neue geschlechtliche Identität installiert werden, so Kesić. (Kesić 2002: 77ff) Frauen wurden dabei laut Tatjana Pavlović auf ihre reproduktive Funktion eingeschränkt und auf die Kategorien der *kroatischen*, *serbischen* oder *muslimischen* Frauen reduziert, wodurch die Kategorie Geschlecht selbst ethnisiert wurde. (Pavlović 1999: 132f) Im Kontext des neu formierten Nationalstaats Kroatien, der aber auf alle anderen postjugoslawischen Nationalstaaten übertragen werden kann, beschreibt Kesić wie die Frauenrolle als Mutter, Ehefrau und Ernährerin anhand der traditionellen patriarchalen und religiösen Bilder konstruiert und in den öffentlichen Diskursen propagiert wurde. „Metaphors such as „Mother Homeland“, „Mother Nurturer“, „Mother Earth“, and „Croatia, a Proud Woman“, which equate the nation with the female biological procreative function and the mythical earthly symbol, and Croatian poetic and mythical language penetrated the political and legal language of the new nation-state.“, so Kesić.⁸⁴ (Kesić 2002: 78) Frauen fungierten, so Kesić, in ethnonationalistischen Projekten als „markers of differentiation“ auf zwei Ebenen, auf der ethnischen und der ideologischen. Die neue ethnisierte Frauenidentität habe sich einerseits von den ethnisch „anderen“ Frauen und gleichzeitig von der Identität der „jugoslawischen Frau“ unterscheiden müssen. (ebd.: 65)

In den ethnonationalistischen Diskursen habe ebenfalls die Kategorie des Mannes rekonzeptualisiert werden müssen, die von einer Hypermaskulinität geprägt war, so Pavlović. (Pavlović 1999: 133) Papić redet von einer Krieger-Mythologie, auf der der serbische patriarchale Nationalismus basiert. Sie schreibt:

“Serbian nation-building rhetoric is primarily directed toward men in deconstructing the previous communist-era concept of masculinity and reconstructing a new nationalist and war-oriented notion of masculinity. Indeed, this gender reconstruction was the prime objective of nationalist homogenization and the effective precondition for catalyzing ethnic warfare in the Yugoslav region.” (Papić 1999: 159f)

Das Bild des „serbischen Mannes“, der durch den maskulinistischen, militarisierten nationalistischen Diskurs propagiert wurde, ist durch die Mythologie des Mannes als natürlicher und ewiger Kämpfer geprägt. (Papić 1999: 160) Morokvašić meint, dass dabei eine

⁸⁴ Pavlović erklärt, wie Tudjman die Analogie der Familie zur Nation nutzte und Aussagen wie „unser Staat ist große Familie“ tätigte. Kroatien wurde als Mutter bezeichnet, während der Präsident ihren Vater darstellen sollte, so Pavlović. (Pavlović 1999: 131f)

aggressive und gewalttätige Männlichkeit als universelle Männlichkeit durchgesetzt wurde, während Männern, die sich gegen den Krieg und Gewalt positionierten, ihre Männlichkeit abgesprochen wurde. (Morokvašić 198: 56)

In dem Artikel „Missbrauch von Frauen für nationalistische und militaristische Zwecke“ beschreibt Staša Zajović, feministische Aktivistin Mitgründerin der antimilitaristischen Frauenorganisation „Women in Black“, *Žene u crnom*, wie sich Sexismus, Nationalismus und Militarismus im Kontext des Jugoslawienzerfalls verschränken. Sie führt aus, wie Frauen von Krieg und Militarisierung betroffen und durch nationalistische Politiken instrumentalisiert wurden. Neben der sexuellen Gewalt an Frauen beschreibt sie die nationalistische Instrumentalisierung der „Mutterfigur“.⁸⁵ Zajović verurteilt ebenfalls die Praxen der Viktimisierung von Frauen und des Paternalismus, die sie als Teil der sexistischer Unterdrückungsstrukturen betrachtet.⁸⁶ (Zajović 1995: 172ff)

Der Diskurs über die Nation als Opfer, verbunden mit der Idee der Loyalität zu der „eigenen“ Nation, hängt stark mit der Viktimisierung von Frauen zusammen. Durch die Darstellung von Frauen als große Opfer wurde, laut der feministischen Soziologin Biljana Kašić, die nationale Identität etabliert. Der nationalistische Opferdiskurs fügt sich, so Kašić, in die Geschlechterdiskurse ein, in denen *Opfersein* als ein natürlicher Zustand der Frau konstruiert wird. Diese Repräsentation geht Hand in Hand mit der Zensurierung und dem zum Schweigen bringen der von Kriegsgewalt tatsächlich betroffenen Frauen. (Kašić 2002: 191f)

Viktimisierungsdiskurse, sowie der Missbrauch der tatsächlichen Betroffenheiten für nationalistische Zwecke hat mit dem Thema sexuelle Gewalt im Krieg ihren Höhepunkt erreicht. Während dem Jugoslawienkrieg ist (sexuelle) Gewalt an Frauen drastisch gestiegen, auch dort, wo es keine direkte Militärbesatzung gab. (Morokvašić 1998: 57)

Zajović betrachtet Massenvergewaltigungen im Jugoslawienkrieg als Teil des nationalistischen Projekts der ethnischen Säuberungen. Der Frauenkörper wird dadurch zur Kriegsbeute und zum Territorium, er symbolisiert die Grenze und (Zajović 1995: 172) fungiert als Instrument der männlichen Kriegsführung. (Papić 1999: 155; Morokvašić 1998: 58; Žarkov 1995: 113)

⁸⁵ Die erste Widerstandsaktion gegen den Krieg fand 1991 von einer selbstorganisierten Gruppe namens „die Bewegung der Mütter“, Pokret Majki, die eine Parlamentssitzung in Belgrad gestürmt haben und die Rückkehr ihrer Söhne aus dem Krieg, damals von der Jugoslawischen Volksarmee nach Slowenien eingezogen. (Zajović 1995: 174) Diese antimilitaristische, antikriegs- Bewegung wurde sehr schnell für nationalistische Zwecke instrumentalisiert und den Bewegungen wurde eine patriotische Motivation zugeschrieben. (Zajović 1995: 174; Morokvašić 1998: 61; Ždralović/Rožajac-Zulčić 2012: 404)

⁸⁶ Kriegsbetroffene, vor allem geflüchtete, Frauen, wurden seitens der nationalisierten Medien und der humanitären Organisationen als passive Empfängerinnen der Barmherzigkeit repräsentiert, die dankbar und schutzbedürftig bleiben sollten. (Zajović 1995: 174f)

Außerdem stellt Vergewaltigung im Krieg ein Instrument der Trennung bzw. Separation der Frauen, vor allem auf ethnischer Basis, dar, meint Zajović. (Zajović 1995: 173) Mittels sexueller Gewalt werden Frauenkörper laut Gender- und Sozialwissenschaftlerin Dubravka Žarkov als „ethnischer Frauenkörper“ markiert, wodurch sexuelle Gewalt auch als Instrument der ethnonationalen Grenzziehung wird.⁸⁷ (Žarkov 1995: 113) Kriegsvergewaltigungen tragen symbolische Bedeutung in nationalistischen Diskursen und verstärken die nationale Identifizierung. Frauen dienen dabei laut Iveković und Mostov als “instruments of communication between two groups of men.” (Iveković/Mostov 2002: 11)

Die Kriegsvergewaltigungen in Bosnien waren eine Zeitlang ein stark präsent Thema in lokalen und internationalen Medien.⁸⁸ Die Geschichten der von sexueller Kriegsgewalt betroffenen Frauen wurden seitens der nationalistischen Propaganda in allen neu formierten Nationalstaaten instrumentalisiert⁸⁹, den Betroffenen wurde aber keine staatliche Hilfe angeboten; es waren ausschließlich staatsunabhängige feministische und antimilitaristische Organisationen, die Unterstützung für die betroffenen Frauen geleistet haben.⁹⁰ (Mostov 1995: 526; Batinić 2001: 8; Žarkov 1995: 115)

Während die nationalistische Instrumentalisierung der Kriegsvergewaltigungen, die Ethnisierung der sexuellen Gewalt und die Deutung der Vergewaltigungen ausschließlich als „Verbrechen gegen die Nation“ höchst problematisch ist, ist es ebenfalls problematisch, sexuelle Gewalt im Kriegskontext ausschließlich als Männergewalt gegen Frauen zu betrachten, so Žarkov. Frauen* wird im Kontext von Nationalismus und Krieg die Rolle der symbolischen Bewahrerinnen der „ethnischen Grenzen“ aufgedrängt, wodurch die Kategorie Geschlecht nicht unabhängig von den Kategorien Nation und Ethnie analysiert werden kann. (Žarkov 1995: 115) Frauen erfahren sexuelle Kriegsgewalt, weil sie gleichzeitig als “female

⁸⁷ Sexuelle Gewalt wurde lange als “natürliches” Element des Krieges betrachtet, was auch die Tatsache verdeutlicht, dass Vergewaltigung erst 1994, durch die Thematisierung der sexuellen Gewalt in Jugoslawienkrieg als Kriegsverbrechen offiziell anerkannt wurde. (Žarkov 1995: 114)

⁸⁸ Während es Beweise gibt, dass Vergewaltigungen von allen Kriegsseiten begangen wurden, sind diese Kriegsverbrechen hauptsächlich den bosnisch serbischen militärischen und paramilitärischen Gruppen zuzuschreiben, da sie generell für die meisten Kriegsverbrechen verantwortlich waren. (Papić 1999: 155; Žarkov 1995: 114)

⁸⁹ In allen postjugoslawischen Staaten wurden die Geschichten über sexuelle Gewalt im Krieg auf gleiche Art behandelt: es sind die „Anderen“, die „unsere Frauen“ vergewaltigen und damit „unsere Nation“ bedrohen. (Morokvašić 1998: 58; Žarkov 1995: 114) Vergewaltigungen wurden also verurteilt, nur insofern sie seitens der „anderen“ Männer begangen wurden. (Morokvašić 1998: 56)

⁹⁰ Die Heuchelei der Aufregung über Vergewaltigungen in Bosnien ist auch auf internationaler Ebene zu betrachten. Obwohl die internationale Öffentlichkeit empört über die sexuelle Gewalt im Jugoslawienkrieg berichtet hat, wurden Vergewaltigungen rechtlich nicht als Kriegs- oder politisch motiviertes Verbrechen anerkannt, sondern als normaler krimineller Akt behandelt, während Asylanträge der Frauen aufgrund der erlebten sexuellen Kriegsgewalt abgelehnt wurden. Außerdem war das Thema nur kurze Zeit öffentlich präsent und die Berichterstattung hörte auf, als die kriegerische Gewalt ihren Höhepunkt erreicht hatte, und vermutlich noch mehr Frauen betroffen waren. (Morokvašić 1998: 60)

Other” und “ethnic Other” konstruiert werden.⁹¹ (Žarkov 1995: 115; Morokvašić 1998: 60)
Deswegen muss sexuelle Kriegsgewalt an Frauen als eine spezifische vergeschlechtlichte politische Kriegsstrategie betrachtet werden. (Žarkov 1995:115)

5.3 Antimilitaristischer Aktivismus und feministischer Widerstand

„Ich habe mich damals mit einer Freundin aus Belgrad ausgetauscht, ich habe ihr geschrieben, was die kroatischen Medien berichten, sie hat mir geschrieben, was die serbischen Medien schreiben, und dann sind wir gestorben vor Lachen. Und das war damals Post, wir hatten noch keine Handys, um uns schnell eine Nachricht zu schreiben. Und dann haben wir telefoniert, das war auch nicht ganz billig. Aber ich habe manchmal, wenn du mich anonymisieren wirst, kannst du schreiben, dass ich aus dem Büro, wo ich (in Wien) gearbeitet habe, angerufen habe <Lachen>.“ (Rajka 2020: #00:21:18-3#)
„Onda sam se razmjenjivala sa jednom prijateljicom u Beogradu, ja sam njoj pisala šta hrvatski mediji donose, ona je meni pisala šta srpski mediji pišu, i onda smo rikavale od smijeha. I to je bila pošta, mislim onda još nismo imale mobitele da brzo poruku i tak napišemo. Onda smo znale telefonirati, i to isto nije bilo jeftino baš. Ali sam nekad, ako ćeš me anonimizirati, možeš napisati, zvala iz biroa (u Beču) gdje sam radila <smijeh>.“

„In Sarajevo gab es keine Papiervorräte und es gab keinen Strom. Die Zeitung ‚Oslobođenje‘ war die einzige Informationsquelle. Und dann haben die Journalist:innen mit ihren Familien entschieden, die Zeitung zu verkaufen. Mein Mann ist am Anfang mit einem Freund los, es war sehr gefährlich mit dem Auto zu fahren, weil man an vielen Scharfschützen vorbeifahren musste, weil die Redaktion von Oslobođenje am Stadtrand war, woher sie die Zeitung geholt haben. Und wir haben sie verkauft. Wir haben uns jeden Tag hergerichtet, als ob wir ins Theater gingen. Das war unser Zivilprotest, ich weiß gar nicht, ich weiß nicht wie, ich war im seidenen Kleid, ich weiß nicht wie ich es gewaschen und gebügelt habe, weil es keinen Strom gab. (...) Und dann haben die Menschen jeden Morgen gesagt, ‚ihr lebt noch‘, und so. Für mich war es unangenehm, die Zeitung zu verkaufen, weil es eine kleine Stückzahl gab, und drei Mal so viele Menschen, die warten, ich musste mich dann entschuldigen und so. Aber wir waren jeden Tag so angezogen, dass die fremden Journalisten sich gewundert haben, wie Menschen überhaupt so weiße Sachen tragen können. Aber wir haben die Wege gefunden, um sie zu waschen.“ (Vahida 2019: #00:40:33-9#)

„U Sarajevu nije bilo zalihe papira, kako nije bilo struje, ništa. To Oslobođenje je bio jedini neki izvor informacija. I onda su novinari sa porodicama odličili da prodaju novine. I moj je suprug u početku sa jednim prijateljem, to je bilo vrlo opasno ić‘ kolima, jer su se pored raznih snajpera vozili i tako dalje... jer je skroz na rubnom dijelu grada bila redakcija Oslobođenja, odakle su oni donosili (novine). I mi smo to prodavali. Mi smo se svaki dan dotjerali kao da idemo u pozorište. To je bio kao neki građanski protest, ja ne znam uopšte, ja ne znam kako, ja sam bila u svilenjoj haljini, ja ne znam kako sam je prala i peglala, jer nije bilo struje. (...) I onda bi ljudi, ovaj, svako jutro (rekli), ‚joj živi ste‘, i tako... Meni je bilo neprijatno da prodajem novine jer je mali broj bio, a čeka jedno tri puta više ljudi, ja moram da se izvinjavam i tako. Al svaki dan smo bili dotjerani da su se strani novinari čudili, uopšte, kako ljudi nose jako bijele stvari, a mi smo smislili načine kako da to peremo.“

Der antimilitaristische Widerstand während dem Jugoslawienszerfallskrieg wurde hauptsächlich von Frauengruppen und Feministinnen getragen, weswegen hier zu Beginn die

⁹¹ “In a war situation, however, they are primarily assaulted as women, their ethnic otherness can be constructed or deconstructed. This means that women of the enemy are the prime targets, but if the women of the enemy are not available, any other will do.” (Morokvašić 1998: 60)

Geschichte der feministischen Bewegung in SFRJ skizziert wird, um später auf den Antikriegs-Aktivismus einzugehen.

Die Frauenbewegung in der SFRJ hat eine lange Geschichte. Während des Partisaninnenkampfes wurde von Frauen in allen jugoslawischen Republiken die Antifaschistische Frauenfront, *Antifašistički Front Žena* – AFŽ gegründet. Dies war ein wichtiges Erbe für die späteren feministischen Kämpfe.⁹² AFŽ war neben der konkreten Beteiligung an der Front und der Mobilisierung der Frauen für den antifaschistischen Widerstandskampf auch für die Bildungsaktivitäten und Frauenemanzipation zuständig. (Batinić 2001: 4) Die in der AFŽ aktiven Frauen setzten sich schon während des Zweiten Weltkriegs für die Verbesserung der sozialen und ökonomischen Situation sowie im Bereich der Bildung von Frauen in den jugoslawischen Gebieten ein und propagierten eine Gleichstellung von Frauen und Männern.⁹³ (Bilić 2012: 608) Die große Beteiligung von Frauen an der antifaschistischen Widerstandsbewegung und in der AFŽ hat, so Morokvašić, zu Emanzipation der Frauen vom patriarchalen System und von der Unterdrückung in den Familienstrukturen beigetragen. Die Befreiung von Jugoslawien vom Faschismus wurde von vielen Frauen auch als Befreiung der Frauen erlebt. (Morokvašić 1984)

Gleichberechtigung von Frauen und Männern war schon während des Krieges ein wichtiges Element der Ideologie der kommunistischen Partei und der Partisan:innenbewegung, jedoch wurde die Geschlechtergleichheit als ein Nebenprodukt der kommunistischen Revolution betrachtet. (Jancar-Webster 1999: 81) 1950 wurde die AFŽ seitens der Kommunistischen Partei aufgelöst, weil ihre Existenz nicht mehr als notwendig empfunden wurde, mit dem Argument, dass Frauengleichheit im jugoslawischen Staat bereits etabliert worden sei. (Batinić 2001: 4) Die Strukturen der AFŽ wurden dadurch aufgebrochen und in eine, der kommunistischen Partei untergeordneten, Frauenorganisation umgewandelt. (Jancar-Webster 1999: 81)

In den 1970er Jahren wurden in Jugoslawien einige Frauengruppen gegründet, die sich mit der Rolle der Frau in der Gesellschaft beschäftigten und die sozialistischen jugoslawischen

⁹² Während des Zweiten Weltkrieg waren um die 100.000 Frauen als Widerstandskämpfer:innen aktiv und die AFŽ hat um die 2 Millionen Frauen auf den jugoslawischen Gebieten vereinigt. In vielen Gegenden waren Frauen eine treibende Kraft im antifaschistischen Widerstand, da sich ein Großteil der kommunistischen Männern in Gefangenschaft befand oder ermordet wurde. (Batinić 2001: 4)

⁹³ Der antifaschistische Befreiungskampf war, genauso wie der Antifaschistische Frauenfront, in Jugoslawien lokal organisiert; auf föderaler Ebene gab es Zentralismus, die Aktivitäten waren und konnten aber nicht zentralistisch organisiert werden. Die kommunistische Partei konnte während des Krieges die AFŽ und die lokalen Beiräte in ihrer Arbeit nicht kontrollieren, sich AFŽ als eine autonome Organisation entwickelte, die im Rahmen des antifaschistischen Partisan:innenkampfes ihre eigenen Funktionen und Aufgaben selbst bestimmen konnte. (Jancar-Webster 1999: 78ff)

Narrative über die Gleichsetzung des Frauenkampfs mit dem Klassenkampf sowie die Annahme, dass die Lösung der Klassenfrage die Frauenfrage lösen würde, in Frage stellten. (Batinić 2001: 5) In den 1980er Jahren war feministischer⁹⁴ Aktivismus verbreitet, es wurden Konferenzen, Workshops und öffentliche Vorträge gehalten sowie autonome SOS-Hotlines für von Gewalt betroffene Frauen gegründet, wodurch feministische Diskurse auch im öffentlichen Raum präsent wurden.⁹⁵ (Bilić 2012: 609; Batinić 2001: 5)

Mit der Stärkung des Nationalismus in den Republiken haben sich jugoslawische feministische Gruppen gegen die Unabhängigkeit der Republiken geäußert und bis zum Beginn des Krieges sich für eine Solidarität über die ethnonationalen (Identitäts-)Grenzen hinaus ausgesprochen. Die nationalistische Ideologie wurde aufgrund ihrer patriarchalen Essenz kritisiert, die Manipulation der reproduktiven Rechte und von Frauenkörpern für nationalistische Zwecke als solche benannt und eine klare antinationalistische Haltung und Kritik an nationalistischen Politiken der einzelnen Republiken geäußert.⁹⁶ (Batinić 2001: 6) Der Krieg hat aber die Kooperation und auch die Kommunikation zwischen feministischen und antimilitaristischen Bewegung(en) sehr erschwert bis hin zu verunmöglicht. (Batinić 2001:6; Đurić 1995; Morokvašić 1998: 62) Mit dem Kriegsbeginn haben manche Frauengruppen, vor allem in Kroatien, die nationalistische Ideologie der neu formierten Nationalstaaten akzeptiert und unter einem feministischen Deckmantel die nationalistische Politik unterstützt. So hat der Krieg auch die feministische Bewegung gespalten.⁹⁷ (Batinić 2001: 7ff)

⁹⁴ Während in Jugoslawien die Geschlechtergleichheit als Teil des kommunistischen Programms angenommen war, wurde der Begriff Feminismus abgelehnt, weil er als importierte kapitalistische Ideologie und damit als antisozialistisch betrachtet wurde und mit bürgerlichem Aktivismus und Elitismus gleichgesetzt wurde. (Kesić 2002: 68; Ramet 1999: 5f, Batinić 2001: 5)

⁹⁵ Wichtig war die im Jahr 1978 abgehaltene feministische Konferenz „Genossin Frau. Die Frauenfrage: der neue Zugang“ in Belgrad, woraufhin die Gruppen „Frauen und die Gesellschaft“ in Zagreb und Belgrad gebildet wurden. Die Definition der Organisation als „feministisch“, die 1986 stattgefunden hat, wurde von der Frauenorganisation der Regierung verurteilt. (Batinić 2001:5; Bonfiglioli 2009; Bilić 2012: 609)

⁹⁶ In einer Resolution der feministischen Konferenz wurde geschrieben, dass: “women would not recognize artificial male boundaries; that they were united in sisterhood, and their common experiences as women over-rode male concerns for territorial rights and geographical boundaries. It was also resolved that the male power struggles should not be enacted across women’s bodies.” (Stojšavljević, zit. nach Batinić 2001: 6)

⁹⁷ Während nationalistische Frauengruppen eine positive Medienresonanz bekamen, wurden antinationalistisch ausgerichtete Feministinnen der medialen Hetze ausgeliefert. So wurde in Kroatien eine Gruppe von Feministinnen, die sich kritisch kroatischem Staat, Nationalismus und Krieg geäußert hatten, zu Verräterinnen der kroatischen Nation erklärt und medial heftig attackiert. Feministinnen Slavenka Drakulić, Rada Iveković, Vesna Kesić, Jelena Lovrić, und Dubravka Ugrešić wurden in einem Artikel der bekannten kroatischen Wochenzeitung mit der Überschrift „Kroatische Feministinnen vergewaltigen Kroatien!“ stark mit einem sexistischen und rassistischen Ton namentlich beleidigt und angegriffen. Diese Frauen waren aufgrund der medialen Hetze mit großen Problemen bis hin zu Morddrohungen konfrontiert, die meisten von ihnen haben Kroatien verlassen. Den gleichen Frauen, die früher von der kommunistischen Partei Jugoslawiens als antimarxistisch und prokapitalistisch bezeichnet wurden, wurden jetzt als „kommunistische Profiteure“, „Marxistinnen“ und „Jugonostalgikerinnen“ beleidigt und als Feinde der, jetzt kroatischen, Nation bezeichnet. (Pavlović 1999: 136f; Batinić 2001: 9f)

In der Friedensbewegung seit den 1990er Jahren haben Frauen eine ausschlaggebende Rolle gespielt.⁹⁸ Da der antimilitaristische Aktivismus sowie der antinationalistische Widerstand während des Krieges hauptsächlich von Feministinnen getragen wurde, waren Feministinnen zur Zielscheibe für nationalistische Politiken.⁹⁹ (Đurić 1995; Kesić 1999: 200; Morokvašić 1998: 62)

In Sarajevo fanden 1992 Massenproteste gegen den Nationalismus der drei Ethnoparteien und gegen den drohenden Krieg statt. Die Belagerung Sarajevos wurde bereits vorbereitet, indem die Stadt von der Armee der bosnischen Serben zusammen mit der JNA und paramilitärischen Truppen besetzt wurde und Barrikaden aufgebaut wurden. Auf die Demonstrant:innen, von denen viele jugoslawische Fahnen als Friedenssymbol trugen, wurden von bosnisch-serbischen Scharfschützen in die Masse geschossen, wobei zwei junge Frauen, Suada Dilberović und Olga Sučić, getötet wurden. (Štikš 2016: 167f) Meine Interviewpartnerin Vahida erinnert sich als Zeitzeugin an dieses Ereignis:

„Wir waren auf Friedensdemonstrationen, und sie haben auf uns geschossen. (...) Es sind auch Minenarbeiter gekommen, eine Reihe von Bussen voll mit Minenarbeitern, das ist die Revolution! Und alle waren dafür, dass die stärksten Parteien abtreten, und dann mussten sie auf uns schießen. (...) Wir waren so naiv, wir sind auf der Demonstration und es kommt, wir glauben noch an JNA, und es kommt ein Transporter, und wir laufen, meine Tochter und ich, winken, wir denken, es kommt der Transporter, um die zu vertreiben, die auf uns schießen. Und ein Freund, der (JNA) Offizier war, sagt zu uns, das ist das Essen für die Kaserne. (...) Bei uns (in Sarajevo) haben sie erst angefangen, Barrikaden zu bauen, das waren Containerbarrikaden. Durch zivilen Protest, durch Demonstrationen wurden die Barrikaden weggebracht. (...) Wir sind dann alle über die Brücke gegangen, weil die Serben einen Teil (unter ihrer Kontrolle) hinter den Barrikaden gehalten haben. Vor uns sind die zwei, dieses Mädchen und die Studentin Suada Dilberović, gestorben, wir haben es gesehen, sie haben ihre Körper vor uns getragen... Die ganze Familie war dort, wir waren alle vier dort und dann haben wir verstanden, dass wir uns zurückziehen müssen. (...) Wir waren naiv, ja. Wir haben geglaubt, dass wir sie stürzen können...“ (Vahida 2019: #00:31:28-9#)

„Bili smo na demonstracijama za mir, i, ovaj, kad su pucali na nas, (...) kada su krenuli rudari, autobusi i autobusi rudara, to je revolucija! I svi su bili za to samo da se one značajne partije skinu. I onda su morali da pucaju na nas. (...) Tako smo bili naivni, mi smo na demonstracijama i ide, i mi još vjerujemo u JNA, i ide transporter, i trčimo mi, kćerka i ja, mašemo, dolazi transporter da otjera one koji pucaju na nas. A nama prijatelj koji je oficir kaže, to je bila hrana za kasarnu. (...) Građanskim protestom, kod nas su tek krenule barikade, to su bile kontejner barikade, demonstracijama su uklonjene. (...) Mi smo svi krenuli preko mosta jer su srbi jedan dio držali pod tim svojim barikadama, pred nama su poginule ove dvije, ova djevojčica i Suada Dilberović studentica, mi smo vidjeli, pronijeli su ih pored nas... Cijela porodica je

⁹⁸ Die Proteste der Eltern, hauptsächlich von Müttern, die am Anfang des Krieges in vielen Gebieten des ehemaligen Jugoslawiens stattfanden, und bald durch die nationalistische Politik instrumentalisiert wurden, stellen die ersten antimilitaristischen Aktionen während des Jugoslawienkriegs dar. (Morokvašić 1998: 61)

⁹⁹ “Women who fail to observe the borders, who transgress them through mixed marriages and other personal relationships or who engage in activities that otherwise push them to the margins of the community, are castigated. Women critical of ethnonational leaders or active in peace movements in the former Yugoslavia and (Mostov 1995: 520) feminist organizations are good examples. They are dehumanized in public discourse because they lack a national identity, which is the essence of one’s being.” (Mostov 1995: 521)

bila tamo, svo četvoro smo bili tamo i onda smo shvatili da se moramo vratiti. (...) Bili smo naivni, da. Vjerovali smo da možemo da ih oborimo...

Von den vielen feministischen Gruppen, die sich aktiv gegen den Krieg, Nationalismus und Sexismus gestellt haben¹⁰⁰, ist *Žene u Crnom*, Women in Black, die in Belgrad basierten, von der israelisch-palästinensischen antimilitaristischen feministischen Gruppe Women in Black inspiriert, eine der bedeutsamsten.¹⁰¹ Seit ihrer Gründung am Anfang des Krieges 1991 bis zum Kriegsende fünf Jahre später, haben *Žene u Crnom* jeden Mittwochnachmittag, schwarz gekleidet, einen stillen Protest im Zentrum von Belgrad abgehalten, und sich gegen das nationalistische, militarisierte Regime, gegen Kriegsgewalt und die damit einhergehende Gewalt an Frauen gestellt.¹⁰² Sie waren vielen, sowohl medialen, als auch physischen Angriffen, Drohungen und polizeilichen Razzien, ausgesetzt und wurden als „Verräterinnen der Nation“ stigmatisiert. (Batinić 2001: 6; Bilić 2012: 609f; Duhaček 2002: 120; Perković 2012: 383ff; Đurić 1995: 134)

Žene u Crnom haben eine feministische Perspektive auf den Krieg und die patriarchale Militarisierung der Gesellschaft gebracht. Mit dem Slogan „Für immer disloyal“ und „Nicht in unseren Namen“ und mit der politischen Einstellung, dass man erst das eigene Regime und den Staat kritisieren sollte, hat sich ihr Widerstand vor allem auf die serbische nationalistische Politik, die sie als hauptverantwortlich für den Krieg erklärten, fokussiert, während sie auch alle andere Seiten zur Verantwortung zogen.¹⁰³ (Batinić 2001: 6; Bilić 2012: 609ff; Duhaček 2002: 120; Perković 2012: 383ff; Đurić 1995: 134) *Žene u crnom* haben sich darüber hinaus für die politische Vernetzung und Frauensolidarität in allen (ehemaligen) jugoslawischen Republiken unter erschwerten Kriegsbedingungen eingesetzt. (Zajović 1995: 176)

Der politische Aktivismus von *Žene u crnom* hat sich auch nach dem Krieg fortgesetzt bzw. setzt sich immer noch fort, indem sie die wichtigsten Kriegsverbrechen kommemorieren,

¹⁰⁰ “The Women’s Party, Women’s Lobby, Women’s Parliament, Woman and Society, Women in Black, SOS line for Women and Children Victims of Violence, Group for Women Raped in War, Centre for Rape Victims, Women’s Studies”. (Đurić 1995: 134)

¹⁰¹ Mit der Geschichte und Politik der jugoslawischen feministischen Antikriegsbewegung und *Žene u Crnom* haben sich Jelena Batinić und Bojan Bilić beschäftigt. (Batinić 2001; Bilić 2012)

¹⁰² Duhaček meint, dass dies der einzige kontinuierliche Protest gegen den Krieg war. (Duhaček 2002: 120)

¹⁰³ “We entirely refuse the politics of Serbian regime that encourages violence of its own and at the same time accuses the violence of the other side. We have repeated many times that we believe that Serbian regime has started this war, ethnic cleansing and has in the last two years spread its male military forces on the territories which have never been theirs. But we also have to notice that all three governments [Serbian, Croatian and Muslim] in this war are based on nationalist hatred, on hatred against women and exclusion of others.” (*Žene u crnom*, zit. nach Batinić 2001: 6f)

kollektive und politische Verantwortungsübernahme für Kriegsgewalt verlangen, gerade in Bezug auf das Kriegsverbrechen in Srebrenica, die seitens der serbischen Politik immer noch nicht als Genozid anerkannt wird.¹⁰⁴ (Bilić 2012: 609f, 615; Perković 2012: 383)

In einem von Krieg und Militarisierung geprägten Gebiet, in dem nationalistische Politiken und ethnische Identifizierung als einzig mögliche Realität gegeben waren, haben jugoslawische Feministinnen, laut Politikwissenschaftlerin und feministischer Theoretikerin Daša Duhaček, einen „Sans Frontiers“ Raum kreiert. Sie haben durch ihre politischen Aktivitäten, durch ihre Beziehungen über die Grenzen der sich in Krieg befindenden Nationalstaaten hinaus und durch die Aufrechterhaltung einer antinationalistischen feministischen Solidarität diese Grenzen überschritten und dekonstruiert.¹⁰⁵ (Duhaček 2002: 118)

6 Balkanismus und Orientalismus im Kontext von Jugoslawien und dem Jugoslawienzerfall

In diesem Abschnitt werde ich auf die orientalistischen und balkanistischen Diskurse eingehen, die sich einerseits in den westlichen, vor allem medialen, Repräsentationsstrategien Jugoslawiens und des Jugoslawienzerfalls äußern und andererseits innerhalb Jugoslawiens im Kontext des Jugoslawienzerfalls reproduziert werden. Schließlich werden die vergeschlechtlichen Aspekte balkanistischer und orientalistischer Diskurse diskutiert und im Zusammenhang mit Migrantinnen und der postjugoslawischen Diaspora beispielhaft ausgeführt.

Das theoretische Konzept des Orientalismus, entwickelt von Edward Said, bezieht sich auf die weit verbreiteten Repräsentationsstrategien, die einen „stagnierenden“, „rückständigen“, „traditionellen“ und „mystischen“ „Orient“ postulieren, der einem als „progressiv“, „modern“ und „rational“ konstruierten Europa oder dem „Okzident“ untergeordnet ist. Dieser Othering Prozess¹⁰⁶, ein in einer kolonialen Logik verwurzelten, in Europa entwickelter Diskurs, dient

¹⁰⁴ Women in Black haben viele Auszeichnungen und Preise für ihr Engagement bekommen und wurden, gemeinsam mit der israelischen Gruppe, für Friedensnobelpreis 2001 nominiert. (Bilić 2012: 609)

¹⁰⁵ „That is why they were and are traveler’s stories, where political subjectivity draws on the notion of nomads and not in the constraints of fixed national identities.“ (Duhaček 2002: 118)

¹⁰⁶ Mit Othering wird die soziale Praxis der Konstruktion des „Anderen“ bezeichnet. Durch die Stigmatisierung des „Anderen“ wird ein westliches Subjekt und die eigene Gruppenidentität konstruiert, wobei das Selbst mittels negativer Verortung und imaginierter Unterlegenheit der anderen Gruppe aufgewertet wird. Beim Othering-Prozess geht es also nicht nur um eine

dazu, die westliche bzw. europäische Hegemonie und Herrschaft über die nicht-westlichen, bzw. die als nicht-westlich konstruierten Subjekte zu verfestigen. Dabei geht es nicht nur um Herrschaft über ein beanspruchtes Territorium, sondern auch um die Macht über die Wissensproduktion und -generierung, sprich epistemische Gewalt, das die Auslöschung des Wissens und der Geschichte der zu beherrschenden Gruppe impliziert.¹⁰⁷ Das von Europa produzierte Wissen über „den Orient“ hat historisch als Instrument zur Legitimierung der kulturellen und politischen Herrschaft gedient und dient immer noch dazu. (Said 1979; Bakić-Hayden/Hayden 1992: 2) In diesem Prozess werden gewisse Eigenschaften einer Gruppe zugeschrieben, wodurch die Gruppe als „Andere“ konstruiert wird und einem, als Norm gesetzten „Selbst“ untergeordnet wird. Diese Eigenschaften werden essenzialisiert, als natürlich und unveränderbar postuliert. Die Konstruktion der „Anderen“ ist essenziell für die Konstruktion eines Selbst; so kann sich „der Westen“ nur dann konstant als „zivilisierte Welt“ imaginieren, wenn es „unzivilisierte“, „rückständige“ usw. „Andere“ gibt. (Bakić-Hayden 1995: 917f) Die Anthropologin Milica Bakić-Hayden schreibt zum relationalen Charakter orientalistische Diskurse: „(...) in respect to the "backwardness" of eastern Europe, there stands the "progress" of the west; in respect to the "violence" of the Balkans, there stands the "civility" of the west“. (ebd.: 918)

Das europäische „Selbst“ braucht somit „das Andere“, das als dem Selbst entgegengesetzt imaginiert wird, während diese Unterschiedlichkeit gleichzeitig die vom hegemonialen Subjekt erschaffene dualistische Ordnung bedroht. (Yeğenoğlu 1998: 6) Diese identitäre Zwangslogik und die Konstruktion des „Anderen“ bildet sowohl in der westlichen Philosophietradition als auch in der Wissenschaft allgemein einen zentralen Topos. So werden ethnifizierte, rassifizierte, vergeschlechtlichte und sexualisierte Identitäten geschaffen, die als negatives Spiegelbild des „Selbst“ fungieren. (Steyerl/ Gutiérrez Rodríguez 2003: 8) In diesem Sinne sprechen manche Theoretiker:innen auch von Okzidentalismus und Okzidentalismuskritik, um die epistemische und politische Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu benennen, die immer gleichzeitig das orientalisierte „Andere“ als auch okzidentalisierte „Selbst“ herstellen. (Brunner/ Dietze/Wenzel 2009: 13)

Verortung des zu beherrschenden Subjekts, sondern auch um die strategische Verortung des hegemonialen Selbst. (Fuchs/ Nöbauer/ Zuckerhut 2001: 184)

¹⁰⁷ Mit dem Begriff 'epistemische Gewalt' werden die post/koloniale, patriarchale Macht- und Gewaltverhältnisse in der Produktion von Wissen beschrieben. Spivak benutzt den Begriff epistemische Gewalt, epistemic violence, um auf die koloniale, westliche Macht der Wissens- und Bedeutungsgenerierung zu beschreiben. Durch ein imperialistisches Narrativ wird die Geschichte dieser „Anderen“ ausgelöscht und die Wissensformen der nicht hegemonialen Subjekte werden disqualifiziert und ignoriert, während das koloniale, westliche Narrativ dabei als die einzige Wahrheit und Realität etabliert wird. (Spivak 1990: 126f)

Maria Todorova hat, angelehnt an Said's Theorie zu Orientalismus, das theoretische Konzept „Balkanismus“ entwickelt. Sie untersucht wie die Othering Prozesse über den Balkan historisch entstanden sind, und zeigt wie westliche Wissenschaften, Intellektuelle, Reisende, Schriftsteller:innen, Medien und Politik die Vorstellungen und „das Wissen“ über den Balkan konstituiert haben, wie diese Imaginationen mythologisiert wurden und in welchen Kontexten diese Diskurse gegenwärtig reproduziert werden. Während der Balkan als Region zu Europa gehört, wird er trotzdem permanent als kulturell „anders“ imaginiert und dient als Projektion für negative Charakteristiken, mittels derer sich ein positives Selbstbild des „Europäischen“ erst konstituieren konnte. (Todorova 2009; ebd.: 1994: 454) Der „Balkan“ wird seit Anfang des 20. Jahrhundert, seit dem Zerfall des Osmanischen Reichs und der Konstitution der Nationalstaaten, als Metapher genutzt, als Symbol für das Aggressive, das Intolerante, das Barbarische, das Halb-entwickelte, Halb-zivilisierte und Halb-„orientalische“. (ebd. 2015: 128f) Gewalt wurde dabei als der Natur der am Balkan lebenden Menschen inhärent zugeschrieben. (Bakić-Hayden 1995: 918) Gerade diese Vorstellungen, der Diskurs, den Todorova „Balkanismus“ nennt, äußern sich auch in den aktuellen realpolitischen Diskursen und bestimmen die Einstellungen sowie reale Handlungen und politische Entscheidungen gegenüber dem Balkan. (Todorova 2015: 129) Der Balkan ist weiter durch ein „dazwischen Sein“ charakterisiert bzw. imaginiert, er ist zwischen dem Osten und dem Westen, zwischen „Orient“ und „Okzident“ angesiedelt.¹⁰⁸ (ebd. 1994: 476)

Todorova sieht den Balkanismus als eine eigenständige Konstruktion, einen Diskurs, der mit der spezifischen westlichen Repräsentation¹⁰⁹ des Balkans zu tun hat und nicht eine Unterkategorie des Orientalismus darstellt. (ebd.: 454) Bakić-Hayden argumentiert hingegen, der Balkanismus sei zwar durch eine spezifische Rhetorik bestimmt, könne jedoch nicht außerhalb orientalistischer Rhetorik und Diskurse verortet werden. Sie sieht den Balkanismus als eine "variation on the orientalist theme" that distinguishes the Balkans as a part of Europe.“ (Bakić-Hayden 1995: 920) Matešić behauptet, in Anlehnung an Todorova, dass der Balkanismus im Gegensatz zu Orientalismus nicht durch den kolonialen Kontext konzipiert und

¹⁰⁸ In einem Reisebericht aus den 1920er Jahre wird Balkan als "a 'wavering form', a composite of Easterner and Westerner... no longer Orientals nor yet Europeans." beschrieben. (Todorova 1994: 476)

¹⁰⁹ Repräsentation verstehe ich anlehnend an Hall als „production of meaning through language“. (Hall 1997: 16) Repräsentation funktioniert durch binäre Oppositionen und ist durch ein Machtverhältnis geprägt, indem die Repräsentant:in die symbolische Macht besitzt durch die Wahl der Repräsentationspraxen die „Andere“ zu markieren und zu kategorisieren. (ebd.: 259, 235) Durch Repräsentation wird Bedeutung erst diskursiv produziert, wodurch die Realität mittels Repräsentationspraxen mitkonstruiert wird. (ebd.: 16ff)

erklärt werden kann. (Matešić 2015: 21) Der Unterschied liegt darüber hinaus auch in der Art der Vergeschlechtlichung der beiden Diskurse, worauf im Kapitel 6.3 eingegangen wird.

Die in orientalistischer Logik verfangene Verortung des Balkans außerhalb von Europa und die Grenzziehung zwischen dem „echten“ und dem „orientalischen“ Europa hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg in eine neue Dichotomie umgewandelt, und zwar in die zwischen dem „demokratischen Westen“ und dem „kommunistischen Osten“.¹¹⁰ (Bakić-Hayden 1995: 921) Diese Hierarchie spielt bei der westlichen Konzeption und Repräsentation von Jugoslawien und seinem Zerfall eine ausschlaggebende Rolle.

6.1 Jugoslawien(zerfall) und westliche Repräsentationen

Jugoslawien gilt in der westlichen Imagination, so Calic, als "Inbegriff balkanischen Durch- und Gegeneinanders, als Symbol für das rückständige, barbarische und abstoßende Andere auf unserem vermeintlich so zivilisierten Kontinent“. Die jugoslawische Region wurde schon seit dem 19. Jahrhundert, vor allem durch westliche Reiseberichte, als fremdartig, geheimnisvoll, märchenhaft, aber gleichzeitig auch als abstoßend und bedrohlich repräsentiert und permanent aus Europa herausgelöscht, obwohl die Balkan-Gebiete mit der europäischen Geschichte verflochten sind und immer schon in der westeuropäischen politischen Interessensphäre lagen. Calic beschreibt Jugoslawien in Anlehnung an Todorovas Bezeichnung für den Balkan als „Europas bequemes Vorurteil“. (Calic 2014: 11)

Jugoslawien wird in westlichen/europäischen Repräsentationen mit Repressalien, Totalitarismus und Diktatur assoziiert und sei, so die These, durch die Repression des kommunistischen Systems zusammengehalten worden. Der Zerfall Jugoslawiens wird mit den „atavistischen“ nationalen Gegnerschaften und tief verwurzeltem ethnischen Hass erklärt. Sundhausen meint aber, dass der Zerfall und Krieg „in beunruhigter Weise“ höchst moderne Phänomene gewesen sind und auf der europäischen Idee von ethnisch homogenen Nationalstaaten beruhen. (Sundhausen 2004: 374) Es ist nicht ein Hass zwischen den Ethnien oder die oft erwähnte „balkannotorische Unverträglichkeit“, die die Gründe für den Jugoslawienzerfall waren, sondern, laut Calic, eine Politisierung der Differenz, durch die sich westeuropäische Gesellschaft im 20. Jahrhundert auszeichnet. (Calic 2014: 13) Der in

¹¹⁰ "There is little doubt that the Balkans, either Byzantine or Ottoman, represented a cultural and religious "Other" to Europe "proper." This older symbolic geography was reinforced in the post-war (cold war) period by an ideological and political geography of the democratic, capitalist west versus the totalitarian, communist east. In this century, an ideological "other," communism, has replaced the geographical/cultural "other" of the Orient. The symbolic geography of eastern inferiority, however, remains." (Bakić-Hayden/Hayden 1992: 3f)

(post)jugoslawischen Staaten militarisierte Nationalismus ist, so Jansen, „centred upon „very modern“ technologies of power/knowledge.“¹¹¹ (Jansen 2005: 45) Der europäische und US-amerikanische mediale und politische Diskurs über den Zerfall Jugoslawiens hat die nationalistischen propagandistischen Politiken in Jugoslawien in ihrem Narrativ der unmöglichen Überwindung der ethnischen Differenzen nur gestärkt, während er gleichzeitig für die Delegitimierung des jugoslawischen Sozialismus und Kommunismus diene, wodurch die neoliberale Demokratie bzw. der Kapitalismus in seiner Hegemonie bestätigt werden sollte. (Srebotnjak 2016: 72)

Todorova zeigt auf, wie der Mythos von gewalttätigen Balkanvölkern sogar als Begründung für das Fehlen eines aktiven internationalen Engagements während des Jugoslawienzerfallskriegs fungiert hat. (Todorova 2009: 53f) „Dieser Mythos“, so Kuljić in Anlehnung an Todorova, „beträchtigte auf der anderen Seite den Eindruck von der zivilisatorischen Überlegenheit des Westens. Der Balkan diene somit am Ende des 20. Jahrhunderts erneut als Metapher für Chaos, Unvorhersehbarkeit, Krieg und fehlende Zivilisiertheit eines liminalen Raumes zwischen Orient und Okzident und zur Abgrenzung innerhalb Europas. (...) Der sich seit dem Beginn des Ersten Weltkrieges hartnäckig haltende Balkanismus-Diskurs wurde so zum machtvollen Mittel einer neuen, neokolonialen Rhetorik, von der auch die europäische Außenpolitik geprägt ist.“¹¹² (Kuljić 2010: 63f)

Ein weiterer Kontext, in dem sich die orientalistischen Diskurse über den Balkan entfalten konnten, ist in den politischen Debatten in Bezug auf einen EU-Beitritt der Balkan- und Südosteuropäischen Staaten zu finden.

Ab den 1990er Jahren kam es zur sogenannten, nie vollendeter, „Transition“ der postjugoslawischen Gesellschaften, wo es um den systemischen Wechsel vom Kommunismus zur Demokratie ging, sprich einen Wandel hin zum Kapitalismus und der neoliberalen Marktwirtschaft. In diesem Prozess, wurden in allen postjugoslawischen Nationalstaaten staatlicher Besitz privatisiert und ein zügiger Prozess der De-industrialisierung ist vorangetreten.¹¹³ In den internationalen politischen Debatten um die Transition wurde über die

¹¹¹ Auch Bakić-Hayden dazu: “Thus, the explanatory slogan “ancient hatreds” of the south Slavic peoples, so often referred to in the western media, is but a rhetorical screen obscuring the modernity of conflict based on contested notions of state, nation, national identity and sovereignty.” (Bakić-Hayden 1995: 929)

¹¹² Auch in vielen Forschungen zu Jugoslawien und seinem Zerfall wurden orientalistische Diskurse reproduziert, indem der Krieg ausschließlich durch innerpolitische Faktoren interpretiert wurde, während der internationale Einfluss und der Kontext der globalen Machtverhältnisse viel zu selten erwähnt wird.

¹¹³ In diesem Prozess wurde die ab den Zweiten Weltkrieg stark aufgebaute jugoslawische Industrie und Wirtschaft fast vollständig abgebaut. In der NATO-Bombardierung Serbiens 1999 wurden z.B. hunderte Fabriken zerstört. Die gesamte postjugoslawische Region zeichnet sich durch zahlreiche internationale Investitionen aus, ehemals jugoslawische Firmen und Industrien wurden in großer Zahl von internationalen Investor:innen abgekauft und westeuropäische Banken weiteten ihr

„Zivilisierung des rückständigen Balkans“ durch die Verankerung des „demokratischen Friedens“ gesprochen. Gleichzeitig ist die Region des ehemaligen Jugoslawiens sowie des Westbalkans zu einer ökonomischen Peripherie der EU geworden. (Bratić 2010: 371f; Hofbauer 2007; Bojadžijev 2007)

Postkommunistische Gesellschaften werden in den Diskursen um die EU-Beitritt der postjugoslawischen Staaten infantilisiert und für Europa als „unreif“, unentwickelt, für das „Europäertum“ unfähig dargestellt. (Buden 2010; Petrović 2015, Todorova 2015: 140) Die Metapher vom „Kind“, das „erzogen werden muss“, „in die Schule gehen muss“, um sich für Europa zu qualifizieren ist laut Boris Buden und Tanja Petrović in diesen Diskursen gängig. (Buden 2009: 35ff; Petrović 2015: 152f) In den politischen Diskursen über den EU-Beitritt wird der sogenannte „Westbalkan“ außerhalb der symbolischen Grenzen Europas gedrängt und als „dritte Welt“ imaginiert. Europa wird dabei mit Zukunft, Fortschritt und Gesundheit gleichgesetzt, während der Balkan mit Chaos, Nationalismus, Instabilität und Rückständigkeit in Verbindung gebracht und diskursiv in die Vergangenheit verortet wird. Der EU-Beitritt wird als Unterbrechung der eigenen reaktionären, sprich kommunistischen, Vergangenheit und als endgültiger Beitritt in die Zukunft dargestellt. Die Linguistin und Anthropologin Tanja Petrović, die westliche Diskurse über die EU-Beitritte der postjugoslawischen Länder analysiert hat, spricht in Anlehnung an Todorova über einen „chronischen Anachronismus“, ein Phänomen, in dem aus westlicher Perspektive die nicht-westlichen Subjekte in einer anderen Zeit verortet werden und der Balkan als von Menschen aus der Vergangenheit bewohnt dargestellt wird.¹¹⁴ Mit dem EU-Beitritt hören die Länder auf, ein Teil des Balkans zu sein und werden zu einem Teil Europas. (ebd.: 162ff)

6.2 Orientalismus und Balkanismus innerhalb Jugoslawiens

Milica Bakić-Hayden hat den Begriff „nesting orientalism“ geprägt um die Komplexität der orientalistischen Diskurse, die durch eine Gradierung der „Oriente“ gekennzeichnet sind, zu beschreiben. Dabei wird die, dem orientalistischen Diskurs inhärente, Dichotomie reproduziert, während die „Andersartigkeit“ der „Anderen“ hierarchisiert wird. Das Phänomen der „nesting

Geschäft in der Region aus. Österreichische Firmen sind beispielweise unter den größten Investoren Serbiens. (Bratić 2010: 368ff)

¹¹⁴ Gleichzeitig drängen die Maßnahmen und Bedingungen für den EU-Beitritt, die „den rückständigen“ Balkan zivilisieren und demokratischen Frieden, der mit kapitalistischer, neoliberaler Ökonomie gleichgesetzt wird, bringen sollen, den Westbalkan an die ökonomische Peripherie Europas. Dies äußert sich vor allem in zahlreichen internationalen Investitionen, Privatisierungen, im Verkauf von Firmen und Industrien und der Eröffnung von Banken, die von einem politischen Machtinteresse zeugen. So ist gerade Österreich der größte Investor in Serbien. (Hofbauer 2007, Bratić 2010: 371)

orientalisms“ hat seinen Höhepunkt während des Zerfalls Jugoslawiens erreicht. (Bakić-Hayden 1995: 918ff)

Schon seit den 1980er Jahren entwickelte sich in Jugoslawien ein in politischen Rhetoriken getragener Diskurs, in dem (nord)westliche Teile Jugoslawiens als progressiv, wohlhabend, tolerant, demokratisch und schlussendlich "europäisch" konstruiert wurden, während die (süd)östlichen Teile als "balkanisch", "oriental" und nicht-europäisch dargestellt wurden.¹¹⁵ Diese Dichotomie wurde genutzt, um Unabhängigkeitsbestrebungen und die Zersplitterung Jugoslawiens zu legitimieren. Jugoslawien wurde dadurch als ein unmöglicher Zusammenschluss von essenziell unterschiedlichen und inkompatiblen Teilen dargestellt, während die (nord)westlichen Teile als ein tatsächlicher, durch ihre Gefangenschaft im Balkan gewaltsam getrennter, Teil Europas seien.¹¹⁶ (Bakić-Hayden/Hayden 1992: 5ff)

Kroatien und Slowenien inszenierten sich somit als „antemurale christianitatis“, als Schutzmauer, die das christliche Europa und seine Kultur von dem nicht-zivilisierten, „orientalischen“ schützen sollten.¹¹⁷ Diese neu entstandenen Nationalstaaten haben laut Tanja Petrović ihre geographischen Grenzen als eine Markierung zwischen Zivilisation und Wildheit, zwischen Europa und den von orientalen, nicht-zivilisierten Völkern besiedelten, Balkan, imaginiert. (Petrović 2015: 157) Als zum orientalischen und balkanischen zugehörig wurde vor allem Serbien und die Orthodoxie verortet. Die Schutzmauer-Metapher wurde auch mit der Dichotomie Demokratie-Kommunismus aufgeladen, indem sich Kroatien als „Bollwerk der Demokratie gegen das byzantinische Serbien und den Kommunismus“ (Kuljić 2010: 55) repräsentiert hat. In der slowenischen nationalistischen Rhetorik wurde hauptsächlich das Jugoslawische als das nicht-europäische und orientalische verortet und als Legitimation für die Unabhängigkeitsbestrebungen genutzt. In einer kolonialen und orientalistischen Logik wurde die slowenische Zugehörigkeit zu Europa und zum Westen betont, während der Rest Jugoslawiens als „Dritte Welt“ imaginiert wurde.¹¹⁸ Diese Rhetorik über die Aufteilung

¹¹⁵ Dabei wurden bestimmte vorjugoslawische Momente der Geschichte instrumentalisiert um die kulturelle Zugehörigkeit zu West- und Mitteleuropa zu beweisen, wie z.B. die historische Zugehörigkeit zur Habsburgermonarchie, während die vom Osmanischen Reich besetzten Teile als „orientalisch“ und „balkanisch“ konstruiert wurden. (Bakić-Hayden 1995: 924)

¹¹⁶ In diesen politischen Rhetoriken wurde von „balkanischer Mentalität“, „balkanischem Primitivismus“, „Balkanisierung“, „Byzantinismus“ und „Ortodoxie“ geredet, um das Eigene als „das Europäische“ zu behaupten. Diese Diskurse fügten sich in die oben beschriebenen westeuropäischen balkanistischen Diskurse über den Zerfall Jugoslawiens ein. (Kuljić 2010: 42-43)

¹¹⁷ Gerade in Ungarn, Kroatien, Slowenien und Österreich existieren starke orientalistische Diskurse, die von einer Grenzwächter-Erzählung geprägt sind. Mit Bezug auf die Zeit des Osmanischen Reichs wird die Vergangenheit so überarbeitet, dass sich diese Länder als von dem Osmanischen Reich, der „Orientalisierung“ und „Islamisierung“ bedroht und zu rettend konstruieren, (Kuljić 2010: 48) eine Rhetorik, die den Kern antimuslimischen Rassismus ausmacht.

¹¹⁸ So äußerte sich 1987 ein slowenischer nationalistischer Intellektuelle: "We Slovenes have difficulty identifying ourselves with the pro-Asian or pro-African Yugoslavia. We cannot identify with such a Yugoslavia so long as we have the character that we have acquired in a thousand years of history. The symbolic fact that the rulers of the Slovenes were Charlemagne,

Jugoslawiens war auch in den westlichen, vor allem medialen, Repräsentationen präsent.¹¹⁹ (Bakić-Hayden/Hayden 1992: 8ff)

Ähnliche Diskurse wurden in jüngerer Geschichte in Bezug auf die Beitrittsverhandlungen von Slowenien und dann Kroatien in die Europäische Union aufgegriffen. Um ihre Zugehörigkeit zum „Europäischen“ zu beweisen, wurde eine Abgrenzung zum „Balkanischen“ und „Orientalen“ betont, was auf die „Anderen“ projiziert wurde. (Štiks/ Horvat 2015: 21f; Todorova 2015: 127) So hat Slowenien in orientalistischen Grenzmythen-Diskursen ihr „natürliches“ Recht auf EU-Mitgliedschaft legitimiert, indem sie sich wieder als historische Schutzmauer Europas gegen „den Türken“ dargestellt hat. (Petrović 2015: 158f)

Der orientalistische Narrativ in Serbien beruht auf einem historisch verankerten anti-„türkischen“¹²⁰ Diskurs, in dem die fünf Jahrhunderte lange Unterdrückung des „serbischen Volks“ und der orthodoxen Religion durch das Osmanische Reich und den Islam betont wird. Während des Jugoslawienkriegs hat sich der serbische orientalistische Diskurs gegen die (bosnischen) Muslim:innen und Kosovo-Albaner:innen gerichtet.¹²¹ (Sundhaussen 2012: 408f) Das Selbst wird dabei im Kontrast als orthodox und dadurch als „nicht-orientalisch“ konstruiert, aber nicht immer als europäisch.¹²² (Bakić-Hayden 1995: 926)

Der orientalistische Diskurs im postjugoslawischen Raum ist also von einer Gradierung, einem „Nesten“ des Orients geprägt. In slowenischen orientalistischen Diskursen gilt meistens der Balkan oder Jugoslawien als das „orientalische“, in kroatischen werden vor allem Serbien und Orthodoxie zum „Orient“ verortet, während in Serbien der Islam und Muslim:innen orientalisiert werden. Dass die balkanistischen und orientalistischen Diskurse auch von denen,

Charles V, and Napoleon is less important: it is more important that we embodied the way of life that was created in centralwestern Europe.” (Kermauner, zit. nach Bakić-Hayden/Hayden 1992: 8)

¹¹⁹ Vor den slowenischen Wahlen 1990 ist in New York Times ein Artikel erschienen, der Slowen:innen als "industrious Roman Catholic Slavs whose culture was shaped by centuries spent under Austrian rule," beschrieben hat, für die "southern Yugoslavia, where the religion is either Muslim or Eastern Orthodox, is a foreign country, strange and threatening." (New York Times zit. nach Bakić-Hayden/Hayden 1992: 10) „Medien wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung wurden nicht müde, den serbisch-orthodoxen Barbarismus anzuprangern, vor dem man die katholischen Slowenen und Kroaten verteidigen müsse.“ (Calic 2014: 310)

¹²⁰ Heutzutage wird in den meisten Balkanländer die Bezeichnung „türkisch“ und „Türk:innen“ verwendet, wenn eigentlich die osmanische Zeit, also die Zeit vor der Bildung des Nationalstaats Türkei, gemeint ist.

¹²¹ Die Vorstellung von Muslim:innen als „Verräter“, weil sie die Religion ihrer Vorfahren verraten haben und zum Islam konvertiert sind, ist besonders in Serbien und Montenegro populär, wo (bosnische) Muslim:innen als Teil des Selbst betrachtet werden, denen Verrat, Schwäche und Opportunismus zugeschrieben wird. (Bakić-Hayden 1995: 927)

¹²² Die Beziehung und Vorstellung von Europa ist sowohl im postjugoslawischen Kontext, als auch in anderen Ländern, die räumlich und diskursiv an den europäischen Rändern verortet werden, immer von Ambiguität und Ambivalenz geprägt gewesen. (Bakić-Hayden/Hayden 1992: 13) Während sich Nationalisten in Kroatien und Slowenien klar dem „Westen“ und dem „Okzident“ zuordnen, verortet sich Serbien oft einem „Dazwischen-sein“. In serbischen nationalistischen Narrativen ist Serbien einer „doppelten Bedrohung“ ausgesetzt, einerseits von Westen und andererseits vom „Orientalischen“. (Sundhaussen 2012: 409)

die mittels dieser Diskurse unterdrückt und beherrscht werden sollen, reproduziert werden, zeigt, so Bakić-Hayden, die hegemoniale Natur dieser Konzepte. (Bakić-Hayden/Hayden 1992: 3)

6.3 Vergeschlechtlichung balkanistischer und orientalistischer Diskurse

Die Inszenierung von Fremdheit ist meistens vergeschlechtlicht und die Geschlechterdiskurse werden durch ethnisierte und rassifizierte Vorstellungen konstruiert und reproduziert. (Koch/Ratković et al. 2012: 323) Auch die orientalistischen und balkanistischen Diskurse sind auf ihre spezifische Art vergeschlechtlicht. Das „Othering“ vom Balkan geht Hand in Hand mit den vergeschlechtlichten ethnisierten Vorstellungen über Geschlecht einher, in denen der Othering-Prozess der „orientalischen“, „balkanischen“ Frauen zum Zweck der Aufwertung des westlichen weiblichen, oft auch feministischen, Selbst dient.

Meyda Yeğenoğlu und Reina Lewis haben die geschlechtliche Dimension von Orientalismus ausführlich analysiert und behauptet, dass orientalistische Diskurse Frauen auf besondere Weise treffen. Ebenso unterscheidet sich der männliche und der weibliche westliche Blick auf die konstruierten „Anderen“, während die westliche Hegemonie in beiden Fällen aufrechterhalten bleibt. (Yeğenoğlu 1998; Lewis 1996)

Durch die Analyse von Reiseberichten westeuropäischer Frauen über den Balkan aus dem 18. Jahrhundert untersucht Marina Matešić die geschlechtlichen Aspekte von Balkanismus. Sie meint, dass diese Texte in einer kolonialen Logik verfangen sind und in Europa zu dieser Zeit gängige rassistische Diskurse reproduzieren, indem als „anders“ konstruierte, in diesem Fall balkanische, Frauen exotisiert und naturalisiert werden.¹²³ (Matešić 2015: 25f) In Anlehnung an Todorova redet sie über „gendering Balkanism“, und meint, dass die balkanistischen Diskurse anders als die orientalistischen vergeschlechtlicht werden. (ebd.: 21) In den balkanistischen Narrativen wird der Balkan als grob und männlich imaginiert, während „der Orient“ in den orientalistischen Diskursen als „an intrinsically female province for male explorers“ konstruiert wird. (Matešić 2015: 22; Todorova 2009: 19) Die Frauen am Balkan werden, auch in den von Matešić analysierten Texten, als robust, grob und maskulin

¹²³ In den Reiseberichten des 18. Und 19. Jahrhunderts wurde, in Tradition zeitgenössischer kolonialer Diskurse und orientalistischer Vorstellungen über Frauen, über die Kleidung der Frauen, ihre Haare und Kopfbedeckungen (Todorova 2009: 23) geschrieben. Ebenfalls sind diese Texte von rassialisierten und sexualisierten Diskursen geprägt, in denen z.B. die Brüste der Frauen ausführlich beschrieben werden oder Vergleiche mit dem Tierreich vorkommen. (Matešić 2015: 26)

beschrieben; sie werden mit männlichen Eigenschaften in Verbindung gebracht und ihre Weiblichkeit wird ihnen abgesprochen. (Todorova 2009: 15; Matešić 2015: 22ff) Darüber hinaus wurden Frauen als unterwürfig und noch-nicht-wirklich-europäisch beschrieben, sie stehen im Gegensatz zu der aufgeklärten europäischen Frau. (Matešić 2015: 31)

Durch den vergeschlechtlichen Rahmen und ethnisierte Vorstellungen von Weiblichkeit wird eine Grenze zwischen der westeuropäischen und der balkanischen, nicht-europäischen Identität und Kultur gezogen; diese Dichotomie wird zudem hierarchisiert. Der Balkan wurde dabei als ein „in-between“ Raum konzipiert, der sich zwischen westlichem und östlichem, zwischen dem Europäischen und dem „Orientalen“ befindet.¹²⁴ Um Frauenemanzipation und Geschlechtergleichheit zu erreichen, müsste der Balkan vom „Orientalen“ befreit werden und näher zu Europa kommen, nur so kann die Befreiung der Frauen stattfinden.¹²⁵ (ebd.: 26ff)

Balkan wird in den vergeschlechtlichten balkanistischen Diskursen degradiert und dem Europäischen untergeordnet, während eine angemessene, richtige „Weiblichkeit“, die sich durch Freiheit, Mobilität und Gleichheit kennzeichnet, als europäisch konzipiert wird. Diese Weiblichkeit wird als einer westlich vorgestellten Balkan-Weiblichkeit überlegen repräsentiert, wobei vor allem die Vorstellung der muslimischen Frau als dem Europäischen entgegengesetzt dargestellt wird. Balkanismus sowie Orientalismus fungieren somit als vergeschlechtlichte Kategorien für die Konstruktion der hierarchisierten Dichotomien zwischen Europäischem und Nicht-europäischem, den Christlichen und Muslimischen (auch innerhalb des Balkans selbst), der europäischen Weiblichkeit und der balkanischen Weiblichkeit. (ebd: 34ff)

Die Degradierung von Frau vom Balkan, vor allem der muslimischen Frau, fungiert als konstituierend für das europäische weibliche Selbst und die Konstitution einer europäischen (Frauen-)Identität. Die Vorstellung einer emanzipierten europäischen Frau wird mittels rassistischer Narrative über die orientalistische, balkanistische Frau aufrechterhalten. Die gleichen Diskurse, die von Matešić in den Reiseberichten der westlichen Frauen über den Balkan aus den 18. Jahrhundert analysiert hat, sind in der westlichen Frauenbewegung zu finden und heute in der europäischen Migrationspolitik und -diskurse vertreten. Die Repräsentation eines fortschrittlichen, progressiven Europas fungiert mittels einer Viktimisierung und

¹²⁴ Aus der Analyse von Schriften einer Romantik-Autorin “South Slavic culture altogether for her is half-wild, half-oriental, between the Asian and European continents, fluid and tricky, a type of primitive community of noble savages, simple, loyal, hard-working, and hospitable. Furthermore, gender roles are a proof of it.” (Matešić 2015: 29)

¹²⁵ Der Balkan selbst wird in den christlichen und den nicht-christlichen, muslimischen, Teil aufgeteilt, während eine Solidarität der christlichen Europa mit dem christlichen Teil des Balkans hergestellt wird. In Bezug auf Geschlechtergleichheit und Rolle der Frauen wurde der negative und patriarchale Einfluss der muslimischen Kultur auf Balkan betont, während Europa sich mit Frauenemanzipation gleichgesetzt hat. (Matešić 2015: 28)

Unterordnung der als „anders“ konstruierten Frau und einer Verortung des Patriarchats in nicht-westlichen Gesellschaften. (Koch/Ratković at al. 2012: 323) Schon 1987 schreibt Mirjana Morokvašić, wie Migrantinnen mit der vorgestellten „Tradition“, sozialer Immobilität, einer Verwurzelung und traditionalistischen Werten in Zusammenhang gebracht werden. (Morokvašić 1987: 18f) Westliche Gesellschaften inszenieren sich dabei als befreit und aufgeschlossen, während Migrant:innen und ihren „Kulturen“ Patriarchat zugeschrieben wird. (Morokvašić 1987: 18f; Lorber 2017: 166f) Während männliche Migranten als stark und unabhängig, aber auch als gefährlich, aggressiv und patriarchal imaginiert werden und in den medialen Debatten oft mit Kriminalität in Verbindung gebracht werden, werden Frauen als unterdrückt repräsentiert und verkörpern die Rolle des Opfers. (Morokvašić 1987: 111) (Koch/Ratković at al. 2012: 318) Andererseits dienen sie als westliche Projektionsflächen von „Fremdheit“ und werden dabei objektivisiert, exotisiert und sexualisiert. (Koch/Ratković at al. 2012: 319)

Birgit Rommelspacher behauptet, dass die Emanzipation der westlichen Frau nicht nur mit Geschlechterverhältnissen zusammenhängt, sondern auch mit einer Hierarchisierung von Frauen. Dabei wird die Emanzipation durch den Abstand zwischen privilegierten westlichen, weißen Frauen und der Migrantin gemessen. (Rommelspacher 1995; ebd.: 2009) Die Imaginierung der migrantischen Frau als unterdrückt wirkt konstituierend für das westliche weibliche Selbst, da dadurch die europäische Frau als emanzipiert dargestellt werden kann. (Koch/Ratković at al. 2012: 319ff) In den omnipräsenten Diskussionen um Integration und Werte¹²⁶ dient die Emanzipation der „westlichen“ Frau als Qualitätsmerkmal der „westlichen Kultur“ und Fortschrittsmaßstab, während die „Frauenfrage“ zu einem integralen Teil der, oft auch rechten, und rassistischen Diskurse wird. Dabei fungiert die muslimische Frau mit Kopfbedeckung als zentrales Kennzeichen der Differenz. (Dietze 2009: 34f) Gabriele Dietze redet in diesem Zusammenhang von „okzidentalister Dividende“, einer Überlegenheitsdividende, die zwischen der westlichen, „kulturell ›weißen‹“ Frau und der „neoorientalisierten Anderen“ gezogen wird. (ebd.: 35) Dabei wird die okzidentale Frau als bereits emanzipiert dargestellt, um die Überlegenheit gegenüber der orientalisierten Frau festzusetzen, während die patriarchale Struktur der westlichen Gesellschaft nicht benannt und bei den nicht-westlichen Gesellschaft verortet wird. (ebd.) Davon profitiert aber, so Dietze, das

¹²⁶ Diese rassistisch aufgeladenen Diskurse werden in Österreich auch gesetzlich festgeschrieben, indem Migrant:innen sogenannte „Integrationskurse“ und „Wertekurse“ besuchen müssen.

„okzidentale Patriarchat“, indem „westliche Emanzipationsdefizite“ versteckt werden. (ebd.: 41)

Orientalistische Diskurse sind auch von einem Othering der Sexualität gekennzeichnet. Oft wird orientalisierten Subjekten eine unkontrollierte Sexualität, die sich von der „europäischen Sexualität“ unterscheidet, zugeschrieben.¹²⁷ Diese Diskurse haben sich während dem Zerfall Jugoslawiens vor allem im Kontext von Kriegsvergewaltigungen geäußert. Darstellung der Täter findet über die orientalistischen Vorstellungen von Männern der „anderen“ ethnischen Gruppe, die durch eine aggressive Sexualität charakterisiert sind, statt, während die betroffenen Frauen viktimisiert wurden. (Žarkov 1995: 114) Die Konstruktion von männlicher und weiblicher Sexualität mittels orientalistischer Narrative war sowohl in jugoslawischen als auch internationalen Medien vorhanden. Auch die westliche feministische Berichterstattung zum Jugoslawienkrieg wurde davon geprägt.

Jelena Batinić analysiert westliche feministische Repräsentationen und Reaktionen, mediale Berichterstattung sowie wissenschaftliche Publikationen, die sich vor allem mit sexueller Gewalt an Frauen im Jugoslawienkrieg beschäftigt haben, und stellt fest, dass westliche feministische Diskurse in der Art und Weise, wie die Region Balkan und die dort lebenden Frauen dargestellt werden, von orientalistischen Narrativen durchdrungen sind. dabei entworfene Bild von „anderer“ Weiblichkeit war für die westliche feministische Subjektivität konstituierend. (Batinić 2001:1f) Das In den Berichten wurden Frauen als sprachlose, stumme, zeitlose Opfer dargestellt; sie kommen nie selber zu Wort, werden aber durch viktimisierende und objektivierende Bilder, die oft gar nicht aus der jugoslawischen Region stammen, repräsentiert. Gleichzeitig wird ein vergeschlechtlichtes, ethnisiertes und rassialisiertes Bild von den „anderen“, sowohl in Form von Männlichkeiten als auch Weiblichkeiten, entworfen. Die Aufrufe zur Unterstützung, meistens in monetären Form, fügen sich in die Vorstellungen darüber, dass die westlichen Frauen den unterdrückten und sprachlosen „anderen“ Frauen helfen und sie befreien sollen. (ebd.: 13) Westliche (feministische) Diskurse, die Frauen in Jugoslawien viktimisieren und zum Schweigen bringen, stehen im Widerspruch zu dem oben beschriebenen antimilitaristischen Widerstand, der während des Jugoslawienzerfallskriegs hauptsächlich durch Frauen geleistet wurde.

¹²⁷ „Female ‘oriental’ sexuality is constructed as more dangerous to ‘occidental’ men than to ‘oriental’ man, while male ‘oriental’ sexuality is constructed as particularly dangerous to ‘occidental’ women. This gendered ‘Orientalisation’ of sexuality which distinguishes ‘civilised’ from ‘primitive’ peoples, enables ‘Europe’ to maintain its difference from ‘the Balkans’ as much as it once enabled the distinction between the ‘Western World’ and the ‘East’.” (Žarkov 1995: 112)

Die westliche mediale Rezeption des Jugoslawienkriegs haben sich oft vergeschlechtlichter ethnisierten Bildern bedient. (Batinić 2001: 14) Meine Interviewpartnerin Vahida redet über die ethnischen Repräsentationen des Kriegs in den westlichen Medien, und meint:

„Serben waren immer aggressive, primitive Männer, Tschetniks mit Bärten, die drei Finger¹²⁸ zeigen. Kroaten waren in den Medien Frauen, schwarzgekleidet, die um ihre gestorbenen Söhne trauern, und Musliminnen waren immer verhüllte Frauen, vom Dorf, ohne Zähne.“ (Vahida 2019: #00:46:58-9#)

„Srbi su uvijek bili agresivni, primitivni tipovi, četnici, s bradama, koji pojazuju tri prsta. A hrvati su bili u medijima žene, u crnom, koje oplakuju svoje poginule sinove. A muslimanke su bile uvijek pokriveno žene, sa sela, bez zuba.“

Ihre Wahrnehmung von westlicher medialen Rezeption zeugt von einem stark vergeschlechtlichten ethnisierten Konstrukt des „Anderen“. Serbien wurde dabei mit orientalistischen Bildern von balkanischer Hypermaskulinität gezeigt. Kroatien wurde als symbolische Mutter repräsentiert, was ein zentrales Element kroatischer nationalistischer Politiken ausmacht, in denen Kroatien als „the motherland mourning the death of the sons killed by the enemy“ dargestellt wurde. (Žarkov 1995: 113) Die muslimische Frau wurde in orientalistischer Tradition viktimisiert und sprachlos gemacht. Im Kontext von internationalen Berichten über Kriegsvergewaltigungen fungierte, so Žarkov, der serbische Mann als Symbol für alle Vergewaltiger und die muslimische Frau als Symbol aller Opfer. Der Täter und die Betroffene wurden immer ethnisiert, während die politische und geschlechtliche Dimension sexueller Kriegsgewalt ignoriert wurde. (ebd.: 115)

Die Konstruktion einer aggressiven, hegemonialen Männlichkeit ist auch in dem gegenwärtigen hegemonialen Migrationsdiskurs ausschlaggebend, da mittels vergeschlechtlichter rassistischer Bilder die aggressive Männlichkeit den als „fremd“ imaginierten Männern, also Migranten, zugeschrieben wird. So werden in österreichischen öffentlichen (vor allem medialen) Diskursen auch postjugoslawische, meistens serbische, Männlichkeiten mit Gewalt, Aggressivität, Kriminalität in Zusammenhang gebracht und als bedrohlich konstruiert. (Morokvašić 1987: 111; Koch/Ratković et al. 2012: 318)

7 Post_jugoslawische Diaspora in Wien: Forschungsfeld

In diesem Kapitel wird die Geschichte der postjugoslawischen Diaspora in Österreich bzw. in Wien skizziert. Ausführlicher wird die Geschichte der jugoslawischen Arbeitsmigration ab Ende der 1960er und in den 1970er Jahre behandelt, da diese den politischen und

¹²⁸ Gemeint ist das serbisch-nationalistische Handsymbol, der Drei-Finger-Gruß.

gesellschaftlichen Umgang mit Migrant:innen und die Migrationsdiskurse in Österreich maßgeblich geprägt hat.¹²⁹ Daraufhin werde ich auf die Fluchtmigration der 1990er Jahre eingehen und die Migration aus den postjugoslawischen Staaten ab den 2000er Jahren anschneiden, um schließlich auf die geschlechtlichen Aspekte einzugehen.

7.1 Gastarbajteri

Ab den 1960er Jahren kam es, aufgrund des von wirtschaftlichen Wachstum der westeuropäischen Staaten und dem Bedürfnis nach Arbeitskräften, zu einer neuen Form der Migration, die als ökonomische temporäre Migration beschrieben wurde. (Ivanović 2012: 9) In Österreich war die Zulassung ausländischer Arbeitskräfte zum österreichischen Arbeitsmarkt Teil des „Raab-Olah-Abkommens“, der zwischen dem österreichischen Gewerkschaftsbund (ÖGB) und der Bundeswirtschaftskammer (BWK) 1961 ausgehandelt wurde. Daraufhin wurden Anwerbeabkommen mit Türkei, Spanien und 1966 mit Jugoslawien unterschrieben¹³⁰. (Bakondy 2010: 68) Die Arbeitsmigration war nicht als Ansiedlung, sondern als längerer oder kürzerer temporärer Arbeitsaufenthalt gedacht. Die Arbeitsmigrant:innen wurden ausschließlich als billige Arbeitskraft betrachtet, die nach Bedarf eingesetzt und, wenn nicht mehr gebraucht, gekündigt werden konnten. (Ivanović 2012: 9) Ebenfalls wurde für die Arbeitsmigrant:innen in Jugoslawien die Bezeichnung „Arbeiter auf temporärer Arbeit“ genutzt, während sich in der koloquialen Sprache der deutsche Begriff „Gastarbajter“ durchgesetzt hat.¹³¹ (ebd.: 126) Trotz des Abkommens, wurde in Österreich ein Großteil der

¹²⁹ Wichtig zu erwähnen ist, dass die Migration der Menschen aus jugoslawischen Gebieten nicht mit Arbeitsmigration der 1960er Jahre angefangen hat. Die jugoslawische Arbeitsmigration nach Deutschland hat, allerdings in nicht so großem Ausmaß, schon 1921 stattgefunden und wurde 1933 durch die nationalsozialistische Herrschaft verboten. (Ivanović 2012: 7) Gleich nach dem zweiten Weltkrieg kam es zu Flucht politisch Emigrierter aus Jugoslawien nach Deutschland und in manche südamerikanischen Länder, sowie auch nach Österreich. Geflüchtet sind nationalistisch und profaschistisch eingestellte Personen und Gruppen, Nazi Kollaborateur:innen, vor allem kroatische Ustascha, aber auch einzelne politische Dissident:innen. (Bratić 2003: 397f; ebd.: 2016: 63; Ivanović 2012: 179) Mit der Ankunft jugoslawischer Arbeitsmigrant:innen in den 1960er und 1970er Jahren haben die oben beschriebenen Gruppen Anschläge auf jugoslawische Konsulate in Deutschland und Attentate auf jugoslawische Vertreter:innen ausgeübt. Zwischen 1962 bis 1972 haben sechs jugoslawische Vertreter:innen bei solchen Attentaten in Deutschland ihr Leben verloren. (Ivanović 2012: 179, 188) Diese Diasporagruppen und nationalistische Bewegungen, wie z.B. „kroatischer Frühling“, spielten auch während des Jugoslawienkriegs eine wichtige Rolle. Nach dem Jugoslawienkrieg kam es zur Vermischung dieser Gruppen mit Arbeitsmigrant:innen und neuen Geflüchteten. (Bratić 2003: 397f; ebd. 2016: 63; Ivanović 2012: 179)

¹³⁰ In dem Jahr hat Jugoslawien einen Abkommen zur Beschäftigung jugoslawischer Arbeitskräften auch mit Frankreich und Schweden unterzeichnet. 1968 kam auch die BRD hinzu. Aufgrund geographischer Nähe ist der Großteil jugoslawischer Arbeitsmigrant:innen nach Österreich gekommen. (Ivanović 2012: 10)

¹³¹ Zwei wichtige Charakteristika der Arbeitsmigration aus Jugoslawien waren laut Bratić, dass es sich zum einen um die Arbeitsmigration aus einem sozialistischen Land in das kapitalistische Westeuropa handelte, und zum zweiten, dass die Migration aus einem Land welches als Sieger aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen ist in die Länder erfolgte, die besiegt worden sind. (Bratić 2016: 58) Die Arbeitsmigration nach Deutschland und Österreich implizierte, dass sich jugoslawische Arbeiter:innen dem kapitalistischen Arbeitssystem unterwerfen mussten – was eine Delegitimation für das jugoslawische sozialistische System bedeutete. Aus diesem Grund war es für Jugoslawien bedeutsam zu betonen, dass die Migration eine

jugoslawischen Arbeiter:innen nicht über den offiziellen Weg angestellt. Der Historiker Vladimir Ivanović, der eine umfassende Studie über jugoslawische Arbeitsmigrant:innen in Deutschland und Österreich durchgeführt hatte, spricht sogar von 90%. (ebd.: 135, 157) Für Jugoslawien gab es derzeit keine Visumpflicht, weswegen viele Menschen über den touristischen Weg nach Österreich kommen konnten. Da es zu der Zeit in Österreich einen großen Bedarf an Arbeitskräften gab, fanden diese Menschen sofort eine Arbeit.¹³² (Ivanović 2012: 138) Außerdem hat sich der inoffizielle Anwerbeweg für österreichische Arbeitgeber:innen und Firmen ausgezahlt, da so niedrigere Kosten und weniger Verpflichtungen angefallen sind.¹³³ (Bakondy 2010: 73; Ivanović 2012: 136)

Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre haben in Österreich Jugoslaw:innen eine absolute Mehrheit aller Arbeitsmigrant:innen ausgemacht. (Ivanović 2012: 11) Mitte der 1980er Jahre kam es zu einer erhöhten Migration aus der Türkei. (Gächter 2016: 54) Die jugoslawische und türkische Arbeitsmigration aus dieser Zeit hatte großen Einfluss auf die Bevölkerungsstruktur Österreichs. (Bakondy 2010: 68) Nach einer österreichischen Volkszählung wurden im Jahr 1971 93.300 jugoslawische Staatsangehörige registriert, was 44% aller ausländischen Staatsbürger:innen in Österreich ausmachte.¹³⁴ (Gächter 2016: 43)

Österreich war, in Gegensatz zu anderen Ländern, ausschließlich an für nicht qualifizierten Arbeiter:innen interessiert. Auf diese Weise waren ausgebildete jugoslawische Fachkräfte in Österreich unterrepräsentiert. (Ivanović 2012: 131) Ungefähr die Hälfte der jugoslawischen Arbeiter:innen in Österreich hatten nur einen Hauptschulabschluss und auch nach längerem Aufenthalt kam es zu keiner Verbesserung der beruflichen Stellung. Mit dem Neuzug in den 1980er und 1990er Jahren ist der Anteil an höher gebildeten Personen und qualifizierten Arbeitskräften gestiegen. Die Arbeitsmigrant:innen kamen bis zu 85% aus ländlichen Gebieten, bis zu 12% aus kleineren Städten und bis zu 3% aus Großstädten.¹³⁵ (Gächter 2016: 45ff) Diese

temporäre war. Ebenfalls gab es seit den 1970er Jahren von Seiten Jugoslawiens Bemühungen Arbeitsmigrant:innen zur Rückkehr zu motivieren. (ebd.: 62)

¹³² Für Türkei gab es derzeit eine Visumpflicht, weswegen es verboten war türkische Arbeiter:innen als Touristinnen anzustellen, ein weiterer Grund warum in Österreich vor allem jugoslawische Arbeiter:innen anwesend waren. (Ivanović 2012: 138)

¹³³ Bakondy meint, dass schon zu der Zeit eine „eine Grenze zwischen formellen und informellen Formen der Migration, die mit bis heute vorherrschenden Diskursen über Kontrolle versus Kontrollverlust verschränkt sind“ gezogen wurde. (Bakondy 2010: 73)

¹³⁴ 2001 waren es ähnliche Zahl wie 1971, die Staatsangehörigen der postjugoslawischen Staaten machten rund um 45% der ausländischen Staatsangehörigen aus und 4% der österreichischen Bevölkerung. (Gächter 2016: 43)

¹³⁵ Bratić meint, dass Bäuer:innen aufgrund von landwirtschaftlichen Kollektivierungsmaßnahmen, die unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg stattgefunden haben, eine Art „Verliererklasse“ in Jugoslawien waren. Viele Menschen aus ländlichen Gebieten waren auf der Suche nach Arbeit und sind in die wirtschaftlich entwickelteren jugoslawischen Gegenden migriert.

hatten auch einen ökonomischen Einfluss auf Jugoslawien, da sie viel Geld nach Jugoslawien gebracht haben und in Immobilien investiert oder Häuser gebaut haben, wodurch manche ländliche Gegenden ihr Aussehen komplett verändert haben. (Ivanović 2012: 267f, 73)

Aufgrund von Rezession, die alle westeuropäische Staaten betroffen hat, wurden ab 1973 große Restriktionen eingeführt und die Anwerbung der Arbeitsmigrant:innen wurde 1974 eingestellt, wie auch die Ausgabe von Arbeits- und Aufenthaltsbewilligung für Migrant:innen, die nach Österreich als Tourist:innen kommen kamen, verboten. Mit dem Fremdenengesetz 1976, eines der repressivsten Migrationsgesetze Europas derzeit, wurde formell ein Anwerbestopp in Österreich gesetzt. Migrant:innen wurden dadurch nun auch rechtlich am Arbeitsmarkt diskriminiert. Trotzdem ist die Zahl der Zuwanderung, vor allem aufgrund von Familiennachzug, nicht gesunken. (ebd.: 142, 324f) Der in dieser Zeit entwickelte Verwaltungsapparat zur Regulierung der Migration sowie der damals geschaffene rechtliche Rahmen, hat das Migrationsrecht und die Migrationspolitik Österreichs maßgeblich geprägt. (Bakondy 2010: 68)

Obwohl die Anwerbung der Arbeitsmigrant:innen als temporär gedacht war – was sich auch im Wort „Gast-Arbeiter“ widerspiegelt – hatte Österreich, so Gächter, „nicht das geringste Interesse, die GastarbeiterInnen und ihre Familien zur Rückkehr in die Herkunftsstaaten zu motivieren.“¹³⁶ (Gächter 2016: 42) Trotzdem hat sich die Vorstellung, dass die Arbeitsmigration nicht zu einer dauerhaften Niederlassung führen würde, noch bis in die 1990er Jahre aufrechterhalten. Seitdem hat sich der Diskurs in Richtung strengerer Reglementierung des weiteren Zuzugs verschoben, was laut Gächter genauso eine illusorische Vorstellung gewesen ist. (ebd.: 42f)

Die Arbeitsmigrationspolitik in Österreich kennzeichnet sich laut der Historikerin Vida Bakondy durch einen Widerspruch zwischen einem wirtschaftlichen Bedarf an migrantischen Arbeitskräften und einem System, welches von rechtlichen, medialen und politischen rassistischen Diskursen geprägt ist. (Bakondy 2010: 78) In Österreich waren Arbeitsmigrant:innen mit großen Problemen und Diskriminierung konfrontiert. Obwohl den, über den Abkommen angestellten, Arbeiter:innen ein gewisser sozialer Schutz, wie z.B. Sozialversicherung, Recht auf Kinderbeihilfe, Schwangerschaftsurlaub und Arbeitslosengeld zustand, wurden die ihnen vertraglich garantierten Rechte in der Praxis nicht in Anspruch

Für diese Menschen war die Arbeitsmigration in die westeuropäische Länder eine gute ökonomische Möglichkeit. (Bratić 2016: 60f)

¹³⁶ Österreich hat im Gegensatz zu anderen Länder z.B. nie Rückkehrprämien oder ähnliches angeboten. (Gächter 2016: 42)

genommen, da das bürokratische Prozedere sehr kompliziert gewesen ist und die Menschen über ihre Rechte nicht informiert wurden. Vielen Arbeitsmigrant:innen und ihren Familien wurde aufgrund fehlender Dokumente die Sozialversicherung weggenommen.¹³⁷ (Ivanović 2012: 133f, 143ff) Über den nichtoffiziellen, touristischen, Weg angestellte Arbeiter:innen, also eine große Mehrheit, erhielten keinen offiziellen Schutz in Österreich. Diese Arbeiter:innen hatten niedrige, weit unter dem österreichischen Durchschnitt liegende, Löhne und schlechtere Arbeitsbedingungen. (ebd.: 136, 157) Jugoslawische Konsularabteilungen, die teilweise Firmen vor Ort besuchten und versuchten den Rechtsanspruch zu ermöglichen, waren überlastet und konnten die notwendige Unterstützung nicht anbieten. Anfänglich haben in Österreich keine Beratungs- oder Informationsstellen für Arbeitsmigrant:innen existiert. Später wurden diese teilweise durch die österreichischen Syndikaten¹³⁸ organisiert. (ebd.: 157) Durch die Kooperation zwischen den jugoslawischen Konsulaten und den österreichischen Syndikaten entstanden Informationszentren, (ebd.: 162) die den Bedarf jedoch nicht abdecken konnten und von denen die meisten Arbeiter:innen nichts wussten.¹³⁹ (ebd.: 170)

Das Anwerben jugoslawischer Arbeiter:innen hatte auch die Migration der Kinder zur Folge, die in österreichische Schulen gehen sollten. Allerdings haben sich die Eltern mit dem österreichischen Schulsystem, welches sich vom jugoslawischen unterschieden hat, nicht ausgekannt. (ebd.: 209f) Trotz der Schulpflicht gab es bei der Anmeldung von Kindern große Probleme, da laut österreichischen Bestimmungen, in jeder Klasse nur maximal sechs „ausländische Kinder“ sein durften. Bis 1975 gab es in den Schulen keinen Deutsch Zusatzunterricht. Aufgrund von Sprachmangel wurden so viele migrantische Kinder in Sonderschulen geschickt. Laut Ivanović besuchten Anfang der 1970er Jahre ein Viertel der

¹³⁷ Um Sozialversicherung in Österreich zu bekommen hat ein:e Arbeiter:in 20 Bestätigungen und Dokumente gebraucht, die auf Deutsch und in einer der jugoslawischen Sprachen ausgefüllt sein mussten. Die dafür zuständigen jugoslawischen Ämter, die oft in ländlichen Gebieten verortet waren, hatten nicht genügend Informationen über die österreichische Bürokratie und haben den Arbeiter:innen diese Dokumente nicht ausgefüllt. Der Transfer der notwendigen Papiere aus Jugoslawien nach Österreich hat außerdem sehr lange gedauert. (Ivanović 2012: 146f)

¹³⁸ Ein Großteil der jugoslawischen Arbeitsmigrant:innen waren Mitglieder österreichische Syndikate. (Ivanović 2012: 162) Diese durften allerdings aufgrund nationaler Identitätspolitik der ÖGB nicht als Betriebsrät:innen gewählt werden Diese Funktion war ausschließlich für österreichische Staatsbürger:innen reserviert. (Bratić 2004: 66; Ivanović 2012: 162) „Die strukturelle Diskriminierung von MigrantInnen am Arbeitsplatz“, so Bakondy, „wird durch den Ausschluss vom passiven Betriebswahlrecht verschärft.“ (Bakondy 2004: 136)

¹³⁹ Ebenfalls war die österreichische Arbeiterkammer für die arbeitsrechtliche Fragen zuständig sein sollte, dagegen, dass Sozialarbeiter:innen aus Jugoslawien angestellt wurden – wie es z.B. in Deutschland der Fall war,, mit dem Argument, dass jugoslawische Arbeiter:innen arbeitsrechtliche und nicht sozialarbeiterische Unterstützung bräuchten. (Ivanović 2012: 170)

jugoslawischen Kinder Sonderschulen.¹⁴⁰ (ebd.: 218)

Für die meisten Arbeiter:innen stellte die Wohnfrage das schwierigste Problem dar. Es wurden kollektive Unterkünfte vonseiten der Fabriken bereitgestellt, sogenannte Heime, die sehr schlechte Lebensbedingungen aufwiesen.¹⁴¹ Eine große Mehrheit der Arbeiter:innen hat nicht in kollektiven Unterkünften gelebt. (ebd.: 221) Die an die Migrant:innen vermieteten Wohnungen waren überteuert und in schlechtem Zustand, während viele Österreicher:innen Wohnungen an Migrant:innen gar nicht erst vermieten wollten. Für den Familiennachzug war es aber notwendig über eine Unterkunft mit genügend Platz zu verfügen. Oft wurde eine Wohnung an mehrere Familien gleichzeitig vermietet und nicht selten gab es ganze Gebäude, in welchen nur Arbeitsmigrant:innen lebten, die sogenannten „Gastarbeitergebäuden“. ¹⁴² (ebd.: 226ff) Außerdem wurden Frauen oft die Wohnung oder sie von der Arbeit gekündigt sobald wenn sie schwanger wurden. (Morokvašić 1987: 112f) Die Bewohner:innen durften meistens keine Besuche empfangen und oft gab es polizeiliche Kontrollen, bei welchen nach undokumentierten Arbeiter:innen gesucht wurde. Typisch waren die Hausbesorgerwohnungen – auf diese Weise war für sehr viele Arbeitsmigrant:innen die Wohnungsfrage in Wien gelöst. (Ivanović 2012: 232f) In den 2000er Jahren wurde das Hausbesorgergesetz allerdings aufgehoben. (Gächter 2016: 52) Die Diskriminierung am Wohnungsmarkt stellte für viele Arbeitsmigrant:innen das größte Problem dar. (Ivanović 2012: 300)

Über „Gastarbeiter:innen“ hat sich in Österreich ein negatives Bild durchgesetzt. Sie wurden als Menschen aus einem „unterentwickelten“ Land betrachtet, die in das „zivilisierte“ Westeuropa kamen und wurden als „unkultiviert“, „primitiv“, „laut“ und „unhygienisch“ stigmatisiert. Zu der Verbreitung dieses Bildes, wie auch von rassistisch geladenen Worten wie z.B. „Tschusch“, haben einerseits die österreichischen Medien maßgeblich beigetragen und andererseits Politiker:innen, die oft rassistische Aussagen tätigten. (ebd.: 299ff) Über die

¹⁴⁰ Castro Varela meint, dass die immer noch „hohen Zahlen von Migrant:innen in Sonder- und Hauptschulen aufgrund institutioneller Diskriminierung zustande kommen“. (Castro Varela 2003: 20) Migrant:innen werden nicht unterstützt sich höher auszubilden und auch die Lehrer:innen sprechen sich oft gegen einen Besuch weiterführender Schulen aus. (ebd.: 19)

¹⁴¹ Die Heime waren Holzbaracken, die mit einer hohen Wand und Stacheldraht umzäunt waren. Am Eingang gab es einen Portier. Die Räume waren klein und in einem Zimmer mit Stockbetten waren mehrere Arbeiter:innen untergebracht. Oft gab es kein fließendes Wasser, manchmal auch keinen Strom. Die Durchmischung von Männern und Frauen war verboten. In manchen Frauenheimen waren überhaupt Besuche verboten. Diese Heime haben zur Isolierung von Migrant:innen in der Gesellschaft geführt. (Ivanović 2012: 223f)

¹⁴² Die Hälfte der Wiener:innen hatte laut einer Statistik die Meinung, dass Migrant:innen in getrennten Vierteln leben sollten. Sogar der Wiener Bürgermeister redete 1971 über die Errichtung eines getrennten Viertels für Gastarbeiter:innen, welches im allgemeinen Sprachgebrauch und in den Medien als „Tschutschenviertel“ benannt wurde. (Ivanović 2012: 300)

Migrant:innen wurden viele rassistische, orientalistische und balkanistische Bilder konstruiert. Die Migrant:innen wurden oft kriminalisiert und infantilisiert, sie wurden geduzt und mit ihnen wurde wie mit Kindern gesprochen. Oft wurden sie umbenannt, weil ihre Namen nicht akzeptiert wurden und es keine Bemühungen gab diese zu lernen. (Bakondy/Winter 2013: 28) Schon 1972 gab es erste Kampagnen gegen Diskriminierung in Wien und anderen großen Städten, vor allem in Form von Plakat-Kampagnen,¹⁴³ während in den Medien über Lebensbedingungen und Wohnprobleme der Arbeitsmigrant:innen berichtet wurde.¹⁴⁴ (Ivanović 2012: 300f) In diesen Diskursen wurden die Migrant:innen immer auf ihre ökonomische Bedeutung reduziert, wie das heute noch in öffentlichen Debatten der Fall ist. (Rupnow 2013: 14)

Die Arbeitsmigrationspolitik hat seit den 1960er Jahre laut Ha die Migrant:innen als „Arbeitsobjekte verdigleicht“. Migrant:innen waren Objekte bürokratischer Anwerbeprozessen und wurden als „zu importierende Ware“ betrachtet. (Ha 2003: 65) Das Anwerben von Arbeitsmigrant:innen hat aber zu Privilegien österreichischer Arbeiter:innen geführt, da Migrant:innen schlecht bezahlte Arbeiten mit schlechten Arbeitsbedingungen bekommen haben. In jeder Krise oder bei Personalkürzung sollten außerdem erst die Migrant:innen entlassen werden. (Ivanović 2012: 9; Bakondy 2010: 72f) Laut Ivanović fungierten die Migrant:innen als eine „industrielle Ersatzarmee“. (Ivanović 2012: 9)

Die Arbeitsmigrationspolitik der 1960er und 1970er Jahren sollte, so Bakondy/Winter, mit den strukturellen Fortwirkungen von Habsburgermonarchie, Austrofaschismus und Nationalsozialismus betrachtet werden. (Bakondy/Winter 2013: 31) Gerade die zwischen Jugoslawien und Österreich existierende historische Verbindungen zeigen ein Machtverhältnis auf: die Hälfte des jugoslawischen Gebiets war ein Teil der Habsburger Monarchie, Bosnien und Herzegowina wurden seitens der Austroungarischen Monarchie 1908 annektiert; während des Zweiten Weltkriegs kämpften in jugoslawischen Gebieten vor allem Soldaten aus Österreich, wobei Deutschland und Österreich damals als Todfeinde Jugoslawiens galten. Diese historischen Machtbeziehungen spielen eine große Rolle für die postjugoslawische Diaspora in Österreich und müssen laut dem Migrationsforscher Ljubomir Bratić ebenfalls als Teil der

¹⁴³ Eine davon war die Kolaric- Kampagne Hier wurde einem Plakat ein Junge, gekleidet in österreichische traditioneller Kleidung, abgebildet, der zu einem erwachsenen Mann sagt „I haaß Kolaric, du haaßt Kolaric. Warum sogns' zu dir Tschutsch?“ Das hat dazu geführt, dass alle männlichen Arbeitsmigrant:innen, von denen 90% Jugoslaw:innen waren, als Kolaric statt Tschutsch bezeichnet wurden. Dies ist ein weiteres Beispiel von Unbenennung der Migrant:innen. (Bakondy/Winter 2013: 28; Ivanović 2012: 300-301)

¹⁴⁴ Ab den 1990er Jahren wird in dem öffentlichen Diskurs mehr über türkische Migrant:innen verhandelt, während die Debatten durch einen antimuslimischen Rassismus geprägt wurden. Im Vergleich dazu wurden Migrant:innen aus (dem ehemaligen) Jugoslawien als Beispiel der „guten Integration“ hergenommen. (Gächter 2016: 54)

Migrationsgeschichte betrachtet werden. (Bratić 2016: 59ff) Es ist nicht möglich über die Konstruktion von Fremdheit und über Migration in Österreich und Deutschland zu reden ohne die Geschichte von Nationalsozialismus als eine Geschichte von Rassismus, Verfolgung, Vertreibung und Genozid miteinzubeziehen. Ebenso wenig kann nicht über „Gastarbeiter:innen“ gesprochen werden, ohne die Geschichte von Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkrieges vor Augen zu haben. (Rupnow 2013: 12) Österreichische Migrationspolitik muss also im Kontext eines postnationalsozialistischen Zustands betrachtet werden, (Bakondy 2010: 78) während der Begriff „postnationalsozialistisch“ sich hierbei auf das Fortwirken spezifischer Strukturen bezieht. (Rupnow 2013: 12; Bakondy 2010: 78) So zeigt die Arbeitsmigrationspolitik der 1960er und 1970er Jahre Kontinuitäten mit nationalsozialistischen Praxen in Bezug auf die verwendete Sprache auf.¹⁴⁵ (Bakondy 2010: 78) Gerade der Begriff „Gastarbeiter“ wurde als ein innovativer Begriff entwickelt, der den mit der NS-Zeit und Zwangsarbeit assoziierten Begriff „Fremdarbeiter“ ersetzen sollte. Ebenfalls existieren Kontinuitäten auf struktureller Ebene in Bezug auf gesetzliche Regelungen der Arbeitsmigration, als auch bezüglich öffentlicher und politischer Diskurse rund um Migration, die sich in dem Fortwirken rassistischer Strukturen in der Gesellschaft aufzeigen. (Bakondy/Winter 2013: 25ff)

Mit dem Zerfall Jugoslawiens haben die Arbeitsmigrant:innen einerseits ihren offiziellen Schutz und ihre Vertretung verloren, da die Allianzen zwischen jugoslawischen und österreichischen Gewerkschaftsbünden gebrochen wurden. (Bratić 2016: 65) Andererseits änderte sich die Politik der Herkunftsländer gegenüber ihnen. Sie wurden schon seit den 1980er Jahre nicht mehr als „temporär im Ausland beschäftigte Arbeitskräfte“ betrachtet, sondern als Diaspora. Mit dem Zerfall Jugoslawiens wurden die Arbeitsmigrant:innen nicht mehr als Teil der jugoslawischen Arbeiter:innen und Bürger:innen betrachtet, sondern als „Teil der neuentstandenen ethnischen Körper umdefiniert“, so Bratić. (ebd.: 64) Der Begriff Diaspora, „Dijaspora“, wurde seitdem ausschließlich in ethnonationalem Kontext der postjugoslawischen Nationalstaaten verwendet. (ebd.)

¹⁴⁵ So wird zum Beispiel in den Anwerbedokumenten und Briefen von „Selektion“ geredet, es wurden die Listen von „Transporten“ mit Namen der Arbeiter:innen angefertigt, es wurden sogenannte „Sonderzüge“ organisiert. (Bakondy 2010: 78) In Deutschland wurden die kollektive Unterkünfte für Arbeitsmigrant:innen „Gastarbeiterlager“ genannt und als solche beschriftet. (Ivanović 2012: 224)

7.2 Kriegsgeflüchtete und postjugoslawische Migration ab den 2000er Jahren

Während des Jugoslawienkriegs wurden 2,5 Millionen Menschen vertrieben, wovon nur 400.000 in ihre Herkunftsorte zurückgekehrt ist. Um die 1,3 Millionen Menschen haben in nicht-jugoslawischen Staaten (in Europa, USA und Australien) Asyl gesucht. (Halilovich 2012: 163) Rund um die 100 000 Menschen sind nach Österreich geflüchtet – 85.000 alleine aus Bosnien und Herzegowina, wovon die Meisten zwischen 1992-1995 gekommen sind.¹⁴⁶ Zu Beginn des Krieges konnten die Geflüchteten in Österreich ohne große bürokratische Hürden Asyl erhalten. Österreich war eines der ersten Länder, die schon am Anfang des Krieges die aus Jugoslawien geflüchteten Menschen als Flüchtlinge anerkannt hatte. Die Einreise nach Österreich wurde aber bald daraufhin erschwert¹⁴⁷. (Perchinig 2016: 49f; Halilovich 2013: 529) Das neue Asylgesetz von 1992 hat die Möglichkeit des Asylantrags maßgeblich eingeschränkt, während das neue Fremdenrecht 1993 weitere Verschärfungen hinsichtlich der Aufenthalts- und Beschäftigungsbewilligung mit sich brachte.¹⁴⁸ (Özbaş—et al. 2016: 227) Österreich hat schon damals versucht Geflüchtete nicht nach Genfer Konvention anzuerkennen und ihnen den Flüchtlingsstatus zu verleihen. Stattdessen erhielten sie einen temporären Schutz sowie einen befristeten Aufenthaltsstatus, mit dem Plan sie am Ende des Krieges zurückzuschicken. (Perchinig 2016: 49f) Dies wurde mit dem neuen Fremdenrechtsgesetz 1998 verschärft, wobei das Recht auf Aufenthalt erst nach acht Jahren Niederlassung gewährleistet war¹⁴⁹, sofern ausreichende Lebensunterhaltsmittel vorhanden waren. Dies hat praktisch bedeutet, dass Kriegsgeflüchtete, die ab 1992 nach Österreich gekommen waren, aus diesem Recht ausgeschlossen wurden. Laut Gächter war das die Absicht dieses Gesetzes: „In Teilen der Verwaltung bestand“, so Gächter, „noch der Wunsch bosnische Kriegsflüchtlinge, die ja nicht alle asylberechtigt waren, einstweilen abschiebbar zu halten.“ (Gächter 2016: 45)

Für Geflüchteten wurden Unterbringungen in öffentlichen Unterkünften ermöglicht, wobei manche von ihnen auch in privaten Haushalten aufgenommen wurden. Eine Sozialversicherung,

¹⁴⁶ 1991 stieg der Zahl jugoslawischer Staatsangehöriger in Österreich auf 197.900. 2001 wurden 322.300 jugoslawische Staatsbürger:innen in Österreich gezählt, was 45% der ausländischen Staatsangehörigen ausmachte. (Gächter 2016: 43)

¹⁴⁷ Eine Möglichkeit war, dass die Familienmitglieder und Verwandte, die sich schon in Österreich aufhalten, für die Personen garantieren und haften. (Perchinig 2016: 49f) So spielte die Anwesenheit von Arbeitsmigrant:innen und ihre entstandenen Netzwerke in Österreich eine große Rolle. (Halilovich 2013: 532, 534)

¹⁴⁸ Laut dem Gesetz von 1993 war ein gültiger Reisepass haben für die Einreise nach Österreich notwendig, sowie eine Wohnmöglichkeit und gesichertes Lebensunterhalt, um in Österreich sich niederzulassen. (Özbaş et al. 2016: 227)

¹⁴⁹ Seit 2003 war laut neuem Fremdenrecht die Niederlassung nach fünf Jahren möglich. (Özbaş et al. 2016: 228)

wie auch eine kleine finanzielle Unterstützung wurden gewährleistet, jedoch letzteres nur für Menschen, die keine Familienmitglieder in Österreich hatten. Die meisten der (post)jugoslawischen Geflüchteten sind in Österreich geblieben und sehr viele haben die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen. (Halilovich 2013: 529) Die meisten von ihnen arbeiteten zumindest zu Beginn in unterbezahlten Jobs, für die sie eigentlich überqualifiziert waren. Zusätzlich wurden ihnen ihre Abschlüsse oft nicht anerkannt. (Halilovich 2013: 533; Bakondy 2010a; Gächter /Stadler 2007)

Die Zuwanderung in den 1990er Jahren von Kriegsgeflüchteten aus dem (ehemaligen) Jugoslawien nach Österreich und in andere westliche Länder war, so Gächter, von einer Migrationspolitik, die zu dem Zeitpunkt den Aspekt der Kontrolle ins Zentrum stellte um die Einwanderung zu erschweren bzw. zu verhindern geprägt. (Gächter 2016: 45) Seitdem ist die Migrationspolitik durch den Diskurs der Steuerung, Restriktion und der politischen Kontrolle geprägt, sodass die Migrationsgesetze weiter verschärft werden. (Özbaş et all. 2016: 228; Ivanović 2012: 326; Bratić 2016: 64; Gächter 2016: 43) Die restriktive Migrationspolitik und die Ausschlussregelungen wurden oft unter dem Vorwand des „Schutzes des österreichischen Arbeitsmarktes“ gerechtfertigt. (Özbaş et all. 2016: 228; Bratić 2004: 63) Seit 2001 änderte sich die gesellschaftlichen aber auch die rechtlichen Debatten zu Migration in eine Richtung, die den Integrationsdiskurs in den Fokus rückte. (Özbaş et all. 2016: 228)

Neben der Fluchtmigration findet seit den 1990er und vor allem seit den 2000er Jahren ein neuer, bis heute andauernder Migrationsprozess aus dem ehemaligen jugoslawischen Raum statt, welcher als neue ökonomische Migration beschrieben werden kann. Mit der Aufhebung der Visumpflicht für die Einreise nach Österreich und die Aufnahme der Staaten Serbien, Montenegro und Mazedonien im Jahr 2009 (seit 2010 auch Bosnien) in die sogenannte „Weiße Schengen Liste“¹⁵⁰, können nach einem 18-jährigen Verbot Menschen wieder in die Länder des Schengen-Raums einreisen. Die Migration aus dem ehemaligen jugoslawischen Raum nach Österreich hat auf diese Weise zugenommen, ebenso mit dem Beitritt Kroatiens in die Europäische Union 2011, was weniger strenge Kontrollen bezüglich der Aufenthaltsberechtigung mit sich zog. Viele Menschen verließen das Land um eine besser bezahlte Arbeit zu finden und ihren Lebensstandard erhöhen zu können. (Bratić 2010: 372)

¹⁵⁰ Dadurch wurde es möglich frei einzureisen und sich bis zu 90 Tagen in einem Schengenland touristisch aufzuhalten. Eine Niederlassung oder das Arbeiten war bzw. ist jedoch verboten. Mit der Aufnahme dieser Länder zur „weißen Schengenliste“ mussten eine Reihe von Kriterien erfüllt werden, wie z.B. die Verstärkung der Grenzkontrollen, die Einführung biometrischer Ausweise usw. Dies hatte eine verstärkte Bevölkerungs- und Bewegungskontrolle zur Folge. (Bratić 2010, Bojadžijev 2007)

Bratić redet in diesem Kontext von einem erneuten Prozess der „Gastarbeiterisierung“. (ebd.: 372) Im Gegensatz zur Arbeitsmigration der 1970er Jahre hat sich die Nachfrage hin zu qualifizierten Arbeiter:innen mit einem höheren Bildungsabschluss verschoben, während es die unqualifizierte Migration zu verhindern galt. (Bratić 2010: 372; Bakondy 2010a) Das Gemeinsame der alten und der neuen Arbeitsmigration ist laut Bakondy „ein Diskurs im Zeichen des 'nationalen Interesses'“, in dem die Migrant:innen auf ihre „Nützlichkeit und Nutzbarkeit für die Einwanderungsgesellschaft“ reduziert werden. (Bakondy 2010a: 388) Zeitgleich werden den Migrant:innen, wie oben erwähnt, ihre erworbenen Qualifikationen und Ausbildungen nicht anerkannt. (ebd.: 388ff)

Die Kontrollmaßnahmen der Migration scheitern laut Bratić aufgrund der Autonomie der Migration. Trotz staatlicher Reglementierungsversuche wächst die Zahl der Migrant:innen zunehmend, da Migrat:innen immer wieder Spielräume innerhalb der vorhandenen eingeschränkten und repressiven Migrationspolitik finden, was als eine Art von Widerstand betrachtet werden kann.¹⁵¹ (Bratić 2004: 62)

7.3 Frauen* im Fokus

Lange wurden Frauen in der Literatur zu Migration vernachlässigt. Diese Vernachlässigung fand aber auch in gesellschaftlichen Diskursen statt, da sich die Vorstellung von Migration als eine männliche Angelegenheit durchsetzte. (Lorber 2017: 166f) Auch in den wenigen Forschungen, die es zu Arbeitsmigration der 1960er und 1970er Jahre gab, wurden meistens nur Männer in den Fokus genommen, obwohl alleine aus Jugoslawien ein Drittel der Arbeitsmigrant:innen, die nach Österreich gekommen sind, weiblich waren. Die ökonomisch motivierte Migration wurde als eine männliche Sache betrachtet, was die westeuropäischen Vorstellungen zu Geschlecht, geschlechtergetrennter Arbeit und zur Trennung des Öffentlichen und des Privaten widerspiegelt. Auch die eurozentrischen und orientalistischen Diskurse über nicht-westliche Frauen, ließen eine Perspektive von einer autonom migrierten nicht-westeuropäischen Frau zu. Frauen wurden in den öffentlichen und lange auch in wissenschaftlichen Diskursen als passiv, abhängig und ohne eigene Handlungsmacht konzipiert, sie waren als Mitläuferinnen, die ihre Ehemänner begleiten gedacht, ihnen wurde eine passive Rolle im Migrationsprozess zugeteilt. (Ivanović 2012: 313; Lorber 2017: 166f;

¹⁵¹ 2001 machten die Staatsangehörigen der postjugoslawischen Staaten rund um 45% der ausländischen Staatsangehörigen und 4% der österreichischen Bevölkerung aus, (Gächter 2016: 43) wovon 28% Personen in Österreich geboren wurde. (Gächter 2016: 44) 2015 lebten rund 660 000 Personen in Österreich mit eigener oder elterlicher Staatsangehörigkeit bzw. Geburtsort in Jugoslawien oder seinen Nachfolgestaaten, viele davon sind in Österreich geboren. (Gächter 2016: 40)

Morokvašić 1987: 17; Koch/Ratković at al. 2012: 315ff) Die Ausbeutung und Diskriminierung von Migrantinnen wurde in der Frauenbewegung lange nicht reflektiert, während westliche feministische Diskurse zu einer Viktimisierung der Migrantinnen maßgeblich beitrugen. (Koch/Ratković at al. 2012: 319f; Castro Varela 2003:17)

Alleine 1971 waren aber 37% der Jugoslaw:innen Migrierten in Österreich Frauen. Diese Zahl ist in den folgenden Jahren gestiegen und 2001 waren es schon 47%. (Gächter 2016: 45) Zu den Migrantinnen fehlen oft Daten, da keine gezielten Aufzeichnungen gemacht wurden und die Frauen hinter den allgemeinen Zahlen der Migration verschwinden. Gerade Migrantinnen haben in den 1960ern und 1970er Jahren „eine beliebte Arbeitskraft für die untersten Sektoren des Arbeitsmarktes“ dargestellt. (Koch/Ratković at al. 2012: 314f) Frauen haben in dieser Zeit teilweise leichter als Männer eine Arbeit gefunden, da sie, laut der Politikwissenschaftlerin María do Mar Castro Varela, die zum Thema Migrantinnen am Arbeitsmarkt im deutschsprachigen Kontext schreibt, „für das Kapital ein besonders flexibles, billiges, ausbeutbares Arbeitskräftepotenzial darstellten“. (Castro Varela 2003:16) Migrantinnen sind alleine, wie auch gemeinsam mit ihren Familien ins Ausland gegangen, oder haben selber ihre Familien hergebracht. (Lorber 2017: 184; Morokvašić 1987: 71ff)

Ein großer Reil der Arbeitsmigrantinnen war im Sektor der Manufaktur und Industrie (Leder und Textil), im Tourismussektor, im Handel oder im privaten Sektor als Pflege-, Dienst- oder Reinigungspersonal beschäftigt. (Lorber 2017: 168f) Frauen erhielten unter den Migrant:innen die schlechtesten Arbeitsbedingungen und den niedrigsten Lohn. (Lorber 2017: 169; Ivanović 2012: 313f; Bakondy 2004: 136)

Migrantinnen waren in Westeuropa mit geschlechtsspezifischen orientalistischen und balkanistischen Bildern konfrontiert¹⁵². Mirjana Morokvašić, die eine der ersten Studien zu jugoslawischen Arbeitsmigrantinnen durchgeführt hat, meint, dass für das westliche Auge die Migration als eine Befreiung der Migrantin gesehen wurde, denn Erwerbstätigkeit sollte zur ökonomischen Unabhängigkeit der Frauen führen, welche als westliche Errungenschaft betrachtet wird. (Morokvašić 1987: 21) „Bezahlte Arbeit wird als Geschenk der westlichen

¹⁵² Bakondy hat durch ihre Analyse der Aktenbestände aus dem Archiv der Wirtschaftskammer Österreich, in denen die Arbeitsmigrant:innen-Anwerbeaufträge der österreichischen Firmen archiviert sind, die Stellungnahme von Unternehmen zu den Erfahrungen mit jugoslawischen Arbeitsmigrantinnen gefunden. Hier beschwert sich ein österreichischer Firmenbesitzer über die jugoslawische Arbeitsmigrantin, die die Arbeitsstelle gewechselt hat. Es wird ein durch koloniale Vorstellungen geprägtes Bild von jugoslawischen Frauen als irrational, unkontrollierbar, gewalttätig, ungebildet und unhygienisch entworfen. Die Migrantinnen wurden darin infantilisiert und pathologisiert und es werden verschärfte Kontrollmaßnahmen sowie das Entziehen der Arbeitserlaubnis der betreffenden Frau gefordert. (Bakondy 2010: 72)

Gesellschaften an die Frauen der europäischen Peripherie und der Dritten Welt dargestellt und als Allheilmittel in ihrem Kampf gegen *ihre* repressiven Traditionen angesehen.“, schreibt Morokvašić. (ebd.: 20) Im Kontext von Frauen aus Jugoslawien wird diese Sichtweise besonders absurd, da in Jugoslawien Frauenerwerbstätigkeit sowie Frauenemanzipation in Allgemeinen ein wichtiges Identitätselement des jugoslawischen Sozialismus ausmachte. (Kapitel 5.2)

Migrantinnen sind, führt Morokvašić weiter aus, mit Diskriminierung aufgrund ihres Geschlechts, mit rassistischer Diskriminierung als migrantische Subjekte und mit einer Klassenausbeutung als Arbeiterinnen konfrontiert, obwohl sie sehr unterschiedliche Lebensrealitäten haben. (Morokvašić 1987: 25) Die verschiedenen Diskriminierungsachsen sind dabei intersektional ineinander verschränkt, während sich die Differenzkategorien gegenseitig reproduzieren. (Morokvašić 1987: 25, 99; Castro Varela 2003:20; Fuchs/ Nöbauer/ Zuckerhut 2001: 180ff; Castro Varela/ Dhawan 2003: 278ff) Ebenso sind Migrantinnen von struktureller Diskriminierung hinsichtlich ihres unsicheren rechtlichen und ökonomischen Status betroffen – sowohl am Arbeitsmarkt wie auch durch die gesellschaftliche Segregation. (Morokvašić 1987: 16) Migrantinnen werden heute viel häufiger unterqualifiziert bzw. disqualifiziert, da ihnen ihre erworbenen Abschlüsse nicht anerkannt werden. (Koch/Ratković at al. 2012: 321; Castro Varela 2003: 20) Durch die systematische und bewusste Disqualifizierung findet gleichzeitig auch eine Deklassierung der Migrantinnen statt. Bei Rezession wären die Migrantinnen die ersten, die ihre Arbeitsplätze verlieren würden. (Castro Varela 2003: 17ff)

Dabei haben Migrantinnen zu einer beruflichen Verbesserung der Frauen westeuropäischer Mehrheitsgesellschaften beigetragen und auch die Konditionen der österreichischen Frauen am Arbeitsmarkt verbessert, indem sie niedrig bezahlte Arbeitsstellen mit schlechtesten Arbeitsbedingungen besetzten. (Koch/Ratković at al. 2012: 319; Lorber 2017: 170f) Castro Varela bezeichnet Migrantinnen als „Katalysatoren für die Emanzipation und berufliche Besserstellung“. (Castro Varela 2003: 17)

Obwohl sich Migrantinnen schon immer diesen Zuständen mithilfe unterschiedlicher Strategien widersetzt haben und weiterhin widersetzen¹⁵³, (Bakondy 2010: 77) wird die Vorstellung von

¹⁵³ Bakondy hat durch ihre Aktenanalyse gefunden, dass Migrantinnen oft Beschwerdebriefe an Unternehmen und Arbeitskommissionen in Istanbul und Belgrad geschrieben haben, ihre Unzufriedenheit ausgedrückt haben und sich über die Missstände beschwert haben. Oft haben Frauen auch ihre Arbeitsplätze gewechselt, weil sie auf der Suche nach besseren Stellen waren. (Bakondy 2010: 77f) Arbeitsmigrant:innen haben sich auch sonst gegen die Diskriminierung und Benachteiligung

Migrantinnen als passive Subjekte und als Opfer in den gesellschaftlichen, politischen, oft auch wissenschaftlichen und feministischen Diskursen, aufrechterhalten. (Castro Varela 2003: 17; Morokvašić 1987: 17; Lorber 2017: 166f; Koch/Ratković et al. 2012: 318)

8 Methodenreflexion

In diesem Abschnitt soll eine Methodenreflexion unternommen werden während der empirische Forschungsprozess transparent gemacht und kritisch durchleuchtet wird. Anfangs werde ich den Feldzugang und den Feldeinstieg beschreiben um im Anschluss die Methode der Datenerhebung, das narrative problemzentrierte Interview, und die Methode der Datenauswertung, die qualitative Inhaltsanalyse, darzustellen.

8.1 Feldforschungsprozess und Feldzugang

Wenn ich mein Forschungsthema im Wintersemester 2018 zum ersten Mal im Masterseminar des Studiums Gender Studies vorgestellt habe, kam nachher eine Mitstudierende zu mir und meinte eine Frau zu kennen, die ich interviewen sollte. Diese Frau kam als Arbeitsmigrantin in den 70er Jahren nach Wien und führte lange einen „jugoslawisches Lokal“, das als sozialer Treffpunkt der postjugoslawischen Diaspora diente. Diese Frau „hat in dem Lokal immer zu orthodoxen und katholischen Weihnachten und zu Bayram Feiern organisiert“, meinte die Studienkollegin. Ein paar Tage später meinte eine Freundin von mir, dass sie zwei Arbeitskolleginnen aus dem ehemaligen Jugoslawien hat, sie sei sich gar nicht sicher woher sie genau kommen, weil sie immer sagen, dass sie Jugoslawinnen seien und die serbokroatische Sprache sprechen. Wenn ich in meinen eigenen sozialen Netzwerken, unter Freund:innen, Familienangehörigen und Bekannten über mein Forschungsvorhaben erzählte, wurden mir eine Reihe von Frauen*, die ich interviewen könnte, vorgeschlagen. Dies bestätigte mir, dass mein Forschungsthema ein relevantes und aktuelles, aber wenig erforschtes ist. Manche Kontakte habe ich auch durch meine Besuche in soziale, kulturelle oder kommerzielle Orten und Räumlichkeiten, die von der postjugoslawischen Diaspora benutzt werden, geknüpft. Weitere potenzielle Interviewpartnerinnen wurden mir von den interviewten Frauen* selbst vorgeschlagen.

gewehrt, schon in den 1960er Jahren sind mehrere Streiks der jugoslawischen Arbeitsmigrant:innen, vor allem in Baufirmen, worauf hin die streikenden Menschen abgeschoben wurden. (Gächter et al. 2004: 35)

Schnell hatte ich mehrere Kontakte von potenziellen Interviewpartnerinnen, während Auswahl und Einschränkung sich als schwierig erwiesen hat. Mein Ausgangspunkt bei der Auswahl war, dass die Frauen* sich nicht nationalistisch verorten können bzw. wollen und eine postjugoslawische nationale Identifizierung ablehnen. Bei der Auswahl der Interviewpartnerinnen war es mir darüber hinaus wichtig, dass sie aus verschiedenen Teilen des (ehemaligen) Jugoslawiens kommen und dass sie unterschiedliche religiöse und ethnisch-nationalen Hintergründe haben bzw. diesen zugeordnet werden. Meine Hypothese war, dass die gemeinsame, antinationalistische Identifizierung in der postjugoslawischen Diaspora von unterschiedlichen Generationen getragen wird, und dass der gemeinsame Nenner meistens Jugoslawien ist. Daher war mir wichtig, dass von meinen Interviewpartnerinnen manche Frauen* tatsächlich in SFRJ gelebt haben und wiederum andere als Kinder den Jugoslawienzerfall erlebt haben. Darüber hinaus habe ich darauf geachtet, dass sie zu unterschiedlichen Zeitpunkten mit unterschiedlichen Migrationsmotiven nach Wien kamen – z.B. als Arbeitsmigrantinnen der 1970er, als Geflüchtete der 1990er, aufgrund ökonomischer- oder Bildungsmigration ab den 2000er Jahren und andere Gründe. Ebenfalls war mir wichtig, dass sie aus verschiedenen Bildungsschichten kommen und unterschiedliche sexuelle Orientierungen haben. Alle Frauen* sind mit ihren unterschiedlichen Migrationserfahrungen und Positionierungen Teil der postjugoslawischen Diaspora und haben ihren Lebensmittelpunkt in Wien.

Anfänglich waren sieben Interviews geplant wovon ich leider nur fünf durchführen konnte, da aufgrund der Covid 19 Pandemie zwei vereinbarte Interviews nicht stattfinden konnten. Mit diesen fünf Interviews konnte ich eine Fülle an Daten sammeln, die ausreichend für meine Analyse waren. Trotzdem konnte ich nicht die erwünschte Perspektivenvielfalt abbilden, was auch daran liegt, dass ich mich der Auswahl auf aus kroatischen, serbischen und bosnisch-herzegowinischen Regionen kommenden Frauen* eingeschränkt habe, während ich die sowohl in Jugoslawien als auch in den postjugoslawischen Staaten existierende Minderheitenperspektiven, wie z.B. die der Roma oder der albanischen Minderheiten, leider nicht einschließen konnte. Dies würde ich bei weiteren Forschungen zu diesem Thema anders machen.

Insgesamt wurden 5 narrative problemzentrierte Interviews in der serbokroatisch-bosnischen Sprache in der Dauer zwischen einer und zwei Stunden durchgeführt, vollständig transkribiert, übersetzt und mit der Methode der strukturierenden Inhaltsanalyse ausgewertet. Obwohl ich nur zwei der Interviewpartnerinnen vor dem Interview persönlich kannte, eine besser und die

zweite flüchtig, gab es eine Vertrauensbasis zwischen mir und den interviewten Frauen*. Dieses Vertrauen war begründet darin, dass ich einen postjugoslawischen Hintergrund und eine Migrationserfahrung mit den Frauen* teile, sowie dass wir auf unserer Erstsprache reden konnten, was ein Verbundenheitsgefühl geschaffte hat und den Interviewpartnerinnen ermöglicht hat sich besser und freier auszudrücken. Darüber hinaus habe ich mein Forschungsthema von Anfang an offengelegt und versucht meine Position transparent zu machen, wodurch ich eine weitere Vertrauensbasis schaffen konnte. Außerdem habe ich mich mit den Frauen* vor den durchgeführten Interviews mindestens einmal getroffen, um über meine Forschung und andere Themen zu reden, was zu einem Vertrauen beigetragen hat und mir geholfen hat während der Interviews tiefer in die Themen einzusteigen. Die Frauen* haben in den Interviews detailliert über ihre (biographischen) Geschichten berichtet und ihre Erfahrungen offen mit mir geteilt.

Die Interviews habe ich an von Interviewpartnerinnen selbst gewählten Orten durchgeführt, weil mir wichtig war, dass sie sich wohl fühlen. Die meisten Interviews haben bei ihnen zu Hause stattgefunden. So haben mir die Frauen* auch Objekte, die sie mit dem Thema in Verbindung bringen oder die für sie bedeutsam sind, gezeigt, wie z.B. Fotoalben; Objekte, die sie nach Österreich mitgenommen haben, wenn sie migriert oder geflüchtet sind; Schmuckstücke ihrer Vorfahren; jugoslawische Symbole, die sie aufbewahrt haben. Ich habe von allen Objekten mit Einverständnis der Interviewpartnerinnen ein Foto gemacht und wollte ursprünglich diese Bilder in die Analyse miteinbeziehen, jedoch hätte eine zusätzliche Artefaktenanalyse den Rahmen dieser Arbeit gesprengt, aufgrund dessen ich diese Bilder für zukünftige Forschungen aufbewahrt habe.

Ich habe während des ganzen Forschungsprozesses ein Feldforschungstagebuch geführt, wo ich meine Gedanken, Gefühle und Bemerkungen notiert habe. Hinweise über mögliche Forschungsergebnisse wurden dort bereits festgehalten und Gedächtnisprotokolle zu geführten Interviews wurden gemacht. Die Notizen und Zusatzprotokolle haben mir geholfen mich später an die gegebenen Interviewsituationen zu erinnern und ich konnte darin auch persönliche Schwierigkeiten formulieren, die ich danach reflektieren konnte.

Im Folgenden sollen die angewendeten Interviewmethoden vorgestellt und genauer diskutiert werden.

8.2 Methoden der Datenerhebung und Datenauswertung

Für die Datenerhebung im Rahmen dieser Forschung wurde eine methodische Kombination von narrativen und problemzentrierten Interview herangezogen.

Problemzentrierte Interviews eröffnen den Zugang zu emischen Perspektiven der Informant:innen, die zur Konstruktion ihrer Realitäten und ihrer subjektiven Sinngebungen dienen. (Schlehe 2003: 73f) Die Problemzentrierung bzw. Themenzentrierung dieser Methode orientiert sich dabei an einer gesellschaftlichen Problemstellung. „Das problemzentrierte Interview ist“, so Witzel, „ein theoriegenerierendes Verfahren, das den vermeintlichen Gegensatz zwischen Theoriegeleitetheit und Offenheit dadurch aufzuheben versucht, dass der Anwender seinen Erkenntnisgewinn als induktiv-deduktives Wechselspiel organisiert.“ (Witzel 2000) Beim problemzentrierten Interview steht die Konzeptgenerierung durch die Befragten im Vordergrund, jedoch findet ein Bezug auf ein bereits bestehendes wissenschaftliches Konzept, das durch die Narration des Erzählenden modifiziert werden kann. (ebd.) Der_die Forschende geht nie völlig theorie- und konzeptlos in das soziale Feld rein, sondern hat immer, zumindest implizit, bestimmte theoretische Ideen und Gedanken. Die Vorstellungen des_der Forschenden fließen in die empirische Untersuchung mit ein, selbst wenn sie nur dem eigenen Alltagsverständnis entsprechen. (Lamnek 2005: 364)

Gleichzeitig ist das problemzentrierte Interview ein teilstandardisiertes Interview, wodurch es zu einer Fokussierung auf den Leitfaden kommen und dabei auf die Flexibilität und Offenheit des Interviews vergessen werden kann. (Flick 1991: 144) Konkrete und klare Fragen können sich als narrativ hemmend erweisen, während offene, nicht so klar formulierte Fragen einen Freiraum eröffnen können, in dem die Interviewpartner:innen die für sie selbst relevanten Themen und Inhalte einbringen können. Um einen solchen Freiraum zu eröffnen und die Interviewpartnerinnen zu einer freien Erzählung über ihre Erfahrungen anzuregen, wurde die Methode des problemzentrierten Interviews mit einem biografisch ausgerichteten, narrativen Interview kombiniert.

Bei narrativen Interviews steht die Aufforderung zur Narration im Vordergrund. Grundelement der narrativen Interviews ist die von den Befragten frei entwickelte, durch eine Eingangsfrage angeregte, Stegreiferzählung. Den Interviewten wird dabei besonders viel Raum gegeben, damit sie ihre eigene Erzählweise entfalten können und über Ereignisse, Erfahrungen und Deutungsmuster erzählen können. (Schlehe 2003: 77) Somit ermöglicht die Methode des narrativen Interviews einen Freiraum, den die interviewte Person mit jeweils für sich relevanten Inhalten füllen kann.

Für die Interviews habe ich, um die Vergleichbarkeit und spätere Auswertung zu vereinfachen, einen im Vorfeld formulierten offenen Interviewleitfaden genutzt, der als Gedächtnisstütze und Orientierungsrahmen diene. (Witzel 2000) Der offene Fragenkatalog ermöglichte es mir, in jedem Gespräch inhaltlich gleiche Fragen in etwa derselben Reihenfolge zu stellen, was später die Auswertung vereinfachte. (Schlehe 2003: 78f) Die Methode des narrativen Interviews hat mir also ermöglicht inhaltlich in die Tiefe der Erzählung zu gehen, während die Methode des problemzentrierten Interviews mir geholfen hat das Erzählte besser zu strukturieren, indem ich mich an bereits im Voraus festgelegten thematischen Kategorien orientierte, was die Vergleichbarkeit der gewonnenen Daten erleichterte.

Die Interviews orientierten sich an Fragen, die ich verschiedenen Kategorien – Migrations- und Diasporaerfahrungen; Erinnerungen und Bezug zu Jugoslawien; Selbstverortung und Identifizierung – zuordnete, um mithilfe dieser, die Forschungsfrage(n) zu untersuchen. Die vorformulierten Fragen dienten dabei als Einleitung einzelner Themenbereiche. Zu Gesprächsbeginn stellte ich immer die einleitende Frage „Wenn dich jemand fragt, woher du kommst, was würdest du antworten?“¹⁵⁴. Diese Frage hat einen guten Einstieg in das Thema ermöglicht und einen Raum für offene Erzählungen eröffnet, weil dadurch von Beginn an das Problem der postjugoslawischen (nationalen) Selbst- und Fremdverortung angesprochen wurde.

Unmittelbar nach jedem Interview habe ich ein Postskript erstellt, in dem ich meine Gedanken, Anmerkungen zu den situativen und nonverbalen Aspekten des Interviews, Schwerpunktsetzungen der Interviewpartnerin sowie Anregungen zur Auswertung festgehalten habe. (Witzel 2000)

Als Methode der Datenauswertung wurde die Methode der strukturierenden Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewählt. Die qualitative Inhaltsanalyse wird für die systematische Bearbeitung und Analyse von Kommunikationsmaterial angewendet. Laut Mayring ist die Stärke dieser Methode, dass das Material streng methodologisch kontrolliert analysiert werden kann. Der Text wird in Einheiten zerlegt, nacheinander bearbeitet und in ein Kategoriensystem integriert. (Mayring 1990: 91f)

Transkription ist ein untrennbarer Teil der qualitativen Inhaltsanalyse. Damit das Material ausgewertet werden kann, muss dieses zuerst festgehalten, aufgezeichnet, aufbereitet und

¹⁵⁴ Manche Interviewpartnerinnen habe ich geduzt und manche gesiezt.

geordnet werden. (ebd.: 65ff) Ich habe alle Interviews vollständig transkribiert und die Interviewtranskripte anhand eines Codierleitfadens codiert.

Durch das wiederholte und genaue Lesen der Transkripte werden Auswertungscodes formuliert, die inhaltliche Themen und Aspekte aufgreifen. Aus den Codes, die sich an die Themenblöcke des Interviewleitfadens orientieren, wird ein Codierleitfaden entwickelt. Das codierte Datenmaterial wird anschließend in eine Codiertabelle zusammengestellt und die entsprechenden Textpassagen werden den entsprechenden Auswertungskategorien zugeordnet. So wird die Informationsfülle reduziert und eine strukturierte Übersicht des Datenmaterials erstellt, wodurch das Material systematisch aufgearbeitet und geordnet wird. (Schmidt 2004: 451ff)

Die in dieser Arbeit integrierten Interviewzitate habe ich auf Deutsch übersetzt. Jede Übersetzung hat als Effekt, dass gewisse originale Inhalte verloren gehen, während gleichzeitig etwas Neues entsteht. Meine Interviewpartner:innen hatten unterschiedliche Dialekte und nutzten lokale Sprachvariationen der Bosnischen-Serbokroatischen Sprache. Durch die Übersetzung auf Deutsch ist diese sprachliche Vielfalt unsichtbar geworden. Außerdem konnten, wie bei jeder Übersetzung, gewisse Worte, Ausdrücke und Phrasen nicht auf Deutsch übersetzt werden, weswegen ich mich entschied das Original beizubehalten. In der Originalversion auf BKS lies ich den Text unverändert und wandelte die gesprochene Sprache in die geschriebene um. Da eine direkte Übersetzung der Interviewtranskripte auf Deutsch nicht funktionieren kann, habe ich die Zitate auf die Deutsche Sprachnorm angepasst, während ich versuchte den Sinn und die Sprechart der Interviewpartnerinnen beizubehalten. Um die Ausdrucksweise und Sprachenvielfalt beizubehalten, habe ich im Fließtext die Originalversion unter die deutsche Übersetzung gesetzt.

8.3 Vorstellung der Interviewpartnerinnen

Um die Anonymität meiner Interviewpartnerinnen zu schützen, wurden in dieser Arbeit alle Namen geändert. Für die anonymisierten Namen habe ich die Vornamen jugoslawischer Widerstandskämpferinnen und Partisaninnen, die im Kampf gegen den Faschismus aktiv waren und gleichzeitig patriarchale Machtverhältnisse bekämpften, gewählt und dessen Namen und Geschichten durch die nationalistischen und androzentrismen postjugoslawischen Erinnerungspolitiken und Geschichtsschreibungen ausgelöscht wurden.

Drinka¹⁵⁵ ist 34 Jahre alt, in Niš im Süden von Serbien geboren, hat in Belgrad und Sarajevo gelebt und in LGBTIQ aktivistischen und NGO Zusammenhängen gearbeitet. Sie lebt seit fünf Jahren in Wien. Vahida¹⁵⁶ ist 69 Jahre alt, sie hat in Sarajewo gelebt und als Anwältin gearbeitet, bevor sie 1993 nach Wien mit einem Konvoi gemeinsam mit ihren zwei Kinder geflüchtet ist, während ihr Mann später dazugekommen ist. Gemeinsam mit ihrem Mann verwaltet sie einen kulturellen Ort der postjugoslawischen Diaspora. Anka¹⁵⁷ ist 53 Jahre alt, ist in Senta, in Vojvodina geboren, hat ihre Kindheit und Jugend in Split verbracht, hat in Zagreb gelebt und dort Mathematik studiert und ist ebenfalls 1993 nach Wien gekommen. Ajša¹⁵⁸ ist 33 Jahre alt und ist in Tuzla geboren und aufgewachsen. Sie ist 2009 nach Wien migriert, hat in Wien Kulturwissenschaften studiert und beschäftigt sich mit Kunst. Rajka¹⁵⁹ ist 55 Jahre alt, sie ist von Zagreb 1989 nach Wien gekommen und arbeitet im Bereich der Sozialarbeit. Sie ist seit vielen Jahren in migrantischen, antirassistischen, feministischen und queeren aktivistischen Zusammenhängen tätig.

Im nächsten Kapitel werde ich die inhaltliche Analyse und die daraus entwickelten Ergebnisse vorstellen.

¹⁵⁵ Drinka Pavlović (1998- 1943) war zusammen mit ihrer Schwester Darinka Kämpferin der jugoslawischen antifaschistischen Volksbefreiungsbewegung, *NOB*. Sie war Lehrerin und hat an der Alphabetisierung der Bäuer:innen, mit besonderem Fokus auf Frauen, gearbeitet. Während des Zweiten Weltkrieges hat sie illegal in der Stadt Niš, die von Deutschen und Bulgarischen Nazis sowie Tschetnik-Kollaborateuren besetzt war, gelebt und gearbeitet, während sie in der Nacht an der Produktion antifaschistischer Druckmedien gearbeitet hat, die sie von dort aus überall in den Süden von Serbien verbreitet hat. Sie wurde 1942 von deutschen Nazis in Jajinci gemeinsam mit ihrer Schwester erschossen. (URL 1; Vujačić 1975)

¹⁵⁶ Vahida Maglajić, (1907-1943) war eine Partisanin, Aktivistin der Frauenbewegung und Frauenrechtkämpferin, die sich vor allem für die Emanzipation muslimischer Frauen eingesetzt hat. Den angesehenen Status ihrer Familie nutzte sie, und ihr wohlhabendes Elternhaus in Banja Luka, das sich auf dem Territorium des Unabhängigen Staates Kroatien, NDH, befunden hat, um Partisan:innen zu schützen und zu verstecken. Sie war eine der Schlüsselfiguren des antifaschistischen Widerstandskampfes in Bosnien und Herzegowina und Jugoslawien, eine der wichtigsten Muslim:innen der Partisan:innenbewegung und Mitglied des Zentralkomitees der AFŽ, jugoslawischen Antifaschistischen Frauenfront. Sie ist gestorben in einem unerwarteten Angriff Deutscher Truppen. (URL 2; URL 3)

¹⁵⁷ Anka Berus (1903-1991) war Lehrerin, Antifaschistin, Partisanin und später jugoslawische kommunistische Politikerin und Ministerin aus Split. Aufgrund ihrer politischen Aktivität war sie mehrmals im Gefängnis. Sie war in dem antifaschistischen Volksbefreiungskampf in Dalmatien, Istrien und Primorje aktiv und hat gegen die Ustascha und Deutschen Nazis gekämpft. (URL 4; Apostolski et al. 1975)

¹⁵⁸ Ajša Karabegović (1912 -1942) war Leiterin des Partisan:innenkrankenhauses auf dem Berg Čemernica in der Nähe von Banja Luka. In einem Tschetnik-Angriff auf das Krankenhaus wurde das Krankenhauspersonal und Patient:innen festgenommen um später erschossen zu werden. Ajša Karabegović wurde grausam gefoltert und umgebracht. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde eine Schule und eine Straße in Banja Luka nach ihr benannt, um 1992 umbenannt zu werden - ihr Name, gemeinsam mit den Namen anderen Partisan:innen und Antifaschist:innen wurde somit gelöscht. (URL 5; URL 6)

¹⁵⁹ Rajka Baković (1920-1941) war gemeinsam mit ihrer Schwester Zdenka eine bekannte Partisanin in Zagreb. Die Trafik, die sie besaßen, war einer der wichtigsten Beziehungs- und Vermittlungsorte der Widerstandsbewegung und der kommunistischen Partei Kroatiens am Anfang des Zweiten Weltkrieges. Rajka Baković war als Kurierin während des Krieges auf dem gesamten jugoslawischen Gebiet aktiv und war an vielen Aktionen und Anschlägen beteiligt. Sie wurde von Ustascha Truppen verhaftet und ist an Folterfolgen gestorben. (URL 7; Apostolski et al. 1975)

9 Empirische Analyse

In diesem Abschnitt wird die empirische Analyse ausführlich dargestellt und es werden die Ergebnisse diskutiert. Im Kapitel 9.1 werden die berichteten Erfahrungen der Frauen* in der postjugoslawischen Diaspora dargestellt und das kollektive Zusammengehörigkeitsgefühl in der Diaspora herausgearbeitet. Ebenso wird analysiert was als verbindendes und was als trennendes Element in der Diaspora fungiert und auf welcher Basis Ein- und Ausschlüsse stattfinden. Im Kapitel 9.1 wird auf die berichteten Erfahrungen in und mit der österreichischen Mehrheitsgesellschaft eingegangen und es werden verschiedene, von den Frauen* berichtete diskriminierende und ausschließende Erlebnisse präsentiert. Außerdem wird ihre Bedeutung in dem Identitätsbildungsprozess herausgearbeitet. Im Kapitel 9.3 werden Strategien antinationalistischer Identitätspositionierung detailliert diskutiert. Dabei wird besonders auf die Bedeutung Jugoslawiens für die diasporische Identitätsbildung eingegangen, sowie das antinationalistische Potenzial der jugoslawischen Identitätspositionierung heute untersucht. Jugoslawien-Identifikation stellte sich dabei als Desidentifikation mit dem postjugoslawischen nationalen Zustand und als eine strategische diasporische antinationalistische Verortung heraus.

9.1 Postjugoslawische Diaspora. Zugehörigkeiten, Einschlüsse und Ausschlüsse

In diesem Kapitel wird das Gruppenselbstverständnis in der Diaspora analysiert. In jedem Prozess von Gruppenidentitätsbildung finden Ein- und Ausschlüsse statt. Die Konstruktion der postjugoslawischen kollektiven Identität(en) wird hier untersucht. Zuerst wird auf die Erfahrungen und Kontakte zwischen Menschen in der postjugoslawischen Diaspora in Wien eingegangen, um daraufhin auf die kollektiven Identitätsbildungsprozesse sowie die damit zusammenhängenden Abgrenzungen einzugehen.

9.1.1 „*Hier leben die Menschen anders, mit weniger Hass*“. Diasporaerfahrungen und Gruppenzugehörigkeitsgefühl

In allen Interviews wurde über die vielfältigen Kontakte zu Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien in Wien berichtet. In diesem Kontext wurden vor allem die alltäglichen Situationen beschrieben wie z.B. Begegnungen beim Einkaufen, in Deutschkursen, mit Handwerker:innen, Hausmeister:innen oder Nachbar:innen. Es wurden aber auch explizite Treffpunkte für Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien erwähnt, beispielsweise Kunst- und

Kulturveranstaltungen, Konzerte, Vorträge, oder auch spezifische Räume der postjugoslawischen Diaspora wie organisierte Klubs, Buchhandlung oder aktivistische Gruppen. In den Interviews wurde öfters berichtet, dass Menschen in der Diaspora schneller und einfacher miteinander in Kontakt treten und sich zusammenschließen. Laut Drinka, Rajka und Vahida lernen sich in der Diaspora Menschen kennen, die im postjugoslawischen Raum nicht unbedingt miteinander Kontakt haben würden.

Über ihre alltäglichen, informellen Begegnungen mit Personen mit postjugoslawischen Hintergrund berichtet Drinka:

„Ich finde es super, ich weiß nicht, ich gehe in dieses Burek¹⁶⁰-Lokal Vučko 84, und wenn ich dort hinkomme, reden wir auf unserer Sprache. Und die Frau dort sagt zu mir ‚mein Kind, mein Kind‘. Weder weiß ich, wer sie ist, noch wo sie herkommt. Ich vermute, dass sie aus Bosnien kommt, aufgrund von ihrem Akzent, aber klar, aus Bosnien ist ein sehr breiter Begriff, noch weiß sie, woher ich komme und was ich bin. Aber weder fragt sie mich, noch frage ich sie und das ist auch nicht wichtig. Ich bin dorthin gegangen, um Burek zu essen und sie gibt mir einen Burek und noch ein bisschen extra dazu, zum mitzunehmen <lachend>. Ich meine, weil wir irgendwie die Unseren sind.“ (Drinka 2019: #00:21:41-2#)

„Meni je isto super, ne znam, ja idem u ovu, u buregdžinicu Vučko 84, ja dođem tamo, i mi pričamo na našem i meni ta žena kaže ‚sine, ajde sine‘... Nit’ ja znam ko je, odakle je ona, mislim pretpostavljam da je iz Bosne zbog akcenta, ali mislim, iz Bosne je isto širok pojam, nit’ ona zna, mislim, odakle sam ja i šta sam, ali to nit’ ona mene pita, nit’ ja nju pitam, nit’ je to važno. Ja sam došla tamo da jedem taj burek i ona meni da taj burek i da mi da ponesem još <smeh>. Mislim, zato što smo naši.“

Während Drinka über die Zusammenschlüsse und Kontakte der postjugoslawischen Diaspora redet, wird hier gleichzeitig die Frage nach den Nationalitäten verhandelt. Die Aussage „Bosnien ist ein breiter Begriff“ bedeutet, dass man aufgrund des bosnischen Akzents und der bosnischen Herkunft nicht unmittelbar den ethnischen Hintergrund dieser Person schließen ableiten kann. Die Verbindung zwischen den zwei Frauen* in dieser Situation wird mittels der gemeinsamen (post)jugoslawischen Herkunft hergestellt, während der genaue ethnonationale Hintergrund der beiden nicht klar und, wie Drinka es sagt, auch nicht wichtig ist. Die Verbindung und die Identifikation in der Diaspora funktionieren über die auferlegten und – laut postjugoslawischen hegemonialen Diskursen – nicht überwindbaren, nationalen Grenzen hinweg, während die Gruppenzugehörigkeit mit dem Begriff *naši*, „die Unseren“, hergestellt wird.¹⁶¹

Anka beschreibt ihre Kontakte mit Frauen*, die sie in Deutschkursen getroffen hat:

„Die ersten ex-Yu, Jugoslawen, habe ich eigentlich in den Deutschkursen getroffen. Und daraus hat sich auch eine Clique entwickelt, ein paar Frauen, mit denen ich befreundet war, und so. Und sie waren auch

¹⁶⁰ Burek ist ein traditionelles Teiggericht, das in lokalen Variationen überall im Balkan und darüber hinaus im türkischen Raum vorzufinden ist.

¹⁶¹ Viele (post)jugoslawische diasporische Räume in Wien, besonders die Konsumräume, sind nicht national markiert und werden von der breiten postjugoslawischen Diaspora besucht. Manchmal nimmt der Name des Lokals eine explizite Referenz auf Jugoslawien (Klub SFRJ, Bestattung Ex-Yu...). Viele Lokale tragen aber einen lokalen Namen, den Namen der Stadt oder der Region, aus der die_der Besitzer:in kommt. Dies kann als Translokalismus im Sinne Halilovich verstanden werden.

aus allen, aus allen diesen, also... ehemaligen jugoslawischen Republiken, und das war meine Diaspora, verstehst du, in diesem Moment.“ (Anka 2019: #00:11:25-8#)

„Zapravo bi prve ex-Yu, Jugoslavene, sad na nekim Deutschkursevima zapravo sreća. I otuda nekako to moje društvo, nekih par žena je zapravo bilo s kojima sam se onda više družila, i tako. I one su isto bile iz svih, iz svih tih, ovaj... bivših jugoslavenskih republika. I to je bila moja dijaspora, razumiješ, u tom trenutku.“

Für Anka scheint es genauso wichtig zu erwähnen, dass die Frauen* aus „allen ehemaligen jugoslawischen Republiken“ waren und sie tut sich dabei ein bisschen schwer die postjugoslawischen Staaten zu benennen. Die Tatsache, dass Anka mit Frauen* aus unterschiedlichen (post)jugoslawischen Gegenden befreundet war ist umso wichtiger, weil Anka 1993 nach Wien gekommen ist und in den ersten Jahren, in denen sie Deutschkurse besucht hatte, dauerte der Jugoslawienkrieg immer noch an. Während im postjugoslawischen Raum klare ethnonationale Grenzen gezogen wurden und in dem hegemonialen nationalistischen Narrativ als unüberwindbar präsentiert wurden, wurden diese Grenzen in der Diaspora in dem alltäglichen menschlichen Zusammentreffen gebrochen und überwunden.

Für meine Interviewpartnerinnen scheint es wichtig zu betonen, dass die Beziehungen in der postjugoslawischen Diaspora über die ethnonationale Grenzen hinweg existieren. Dies zeigt die Macht der hegemonialen nationalistischen Diskurse, in denen eine Co-existenz oder eine gemeinsame Identifizierung als unmöglich dargestellt wird, auf. Obwohl die diasporischen Erfahrungen von einer gemeinsamen Gruppenzugehörigkeit zeugen, wird diese nicht als eine Selbstverständlichkeit angenommen, sondern die nationale Gruppenaufteilung bleibt die Norm.

Vahida meint, dass der Nationalismus in Diaspora „nicht so schlimm wie unten“ sei und verortet die nationalistische Diaspora „in gewissen Klubs, die sehr schmutzig sind, die ein nationales Vorzeichen tragen“. Die jugoslawische Vereine und Klubs, die eine wichtige Form der migrantischen Selbstorganisation darstellen, sind, so Bratić, mit dem Beginn des Krieges auseinander gefallen oder bestehen als ethnische Orte weiter. (Bratić 2016: 68, Bratić 2003: 400) Rajka, die kurz vor Beginn des Krieges nach Wien gekommen ist, konnte diesen Prozess beobachten. Sie beschreibt ihre Kontakte in der organisierten Diaspora, die gerade am Anfang ihrer Zeit in Wien wichtig waren:

„Ich bin 89 nach Wien gekommen. Und am Anfang kennst du niemanden und so ist es manchmal passiert, dass ab Freitag... ich habe am Anfang in einem Übersetzungsbüro gearbeitet, dort habe ich auch geschlafen und... ich hatte keine Papiere, eineinhalb Jahre lang, ich habe nicht, aber... und dann von Freitagabend bis Montag, habe ich mit niemanden ein Wort gewechselt, weil du niemanden hast. Und dann habe ich angefangen, zu diesen Klubs zu gehen, ex-Yu, hier und dort, aber das hat nicht lange gehalten, weil schon in den 90ern ist das alles, das ist alles... es ist zerfallen. Damals war ich in zwei oder drei von denen.“ (Rajka 2020: #00:12:13-1#)

„Ja u početku kad sam... Ja sam osamdeset devete došla u Beč. I ono, nikog ne znaš, nekad se dogodilo da od petka... ja sam radila u jednom uredu za prijevode tu, u početku, i tamo sam i spavala i... nisam imala ni papire godinu i pol, nisam, ali... I onda od petka na veče do ponedjeljka, nisam ni jednu riječ

progovorila, kad nemaš s kim. I onda sam počela ić' po tim klubovima, ex-Yu, sim tam, i to nije dugo trajalo, jer je onda već devedesete, to je sve, to se sve... raspalo se. Onda sam bila u dva tri neka.“

Während die organisierten diasporischen Räume nicht mehr als jugoslawische, überethnische Orte existieren, zeigen die alltäglichen Beziehungen und geteilten Räume der postjugoslawischen Diaspora ein anderes Bild. In allen von mir geführten Interviews wurde behauptet, dass der Nationalismus in der postjugoslawischen Diaspora in Wien, im Vergleich zum mit postjugoslawischen Raum, nicht so stark sei und die Frage der ethnonationalen Zugehörigkeit nicht so wichtig sei. Vahida sagt dazu:

„Hier wird viel weniger auf der Nation bestanden, ich meine, diese oder diese oder diese Nation (...) Also hier, dieser ganze Hof, das sind Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, Pensionisten, und sie sind alle miteinander befreundet, es gibt gar keine Serben, Kroaten und so... Man weiß es, weil sie bei uns an die Tür klopfen und uns dann zu Weihnachten, zu orthodoxem oder katholischem Ostern einladen. Aber ich denke, dass dies hier gar nicht so schlimm wie unten ist.“ (Vahida 2019: #00:11:12-4#)

„Ovdje se mnogo manje se insistira na tome, ovaj, ta, ta, ta nacija. (...) Evo cijelo ovo dvorište, to su ljudi iz bivše Jugoslavije, penzioneri, i svi se druže, uopšte nema srba hrvata i ovo... Zna se po tome što nama pokucaju pa nas zovu tu na božić, vaskrs, uskrs, ali mislim da ovdje to uopšte nije tako strašno kao dole.“

Die Wahrnehmung, dass der Nationalismus in der postjugoslawischen Diaspora in Wien weniger stark ausgeprägt sei als im postjugoslawischen Raum, wurde von Rajka geteilt:

„Ich habe erfahren, dass sehr viele Menschen hier in Wien... also, dass sie in Kroatien eigentlich größere Nationalisten sind als viele Menschen, die hier zusammen mit Muslimen aus Bosnien, mit Serben, mit Kroaten leben, dass sich das hier sehr schnell geregelt hat. (...) Ich denke, dass die Menschen, die aus dem ehemaligen Jugoslawien kommen oder diese Herkunft haben, dass sie hier anders leben, mit weniger Hass. Sie werden sagen, hey, ich bin Serbe, du bist Kroat, gut, aber eine gewisse Solidarität existiert.“ (Rajka 2020: #00:38:32-7#)

„Ja sam naučila da ih jako puno tu u Beču... Da su u biti u Hrvatskoj bili veći nacionalisti nego puno ljudi koji tu žive zajedno sa muslimanima iz Bosne, sa Srbima, s Hrvatima, i da se to tu jako brzo nekako i reguliralo. (...) Mislim da ljudi koji dolaze iz bivše Jugoslavije ili su porijeklom, da oni žive tu drugačije, s manje mržnje. Oni će reći, ej ja sam srbin, ti si Hrvat, i tako, ono, ali ta neka solidarnost postoji.“

Die gelebte postjugoslawische diasporische Realität, das kollektive Zugehörigkeitsgefühl und das gemeinsame Selbstverständnis erweist sich als Widerspruch zu den postjugoslawischen, durch nationalistische Politik geprägten, hegemonialen Narrativen. Die postjugoslawischen diasporischen Subjekte überschreiten in ihrem alltäglichen Handeln die ethnonationalen Grenzen und erzeugen Gegennarrative zu dem hegemonialen Diskurs. Mit einer kollektiven postjugoslawischen diasporischen Gruppenzugehörigkeit, die im Widerspruch zu nationalen Identifizierungen steht, werden neue Räume kreiert, die als antihegemoniale Zeugnisse verstanden werden können.

9.1.2 *Od Vardara pa do... Beča.*¹⁶² Konstruktion von einem postjugoslawischen „wir“

In der Diaspora ist zwischen den Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien der Begriff *naši* gängig, was so viel wie „die Unseren“ heißt und auf „unsere Leute“ referiert. Dieser Begriff wird in unterschiedlichen Konstellationen und Situationen verwendet und kann Unterschiedliches bedeuten, wobei es nicht immer eindeutig ist auf wen sich diese Bezeichnung bezieht. Oft werden damit alle Menschen, die aus den ehemaligen jugoslawischen Republiken kommen, bezeichnet, manchmal aber auch nur Menschen, die die gleiche ethnonationale Zugehörigkeit teilen. Ebenfalls wird die BKS-Sprache auch „naš“ oder „naš jezik“, „unsere Sprache“, genannt, ein Begriff, der unterschiedliche Dialekte und offizielle Nationalsprachen des Serbokroatischen-Bosnischen bezeichnen soll und der in der Diaspora eine nicht nationale Benennung der Sprache ermöglicht.

In den Interviews wurde die postjugoslawische Diaspora unterschiedlich benannt, z.B. als „Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien“, „Jugo-Diaspora“, „Menschen aus dem Balkan“, oder „naši“. Der Begriff *naši* und auch „naš jezik“ wurde von allen Interviewpartnerinnen verwendet. Durch die Analyse der Bedeutung und Funktion des Begriffs *naši* konnte ich die Konstruktion der postjugoslawischen diasporischen kollektiven Identität und die Vorstellungen von Gruppenzugehörigkeit analysieren.

Das Verständnis von einem gemeinsamen „wir“ der Frauen*, mit denen ich die Interviews geführt habe, entspricht nicht den nationalistischen Vorstellungen der Gruppenzugehörigkeit und beschränkt sich nicht auf die eigene ethnische Gruppe, sondern wird überethnisch gefasst. *Naši* sind für Drinka, Vahida und Rajka die Menschen, die eine (post)jugoslawische Herkunft haben. Drinka meint aber mit diesem Begriff manchmal auch andere, nicht aus der Region des ehemaligen Jugoslawiens kommende, Menschen aus dem Balkan:

„Also unsere... *Naš* ist für mich jemand, die die (jugoslawische) Herkunft hat. Wenn entweder sie selber oder ihre Eltern aus Ex-Yu herkommen. Manchmal kann ich das auch über Menschen aus dem Balkan sagen, auch wenn es sich nicht um Ex-Yu handelt, aber ich sage, ok, *naši*, irgendwie sind wir alle *die Unseren*.“ (Drinka 2019: #00:10:37-8#)

„Pa naš... Pa je, naš mi je neko ko ima, mislim, ko ima poreklo iz, ko dolazi il čiji roditelji ili oni sami isto dolaze iz ex-Yu. Ponekad mogu da kažem to i za ljude s Balkana isto, iako nije ex-Yu, da kažem pa dobro, ovi naši. Nekako mi smo svi naši.“

¹⁶² „Von Vardar bis zum... Wien“ ist eine Anspielung auf die in Jugoslawien genutzte Phrase „Von Vardar bis zum Triglav“, mit der das Territorium von SFRJ beschrieben wurde.

Drinka meint, dass für sie der Begriff *naši* nicht ein exklusiver Begriff sei. Sie benutzt diesen Begriff oft und gerne und meint damit je nach Situation Unterschiedliches. Manchmal benutzt sie den Begriff auch für andere Migrationsgruppen:

„Aber... zu diesem (Begriff) *naši*... für mich kommen eben auch viele andere dazu, die nicht Jugo sind, die also weder aus dem Balkan kommen noch Jugo sind. Sondern auch alle Anderen, die nicht, ich meine, die nicht aus Westeuropa kommen, so. Dann sind wir alle, in einem breiteren Sinne, sind wir alle *naši*.“ (Drinka 2019: #00:12:51-6#)

„Ali... ja, uz to *naši*... meni isto dođu i razni neki drugi, koji nisu jugo, i nit' su s Balkana, nit' su jugo. Nego i ovi drugi svi, što nisu iz zapadne Evrope, eto. Onda mi svi, u širem smislu, svi smo mi *naši*.“

Der relationale, situative, fluide und konstruierte Charakter von *naši* kommt hier deutlich zum Ausdruck. *Naši* kann je nach Kontext und Situation eine unterschiedliche Gruppierung bezeichnen: Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, Menschen aus dem Balkan oder nicht-westeuropäische Migrant:innen in Österreich. Wie jede andere Gruppenzugehörigkeit und „wir“-Konstruktion braucht auch das diasporische kollektive „Selbst“ ein Gegenüber, um das eigene „Selbst“ zu konstruieren. Wie von Yeğenoğlu ausgeführt, braucht „das Eigene“ immer „das Andere“. (Yeğenoğlu 1998: 6; Steyerl/ Rodríguez 2003: 8) Wenn sich aber das Gegenüber ändert, verändert sich auch situationsabhängig die Vorstellung von dem „wir“. Identifizierung kann dabei als Position gegenüber „den Anderen“ in Verhältnis von Machtbeziehungen verstanden werden. (Hall 2012: 26) Identifizierung ist immer ein relationaler und dynamischer Prozess, der auch eine Abgrenzung impliziert. Bei den diasporischen Identitätsbildungen geht es einerseits um ein Bedürfnis nach Verbindung, um die Suche nach Gemeinsamkeiten und einem kollektiven Gruppenzugehörigkeitsgefühl, andererseits aber auch um das Bedürfnis nach Abgrenzung, die meistens eine Abgrenzung zur Mehrheitsgesellschaft darstellt. So symbolisiert *naši* neben der Verbindung der postjugoslawischen Diaspora auch eine Abgrenzung zu Österreich und Westeuropa. Die Notwendigkeit der kollektiven diasporischen Gruppenzugehörigkeit im Kontext der asymmetrischen Machtverhältnisse gegenüber der Mehrheitsgesellschaft in Österreich wird im folgenden Zitat von Drinka deutlich:

„Aus dem ganzen Kontext gerissen, wenn mir jemand sagt „wir“, also „*naši*“, dann klingt es für mich gleich wie „wir“ und „die Anderen“, und ich denke, das sind auch gewisse Verhältnisse, die ich nicht möchte, die gefährlich sind und die zu Trennungen führen. Aber mir kommt es so vor, dass manche Spielregeln hier schon feststehen und dass dies schon existiert, und dann denke ich, dass dieses „wir“ und „die Anderen“ bereits existiert. Und in diesem Sinne ist dieses „*naši*“ manchmal auch sehr notwendig.“ (Drinka 2019: #00:10:37-8#)

„I mislim, izvučeno iz celog tog konteksta, kad mi neko kaže, mislim, „mi“, kao „*naši*“, to mi odmah dođe ono, „mi“ i „oni“, mislim to su isto neke, neke konstalacije koje ja isto ne bi volela i koje su opasne i koje dovode do odvajanja, i šta ti ja znam. Al meni se čini da su neka pravila igre isto ovde već postavljena i da već postoji, ja, mislim da „mi“ i „oni“ postoji. I u tom smislu je meni to „*naši*“ vrlo nekad i potrebno.“

Die Konstruktion diasporischer kollektiver Identitäten passiert immer aufgrund von Ausschlüssen und Diskriminierungserfahrungen. (Hall 2000: 32) Die eigene Gruppierung zu benennen, positiv zu besetzen und sich von der Mehrheitsgesellschaft abzugrenzen ergibt sich als eine selbstermächtigende Notwendigkeit migrantischer Subjekte.

Für Ajša sind *naši*, die Menschen, die aus dem gleichen „geographischen Raum“ kommen und mit denen sie dadurch die gleiche Erfahrung teilt:

„*Naši*, das ist für mich derzeit ein Begriff, den ich damit verbinde, dass das Menschen sind, die eine ähnliche Erfahrung wie ich gemacht haben, diese Erfahrung vom Krieg. Und dass wir einfach aus diesem geographischen Raum kommen, ja.“ (Ajša 2019: #00:27:39-0#)

„*Naši* su, za mene trenutno je to pojam koji povezujem sa time da su to neki, to su ljudi koji su prošli kroz neko slično iskustvo kao ja, to iskustvo rata. I jednostavno da dolazimo sa tog geografskog područja, da.“

An dieser Stelle wird die Kriegserfahrung als gruppenidentitätsstiftendes Element herangezogen. Die diasporische Gruppenzugehörigkeit basiert hier nicht auf geteilten Migrationserfahrungen oder Erfahrungen in Österreich, sondern spezifisch auf der Kriegserfahrung, die als ein zentraler Verbindungselement fungiert.

Ajša meint, dass der Begriff *naši* in ihr auch eine Traurigkeit auslöst, da dieser Begriff den Versuch darstellt, eine Verbindung herzustellen um „über etwas hinwegzukommen“.

„Menschen, die dieses Wort *naši* benutzen, benutzen es einfach als etwas, was uns eine Art von Selbstbewusstsein gibt. (...) Menschen möchten der anderen Person ein Gefühl von Vertrauen geben, weil wir *die Unseren* sind. (...) Manchmal erweckt es eigentlich eine Traurigkeit in mir, weil ich spüre, wenn ich jemanden kennenlerne, der aus dem Balkan kommt, und dann kommt in unserem Gespräch dieses Wort *naši*, oder wir sind *naši*, oder wir sprechen unsere Sprache, (...) in mir erweckt das eine gewisse Traurigkeit, weil ich das Gefühl bekomme, also, dass es sich dabei um diesen Wunsch handelt, dass, dass... dass wir vielleicht darüber hinweg kommen, über diese schlechten Sachen, die passiert sind, und dass wir durch die Sprache oder zumindest durch dieses eine Wort etwas finden können, etwas, was uns Selbstbewusstsein geben kann und uns überzeugen kann, dass wir ok sind. <lächelnd> Wir sind ok und jetzt können wir, was weiß ich, eine gewisse Nähe finden. (...) Ich denke, dass dieser Wunsch sehr legitim ist und ich denke, dass es da ein Gefühl gibt, einen Moment eines gewissen Verständnisses, einer gewissen Solidarität, aber auch einer gewissen Traurigkeit.“ (Ajša 2019: #00:32:23-7#)

„Ljudi koriste tu riječ *naši*, koriste je kao, šta ja znam, jednostavno nešto što će im dat neku vrstu samopouzdanja. (...) Ljudi žele da dadnu drugoj osobi možda taj osjećaj da možeš imat povjerenja u mene, zato što smo mi *naši*. (...) Nekad to u stvari probudi u meni tu neku tugu, zato što osjetim, kada upoznam nekoga ko dolazi sa Balkana, pa u naš razgovor uđe ta riječ *naš*, ili mi smo *naši*, ili mi pričamo *naš*, ili *naš* *naš*, u meni to probudi neku tugu, zato što opet osjetim taj... to je ta neka želja, da, da... možda da se pređe preko toga, preko tog nekog osjećaja, preko tih nekih loših stvari koje su se desile, i da mi možemo ili kroz jezik, ili barem kroz tu jednu riječ nać nešto, nešto što nam može dat samopouzdanje il' nas može u to uvjerit da mi smo ok. <osmijeh> Ok smo sada i možemo naći, šta ja znam, neku bliskost. (...) Mislim ta želja je jako legitimna i mislim da ima, da u stvari i ima tu često i neki drugi osjećaj, da tu dođe i neki momenat tog nekog prepoznavanja, neke solidarnosti, ali isto i neke tuge.“

Die Menschen kommen in der Diaspora zusammen, meint Ajša, auch weil sie eine Zugehörigkeit und Nähe spüren möchten. Für Ajša sind diese Versuche nachvollziehbar, sie kann aber diese Verbindung nicht immer spüren. Sie sieht es ebenfalls als einen Versuch, über

etwas Schwieriges, sprich den hier nicht explizit benannten Krieg, hinwegzukommen, und diese schwierigen Erfahrungen durch das Betonen der Gemeinsamkeiten und einer kollektiven Zugehörigkeit zu überwinden, was in ihr Trauer auslöst. Das Trauma des Krieges stellt in gewisser Weise ein Hindernis für die kollektive postjugoslawische Identitätsbildung in der Diaspora dar.

Für Vahida, die ein Teil des Jugoslawienkrieges in Sarajevo verbracht hat, fungiert eine kollektive Identifizierung als ein Zeichen gegen Nationalismus und Krieg. Auf die Frage wer *naši* sind, sagt sie:

„Von Vardar bis zum Triglav. Ich sage immer, also, *meine* sind auch die kosovarischen Albaner. Und ich, also, wir hatten Freunde, also, auch unter kosovarischen Albanern, also unter allen Völkern.“ (Vahida 2019: #00:15:59-7#)

„Od Vardara pa do Triglava. Ja uvijek kažem, ovaj, moji su i kosovski albanci. I ja, ovaj, imali smo prijatelje i među kosovskim albancima, znači među svim narodima.“

Sie führt fort:

„Für mich sind auch Roma *naši*, für mich sind wirklich alle *naši* und es tut mir weh, wenn irgendwer von diesen Völkern, es tut mir weh wenn sie auf irgendeine Art verletzt werden. Und ich muss sagen, immer wenn ich kann, verteidige ich sie. (...) Also für mich beinhaltet der Begriff *naš*, also, alle Nationen und Nationalitäten (*narodi i narodnosti*), die im ehemaligen Jugoslawien leben, das sind für mich *naši*. Da unterscheide ich nicht.“ (Vahida 2019: #00:17:26-6#)

„Meni su i romi naši, meni su stvarno svi naši i boli me bilo ko da je od tih naroda, boli me kada ih na neki način povrjeđuju. I moram reći, ako mogu, stanem u odbranu. Naravno, ako je u pitanju stranac, da ću stati. (...) Tako da, meni je pojam naš, naš, znači svi narodi i narodnosti koji žive u bivšoj Jugoslaviji su mi naši. Mislim tu nema razlike.“

Vardar ist ein Fluss in Nordmazedonien und Triglav ist ein Berg in Slowenien. „Von Vardar bis Triglav“ ist eine in Jugoslawien genutzte Phrase, die das Territorium von SFRJ beschreibt. Es existiert ein bekanntes jugoslawisches Lied unter diesem Namen, in dem das Land Jugoslawien gefeiert wird. Mit der Verwendung dieser Phrase wird nicht einfach der (post)jugoslawische Raum bezeichnet, sondern auch klar ein Bezug auf die SFRJ und die jugoslawischen sozialistischen Werte genommen, genauso wie durch die Bezeichnung „*narodi i narodnosti*“ - „Nationen und Nationalitäten“ oder „Völker und Völkerschaften“.

Die nationalen Minderheiten (in SFR Jugoslawien sogenannte „*narodnosti*“), in dem Fall Roma und Albaner:innen, werden von Vahida explizit genannt, um zu betonen, dass sie auch in die eigene Gruppierung gehören. Die explizite Benennung von Roma als Teil der eigenen Zugehörigkeitsgruppe kommt auch bei Drinka vor. Diese Einschlüsse verweisen eigentlich vielmehr auf die Selbstverständlichkeit der Ausschlüsse, die diese Gruppen erleben.

9.1.3 „Eine gewisse Stummheit verbindet die Menschen“. Die Bedeutung der Sprache

Alle Interviewpartnerinnen haben die Sprache als eine Verbindung in der Diaspora bezeichnet. Es ist wichtig, dass man die eigene Sprache sprechen kann, „Menschen sind glücklich, wenn sie die eigene Sprache sprechen können“, „man kann ohne Barrieren miteinander kommunizieren“, man kann Ausdrücke und Wörter verwenden, die in der deutschen Sprache nicht existieren, „man kann Scherze machen“ und „miteinander lachen“, wurde in den Interviews erzählt.

Die Sprache wurde in den Interviews hauptsächlich „naš jezik“, „unsere Sprache“, oder nur „naš“ genannt, eine Benennung mit der man eine nationale Verortung umgeht. In zwei Interviews wurde auch der österreichische Begriff „BKS“ benutzt.

Für Ajša sind *naši* durch die gemeinsame Sprache definiert. Sie sagt folgendes:

„*Naši* erinnert mich daran (...) also einfach die Menschen, deren Sprache ich verstehe. Diese Sprache, diese Sprachen, wie auch immer <lächelnd>.“ (Ajša 2019: #00:29:30-7#)

„*Naši* me podsjeća na to (...) mislim jednostavno ljudi koji govore jezik koji razumijem. Ovaj, ovaj jezik, ovi jezici, kako god <osmijeh>.“

Vahida meint, dass sich Menschen in der Diaspora nicht aufgrund einer gemeinsamen Identität, sondern aus einer Notwendigkeit zusammen schliessen. Sie werden durch die gemeinsame Sprache bzw. das Fehlen der (deutschen) Sprache zusammengebracht.

„Ich denke, dass es darum geht, dass sehr wenige Menschen hier Deutsch wirklich beherrscht haben, und sie fühlen sich untergeordnet, und dann sind sie übergücklich, wenn sie mit jemanden auf ihrem Serbisch Kroatisch Bosnisch und jetzt auch Montenegrinisch reden können.“ (Vahida 2019 #00:11:12-4#)

„Ja mislim da je i u tome stvar što je jako malo ljudi savladalo njemački, i osjećaju se inferiornim, i onda su presretni kada mogu da razgovaraju s nekim na nekom svom srpskom, hrvatskom, bosanskom, sad i crnogorskom.“

Sie führt fort:

„Ich würde das nicht eine Identität nennen. Ich würde es eine Notwendigkeit nennen – eine Notwendigkeit, weil... Es ist schwer, die Sprache zu beherrschen. Als ich gearbeitet habe, habe ich Klagen, Einsprüche und Beschwerden geschrieben und ich habe das Gefühl, dass mein Deutsch nicht mal annähernd so ist, wie ich es gerne hätte, ich meine... Ich werde mich nie wie ein Österreicher ausdrücken, so Diskussionen führen und mich so unbeschwert und doch so ausgeschmückt ausdrücken können. Und ich denke, dass diese gewisse Stummheit die Menschen verbindet. Und dass die Menschen sich dann gegenseitig helfen, weil es für sie leichter ist mit jemandem, sozusagen *eigenen*, zu arbeiten, egal woher die Person kommt. (...) Ich glaube, dass es eigentlich die Sprache ist, oder dieses Fehlen der Sprache, was die Menschen verbindet.“ (Vahida 2019: #00:12:23-8#)

„Ne bih to ja nazvala identitetom. Ja bih to nazvala nužnošću – nužnošću, jer ovaj, u toj svojoj... Teško je savladati jezik. Evo, radila sam, pisala tužbe, prigovore, žalbe, a smatram da mi njemački nije ni blizu kakav bih ja željela da bude, mislim... Nit ja, ja se nikad neću moći kao jedan austrijanac da vodim diskusije, i tako, lepršavo izražavati. I mislim da ta jedna nemuštosť približava ljude. I ljudi se onda između sebe pomažu, jer mu je lakše da radi s nekim da kažem svojim, bilo odakle. (...) Mislim da je taj jezik ustvari jezik u stvari ili nedostatak jezika to što ljude povezuje.“

Drinka berichtet ebenfalls wie schwierig es für sie gewesen war die deutsche Sprache zu lernen und wie schwer es ihr teilweise noch immer fällt komplizierte Diskussionen auf Deutsch zu führen. Sie erzählt lange einen Widerstand gegen Deutsch verspürt zu haben und dass die Deutsche Sprache für sie lange negativ konnotiert war. Sie meint, sich immer zu freuen auf ihrer Sprache reden zu können und nutzt jede Möglichkeit dazu:

„Mich freut es, wenn ich irgendwo hingeh, und dann mit jemandem spreche, der *naši* ist. Wenn wir irgendwo hingegangen sind, um etwas kaufen, und dann fangen sie zu reden an, wenn sie dich reden hören. Aber manchmal dürfen sie nicht. Manchmal, wenn ich in einem Geschäft sehe, dass jemand ein Namensschild trägt und da steht einer unserer Namen oder Nachnamen, dann sage ich gleich etwas auf unserer Sprache, weil ich es mag... Und dann lächeln sie gleich, darum geht es <laut>, sie lächelt gleich, diese Frau lächelt mich an, ich lächle sie an, wir verspüren eine Liebe, das ist keine Roboterkommunikation. *Guten Tag* <dt.>, weißt du, so, *Aufwiedersehen* <dt.>, ich meine, komplett robotisch... (...) Ich meine, das ist dann was anderes...“ (Drinka 2019: #01:03:03-6#)

„Drago mi je isto kad odem negde, pa kad s nekim ko je naš, pa nešto smo negde otišli da kupimo, pa kad onda krenu da pričaju, kad čuju, pa krenu da pričaju. Mada nekad ne smeju, al nekad ja kad vidim u prodavnicu, pa vidim da ima onu tablicu, pa piše neko ime naše, prezime, ja odmah kažem na našem nešto, zato što volim... I onda se odma' nasmeje, e to je to <glasno>, onda se odma' nasmeje, meni se ta žena nasmeje, ja se njoj nasmejem, imamo neku ljubav, to nije robotska komunikacija. Guten tag, znaš, i ono kao, Aufwiedersehen, i to, mislim potpuno robotski... (...) Mislim, to je nešto drugo...“

Sprache ist einerseits ein wichtiges Element für Identitätskonstruktionen, andererseits ein Machtinstrument für Ausgrenzungen und Ausschlüsse. Sprache spielt eine wichtige Rolle in der Konstruktion rassistischer Diskurse. (Busch 2017: 82ff) Die hegemoniale Macht der deutschen Sprache wird unter anderem durch die Integrationsdiskurse verfestigt und als migrationspolitisches Machtinstrument für die Legitimierung rassistischer Politiken genutzt. (ebd.: 113ff) Unterdrückung der Migrant:innen geht einher mit der Unterdrückung ihrer eigenen Sprache. Wie auch von Drinka berichtet, oft dürfen Menschen bei ihrer Arbeit nicht in ihrer Sprache reden, gerade wenn sie mit Kund:innen arbeiten. Auch Anka berichtet, dass sie auf der Straße beschimpft wurde, wenn sie mit Freundinnen auf ihrer Erstsprache geredet hat. Sprache macht einen wichtigen Teil der migrantischen, diasporischen Identitätsbildungsprozesse aus. Durch das Sprechen der eigenen Sprache, das Migrant:innen oft verboten wird, kann, wie von Drinka beschrieben, ein Nähegefühl hergestellt werden. Dass Drinka jede Gelegenheit nutzt, um in ihrer Erstsprache zu reden, kann in gewissem Sinne auch als Widerstand gegen den Deutschzwang verstanden werden.

9.1.4 „Eine Nicht-Zugehörigkeit verbindet uns.“ Migrantische Realität als Verbindungselement

In den Interviews wurden die Diskriminierungserfahrungen, geteilten Probleme und erlebten Ausschlüssen als das Verbindende in der Diaspora benannt. Drinka redet in diesem Sinne von einer Nicht-Zugehörigkeit, die die Menschen in der Diaspora zusammenbringt:

„Weisst du, zum einen Teil, ich denke, dass wir dadurch verbunden werden... eine Nicht-Zugehörigkeit verbindet uns. Und das ist nicht was sehr positives, wie soll ich es sagen...“ (Drinka 2019: #00:14:38-4#)

„Pa znaš šta, jednim delom ima mislim i to, spaja nas isto... nepripadanje nas spaja. I to nije vrlo pozitivno isto, kako bih rekla...“

Neben dem Gefühl von nicht-zugehörig-sein und gemeinsamen Problemen wurde von Drinka auch eine bestimmte Mentalität, die die Menschen zusammenbringt, genannt.

„Aber ich denke wirklich, dass es eine andere, andere Mentalität ist, ein anderer Zugang zum Leben, zu den Menschen, zu Beziehungen, dass dich das irgendwie schneller verbindet. Und auch gemeinsame Probleme, gemeinsame Not, ein Verständnis, dass ich, ohne dass mir es jemand erklären muss, verstehen kann, was es heißt, wenn du hierherkommst, und dann nichts verstehst, und die Sprache nicht sprichst, und dann kannst du keine Arbeit finden, und erst verarscht dich der eine, dann der andere... Ich meine, für uns ist das untereinander sofort klar. Und es ist uns auch klar, dass der Mensch damit auch leben kann, ich meine es ist schwer, aber dass der Mensch auch ein bisschen herumscherzen kann und einen, ich meine... ja... ich weiss nicht, einen nicht tragischen Zugang zum Leben haben kann.“ (Drinka 2019: #00:14:38-4#)

„Ali ja stvarno isto mislim da neki drugi, drugi mentalitet, drugi, jedan drugačiji pristup životu, ljudima, odnosima, da te to brže nekako spoji. I isto zajednički problemi, zajedničke nevolje, razumevanje, da ja bez da mi neko objašnjava mogu da razumem šta znači kad dođeš, pa ne razumeš ništa, pa ne znaš jezik, pa ne možeš da nađeš posao, pa te ovaj zajebava, pa onaj... Mislim, to je nekako nama jednim drugima jasno odmah. I jasno nam je isto da čovek s tim živi i da je to, mislim teško, ali isto da čovek može malo da se zajebava i da mislim... ja... ne znam, netragično neko doživljavanje života.“

Drinka erzählt, dass in der Diaspora trotz vieler Unterschiede, Menschen durch historische, politische und emotionale Verbindungen zusammengebracht werden.

Rajka erzählt ebenfalls von Zusammenschlüssen in der Diaspora, die aufgrund der Notwendigkeit des Informationsaustausches entstehen und einer gewissen Solidarität, die existiert.

„Und sie (*naši*) sind hier vielleicht keine großen Freunde, vielleicht besuchen sie sich nicht zuhause, aber (...) sie respektieren sich gegenseitig, sie wissen, dass sie in der gleichen Scheiße leben, also, dass sie die gleichen Probleme teilen, und so. Und wenn Einer den Anderen fragen würde, hey, welche Papiere brauche ich für die Staatsbürgerschaft, wird es ihm der Andere sagen. Und dann wird er ihm sagen, dort ist einer, ich weiß nicht, Pero, Jovo, der dir damit helfen wird. Aber du musst ihm dafür hundert Euro geben <Lachen>.“ (Rajka 2020: #00:36:58-2#)

„I oni (*naši*) možda tu nisu veliki prijatelji, možda se ni ne posjećuju kod kuće, ali (...) poštuju se, znaju da žive u istom govnu, ono, da dijele iste probleme, i tako. I ako će jedan drugog pitati, ej koje papire trebam za državljanstvo, ovaj drugi će mu reći. I onda će mu reći, e tamo ti je neki, ne znam, Pero, Jovo, koji će ti pomoći. al mu moraš platiti sto eura za to <smijeh>.“

Die österreichische Gesetzgebung und das politische System ist strukturell rassistisch. In allen gesellschaftlichen Bereichen werden Migrant:innen systematisch ausgeschlossen und benachteiligt. Solidarität unter Migrant:innen und aufgebaute Hilfnetzwerke stellen laut Bratić alltägliche Widerstände gegen die hegemoniale aufgezwungene Ordnung dar. (Bratić 2004: 63) Die geteilten Probleme der postjugoslawischen Migrant:innen in Österreich, die vom rechtlichen Status, dem Ansuchen der Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis, über den der Zugang zu öffentlichen Ressourcen, Benachteiligung am Arbeitsmarkt, struktureller Benachteiligung

bis hin zu unterschiedlichen Arten von Unterdrückung und Diskriminierung reichen, die im Kapitel 9.2 detaillierter beschrieben werden, bringen also die Menschen in Diaspora zusammen.

9.1.5 „Wir sind nicht diese typischen Gastarbeiter“. Abgrenzungen und Ausschlüsse

Jede Gruppenzugehörigkeit impliziert auch Ausschlüsse und Abgrenzung von gewissen „Anderen“. Neben einer Abgrenzung zur österreichischen Mehrheitsgesellschaft fand in den Interviews eine Abgrenzung zur nationalistischen Diaspora, zu Arbeitsmigrant:innen der 1960er und 1970er Jahre und zu homophober Diaspora statt.

Anka findet in diesem Sinne den Begriff *naši* problematisch, da diese Bezeichnung, wie sie meint, von religiösen Menschen aus Kroatien verwendet wird, weswegen sie selbst den Begriff nicht so gerne benutzt.

„Also *naši*... es gibt wirklich *naši* die *meine* sind, und es gibt *naši*, mit denen ich nicht so viel Gemeinsames habe, obwohl uns, ich weiss nicht, die gleiche Sprache oder ich weiss nicht was verbindet. Aber wir teilen vielleicht nicht die gleichen Interessen, was weiß ich, wir gehen nicht in die Kirche oder... Ich verstehe unter diesem (Begriff) *naši* meistens Menschen, die... immer ist irgendwie Religion im Spiel, was weiß ich. Sie sind insofern *naši*, dass sie in der gleichen Kirche sind und sie gehen am Sonntag hin, um die Messe zu hören... Ich weiß nicht, wie es bei den Anderen ist, ich kenne mehr die kroatische Seite, was das betrifft.“ (Anka 2019: #00:18:23-5#)

„Al kao *naši*... zaista ima naših koji su moji i ima naših s kojima ja nemam puno zajedničkoga, bez obzira što nas, ne znam, povezuje taj isti jezik i ne znam šta. Ali nemamo možda iste interese, šta ja znam, ne idemo u crkvu ili... Ja često pod tim *naši* podrazumijevam, kažem, ljude koji su... uvek je nekako religija u pitanju, šta ja znam. Utoliko su si svoji da su u istoj crkvi i da idu nedjeljom tamo i da slušaju predike i da... Ne znam kako je to, ja više poznajem ovu hrvatsku stranu što se toga tiče.“

Wenn sie über die nicht nationalistisch eingestellten oder nicht-religiösen Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien redet, verwendet sie nicht den Begriff *naši*, sondern sagt „Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien“:

„Ich denke mir gerade, wie sage ich für... ich sage, wenn ich über Menschen, die <lächelnd> auf meiner Wellenlänge sind, dann sage ich aus dem ehemaligen Jugoslawien. Das ist für mich der Ausdruck, den ich benutze. Und dieses *naši* ist für mich, es ist irgendwie nicht... für mich ist das eigentlich nicht das gleiche, wie aus dem ehemaligen Jugoslawien zu sagen, weil, weil irgendwie gibt es viele unterschiedliche *naši*, ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, ob ich das richtig erklärt habe.“ (Anka 2019: #00:19:02-1#)

„Baš se mislim, kako kažem za... ja kažem, kad govorim o ljudima koji su <smijeh> na mojoj, nekako na mojoj banoj liniji se to kaže, onda kažem iz bivše Jugoslavije. To je meni izraz koji ja koristim. A to *naši* mi nekako... nije mi to valjda, kažem, nije to, ne smatram to zapravo isto kao kazati iz bivše Jugoslavije, jer, jer je valjda tih različitih naših, ne znam. Ne znam jel sam to objasnila kako treba.“

Hier wird eigentlich eine klare Trennlinie zwischen nationalistischer und nicht-nationalistischer Diaspora gemacht. Diese Trennung wird verstärkt, indem unterschiedliche Begriffe für die Einen und für die Anderen verwendet werden. Mit der Bezeichnung „aus dem ehemaligen Jugoslawien“ werden also nicht nur Menschen, die einfach aus dem ehemaligen Jugoslawien

kommen, bezeichnet, sondern die nicht-nationalistisch eingestellten Menschen, die aus dem Raum kommen. Der in der Diaspora oft gebrauchte Sammelbegriff *naši* wird vermieden, da dieser eher mit nationalistischen Diasporateilen in Verbindung gebracht wird. Diese Trennlinie fungiert als eine politische Trennlinie, während mit der Benennung von Jugoslawien, wenn auch mit dem Präfix „ehemalig“, eine bestimmte politische Positionierung, nämlich die antinationalistische, klar gemacht wird. Nationalismus wird hier stark mit Religion in Verbindung gebracht. Antinationalistisch eingestellte, religiöse Menschen aus dem postjugoslawischen Raum können schwer vorgestellt werden. Religiös zu sein impliziert dabei eine bestimmte politische, nationalistisch geprägte, Positionierung. Religiöse Institutionen haben im Kontext des Jugoslawienzerfalls, der Gründung von postjugoslawischen Nationalstaaten und des Krieges eine ausschlaggebende Rolle gespielt, womit diese Einstellung erklärt werden kann.¹⁶³ Auch die postjugoslawischen diasporischen religiösen Räume sind daher ethnonational getrennt. Über einen überethnischen postjugoslawischen Raum in der Diaspora, den „Hor 29. Novembar“¹⁶⁴, einen Wiener Chor, in dem sie selbst singt, sagt sie Folgendes:

„Wenn unser Chor als Diaspora betrachtet werden kann, das ist meine Diaspora, verstehst du. Aber das ist nicht die klassische Diaspora. Das ist wirklich, wirklich nicht-klassische Diaspora, das sind genau die Menschen, die nicht, also, in ihrem eigenem kroatischen, in ihrem serbischen und weiß ich nicht welchen Klub sind, sondern dieser Klub ist eben offen, es ist gerade keins von diesen, sondern er ist offen, alle sind da. Aber ich denke, dass der Chor keine klassische Diapsora ist, im Gegenteil, das ist genau eine andere Art von Zusammenkunft der Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien.“ (Anka 2019: #00:14:17-7#)

„Ako se naš zbor smatra dijasporom, evo to mi je moja dijaspora, razumiješ. Al to nije klasična dijaspora, razumiješ. To je baš baš neklasična dijaspora, baš su to ljudi koji nisu, ono, u neakvom svom hrvatskom, u svom srpskom i nemam pojma kakvom klubu, nego je baš klub takav koji je otvoren, da nije baš nit jedno od toga, nego da je, da su svi tu. Al mislim da mi nismo, da to nije klasična dijaspora u zboru, dapače, to je ono baš, neki drugi način druženja ljudi iz bivše Jugoslavije.“

Als „klassische Diaspora“ wird hier die ethnonationale Diaspora konzipiert, während die überethnischen postjugoslawischen Räume, die auch von der Interviewpartnerin selbst besetzt werden, als Ausnahme gedacht werden. Die Hegemonie der postjugoslawischen nationalen Ordnung äußert sich auch in dem Verständnis von Diaspora als eine national homogene, ethnisch definierte Gruppe, obwohl die eigenen Erfahrungen, wie oben beschrieben, diesem Bild widersprechen. Verschiedene postjugoslawische, über die nationalen Grenzen hinweg

¹⁶³ Darüber hinaus kann die eigene Familiengeschichte von Anka eine Rolle spielen, warum sie sich von Religion abgrenzt. Ein Teil ihrer Familie war sehr religiös, was Hand in Hand mit einer nationalistischen und teilweise profaschistischen politischen Positionierung einhergegangen ist.

¹⁶⁴ Der „Hor 29. Novembar“, der den Gründungstag Jugoslawiens für seinen Namen gewählt hat, ist ein selbstorganisierter, von Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien 2009 gegründeter Chor, der Partisan:innen- und Arbeiter:innenlieder aus Jugoslawien sowie aus der ganzen Welt singt. (URL 8)

geteilten Räume, vielfältige Kontakte und das oft beschriebene inklusive Zusammengehörigkeitsgefühl und die kollektiven Identitätsentwürfe, die dem postjugoslawischen hegemonialen Zustand widersprechen, werden als Abweichung von der Norm gedacht. Dadurch werden die postjugoslawischen nationalistischen Narrative als Norm in ihrer Hegemonie verfestigt. Die nach dem Jugoslawienkrieg durchgesetzte Konzeption von Diaspora als „Teil des neu entsandenen ethnischen Körpers“ (Bratić 2016: 64) wird von postjugoslawischen Subjekten, die sich bewusst gegen den nationalistischen Normalzustand positionieren, übernommen, während ihre eigenen gelebten diasporische Realitäten, die von Brüchen in dem nationalistischen Verständnis zeugen und vielmehr eine jugoslawische Kontinuität aufweisen, als Ausnahme gelten. Eine Diaspora kann laut Gopinath sowohl unterschiedliche Formen von ethnischem, religiösen und staatlichen Nationalismus hinterfragen und unterwandern, wie im Fall der überethnischen postjugoslawischen Diaspora, als auch diese reifizieren und unterstreichen, wie im Fall der ethnonational konzipierten Diaspora. (Gopinath 2005: 7)

Neben der Abgrenzung von nationalstischer Diaspora findet in den Interviews teilweise auch eine Abrenzung zu Gastarbeiter:innen statt. Eine Referenz auf die Arbeitsmigration Ende der 1960er und 1970er Jahre findet in allen Interviews statt, was verdeutlicht wie die Erfahrungen der damaligen Arbeitsmigrant:innen und der rechtliche, politische und gesellschaftliche Umgang mit ihnen die Grundlage für den allgemeinen Umgang mit Migrant:innen in Österreich setzte. (siehe Kapitel 7.1) Das Bild von postjugoslawischen Migrant:innen ist in Österreich maßgeblich von dem Bild der jugoslawischen Arbeitsmigrant:innen von damals geprägt, während die postjugoslawische Diaspora als ungebildete Arbeiter:innen homogenisiert werden. In diesem Kontext ärgert sich Vahida über die in Österreich existierenden Stereotype über Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien:

„Irgendwie sehen sie uns alle als die einfachsten Menschen, als Gastarbeiter mit vier Jahren Volksschule und... ich kann das teilweise verstehen, wenn ich sehe, wie sich unsere Menschen hier benehmen. Wie viele Jahre nötig gewesen sind, um ihnen beizubringen, Müll zu trennen, dass sie Papier nicht in den Restmüll schmeissen sollten, ich meine... Sie mussten erwischt werden am Tatort. Weil hier sind früher, seit Ende der 60er Jahre, Menschen hergekommen, mit denen wir (in Jugoslawien) gar kein Kontakt gehabt haben. Das ist diese Vorstellung.“ (Vahida 2019: #00:04:58-9#)

„Nekako nas sve svrstavaju u najklasičnije ljude, gastarbajtere, sa četiri razreda osnovne škole i... ja mogu dijelom i da razumijem kad ljudi, kako se ovdje ponašaju naši ljudi, koliko godina je trebalo da se nauče da dijele ovdje smeće, da ne bacaju papir u obično smeće, mislim... Moralo ih hvatati, na licu mjesta da ih nauče. Jer ovdje su prije dolazili od nekih kraja šezdesetih ljudi koje mi nikako nismo poznavali (u Jugoslaviji). Ovaj, i, to je predstava.“

Dass Vahida die Arbeitsmigrant:innen aus Jugoslawien nicht gekannt hat ist nicht verwunderlich, da die jugoslawische Arbeitsmigration von damals vor allem aus den ländlichen

Gebieten kam (siehe Kapitel 7.1) und Vahida in einer Großstadt gelebt hat. Die Migrationsfrage wird hier notwendigerweise auch zu einer Klassenfrage. Jugoslawische Arbeitsmigrant:innen von damals waren fast ausschliesslich nicht qualifizierte Arbeiter:innen. In dem Interview mit Vahida ist eine Abrenzung zu damaligen Arbeitsmigrant:innen, zu Gastarbeiter:innen, zu finden, die eigentlich als eine Abgrenzung zur Arbeiter:innenklasse fungiert, womit sich Vahida, ohne es explizit zu sagen, in der gebildeten Mittelschicht verortet.

Über ihre eigenen Stereotype über Gastarbeiter:innen erzählt Drinka:

„Ich habe das nie verstanden, ich meine, für mich waren, wie soll ich es sagen... Wie für viele andere Menschen unten war es für mich auch so, dass uns alle die Gastarbeiter ein bisschen genervt haben. Weil sie irgendwie immer vollgestopft mit Geld gekommen sind, weil sie so getan haben, ich meine so haben wir gedacht, sie haben so getan, als ob sie die Sprache vergessen hätten, obwohl ich jetzt sehe, dass es stimmt, dass du dich manchmal nicht erinnern kannst, wie man ein Wort sagt, also... Und sie alle waren größere Serben, Muslime und Kroaten als wir unten. Und sie wollten alle nur die eigenen (Leute) heiraten, und mich hat das so sehr genervt. Und meine nächsten Verwandten, die auch Gastarbeiter in der Schweiz waren, wenn sie gemeinsam mit ihren Freunden zu uns kamen, und auch Leute, hat mich das immer genervt. Aber ich verstehe das jetzt. Ich verstehe jetzt, warum sie die eigenen (Leute) heiraten, ich verstehe warum. Manche Sachen fehlen dir so sehr, dass du sie ein bisschen auch glorifizierst und ein bisschen übertreibst und du dich so sehr an dieser Identität festhältst, ich meine, an der balkanischen, weil sie dir so sehr fehlt. Und weil das hier so stark ist, ich meine, es existiert hier eine gewisse Repression, eine raffinierte Repression, und dann ist für dich das alles irgendwie super, und es ist dir wichtig, dass du das hast, was dir fehlt.“ (Drinka 2019: #00:59:09-9#)

„Nikad nisam to razumela, mislim meni su isto malo, kako da ti kažem, kao i mnoge ljude dole, meni isto malo, sve su nas malo nervirali gastarbajteri. Zato što kao, su uvek dolazili puni para, zato što su se pretvarali, mislim tako smo mislili, pretvaraju se da su zaboravili jezik, iako ja sad vidim da je to tačno, da ne možeš da se setiš kako se neka reč kaže, ovaj... I svi su bili veći srbi, muslimani i hrvati nego, nego mi dole. I svi su voleli da se venčavaju i udaju za svoje, i mene je to toliko nerviralo, i mislim, zato što su moji najbliži rođaci su isto gastarbajteri, u Švajcarskoj, i meni kad oni dođu, i neki njihovi prijatelji, i neki drugi, mene je to uvek nerviralo... Ali ja sad razumem. ja sad i razumem i što za svoje se venčavaju, i razumem što se to, toliko ti fali to nešto, da ti malo glorifikuješ i malo uvećaš i malo se držiš toliko za taj identitet, mislim, balkanski, zato što ti toliko fali i zato što je ovde toliko ta neka... mislim ima neke represije, sofisticirane represije, da ti kao, tebi je sad sve super kao, i važno ti je da to to što ti fali da imaš.“

Drinka beschreibt wie ihre eigene Migrationserfahrung ihr geholfen hat, die Gastarbeiter:innen besser zu verstehen und sich gewissermaßen mit ihnen zu solidarisieren. Ausschlüsse und Diskriminierungserfahrungen, die Drinka „raffinierte Repression“ nennt, hat einen Einfluss auf die Identitätsbildung, so dass die durch die Mehrheitsgesellschaft erlebte Unterdrückung die eigene, oft nationale, Identifizierung stärkt.

9.1.6 „Meine sexuelle Orientierung hat mich vor der nationalistischen Gesellschaft gerettet“. Das Potenzial der Unmöglichkeit der queeren Diaspora

Eine weitere Ebene der Abgrenzung wurde in Bezug zu Homophobie bzw. Heteronormativität in der postjugoslawischen Diaspora gezogen. So erzählt Rajka, dass der Grund, warum sie damals die Kontakte zu jugoslawischen Klubs abgebrochen hat, die Heteronormativität war:

„Ich meine, das Problem war, dass mich alle gefragt haben, ob ich verheiratet bin und wann ich heiraten werde oder wo mein Freund ist, aber bei mir war an einen Freund nicht einmal zu denken... Ich meine, da habe ich gedacht, was mache ich dort. So habe ich diesen Kontakt schnell abgebrochen.“ (Rajka 2020: #00:12:31-4#)

„Mislim problem je to što su me svi pitali jel si ti udata, kad ćeš se udati, gdje ti je momak, a kod mene ni „m“ od momka... Mislim i onda sam mislila šta ću tamo. Tako da sam ja jako brzo taj kontakt srezala.“

Zu Homophobie in der Diaspora äußert sich auch Drinka:

„Ich habe, ich weiß nicht, ob meine Angst berechtigt oder unberechtigt ist, aber ich erwarte dass... dass diese (postjugoslawische) Gemeinschaft zum Beispiel homophob ist, und das triggert mich und erinnert mich an Serbien, und ich möchte das nicht, ich meine... ich will nicht, dass irgendwer mir da was sagt... ich... ich weiß es nicht...“

„Ja imam, ja ne znam je li taj moj strah osnovan ili neosnovan, ali ja isto očekujem da... da je možda ta (postjugoslovenska) zajednica na primer homofobična, i ja, mene to previše trigeriše i podseća me na Srbiju i ja ne bi to, mislim.. neću da mi neko nešto tu kaže... ja... ne znam...“ #00:41:28-5#

Gleich darauf erzählt Drinka, dass sie unerwartet gute Erfahrungen diesbezüglich gemacht hat:

„Ich möchte nicht sagen, dass bei uns alle homophob sind und hier alle super sind. Ich hatte auch eine super Erfahrung, als ich im Krankenhaus war, war dort eine Frau, die geputzt hat, eine von Unseren, aus Mazedonien. Etwas hat sie mich, natürlich hat sie mir tausende persönlichen Fragen gestellt, obwohl sie dort nicht mit Patienten reden dürften, aber irgendwie haben wir uns gefunden und seitdem haben wir jeden Tag dort geredet. Und, ich meine, sie hat mich mein Kind und so genannt. (...) Und dann hat sie mich gefragt; ob ich verheiratet bin, und ich hab ihr gesagt, ich bin nicht verheiratet, sondern bin in einer registrierten Partnerschaft. Und dann hat sie gefragt was und wie, und ich hab ihr erklärt was das ist, und dann sagt sie, „super mein Kind, sehr schön, also super“. Und dann hat sie mich was gefragt, und ich sagte, ich hab ihr irgendwie zu verstehen gegeben, dass ich nicht wirklich Kontakt zu meiner Familie habe, (...) aber sie hat das so verstanden, dass es damit zusammenhängt, dass ich lesbisch bin. Und dann hat sie mir gesagt „mein Kind, das macht nichts aus, Menschen sind Menschen“ und so... Ich meine, das war für mich Tante Dragica, verstehst du. Und ich meine, so hat mich Tante Dragica dort wirklich aufgebaut und für mich war das wirklich super.“ (Drinka 2019: #01:07:18-2#)

„Ne bi volela da kažem da su kod nas svi homofobični, a da su ovde svi super. Ja sam imala isto super iskustvo kad sam bila u bolnici, pa tamo jedna žena što je čistila, naša, iz Makedonije. Nešto je ona, naravno, onda je meni postavila hiljadu ličnih pitanja, iako oni ne bi smeli da pričaju tamo sa pacijentima, ali nekako smo se mi skontale, i od tad smo svaki dan pričale tamo. I mislim, i ona je baš meni isto tako pričala mi sve sine i sve. (...) I onda me je pitala jel si udata, a ja sam rekla, nisam udata nego ovo, registrovano partnerstvo. I onda ona pita pa šta, pa kako, i ja joj objasnim šta je to, i ona kaže, „pa super sine. Pa baš lepo, super.“ I nešto je ona mene pitala, i ja kažem, nešto sam ja njoj rekla da ja nemam kontakt sa svojom porodicom baš, (...) ali ona je to shvatila da to ima veze s tim što sam ja lezbejka (...) i onda mi je rekla kao, „ma sine, pa to nema nikakve veze, pa ljudi su ljudi“. I tako, mislim, teta Dragica, razumeš. I mislim tako me je teta Dragica lepo opravila i to je meni baš bilo super.“

Interessanterweise bringt Rajka ihre lesbische Identität mit ihrer antinationalistischen Positionierung zusammen:

„Ich denke, dass ich viel mehr, dass ich viel mehr mit diesen konservativen homophoben Menschen aus den jugoslawischen, kroatischen Klubs befreundet gewesen wäre, wenn ich nicht Lesbe gewesen wäre.

Sicher wäre es so gewesen. Vielleicht hat mich die sexuelle Orientierung vor dieser Gesellschaft gerettet <Lachen>, dieser nationalistischen und homophoben Gesellschaft.“ (Rajka 2020: #00:47:02-1#)

„Ja mislim da bi ja bila puno više, da bih se puno više družila s tim konzervativnim homofobičnim ljudima iz tih jugoslavenskih, hrvatskih klubova, da nisam bila lezbejka. Sigurno bi. Možda me je to, seksualna orijentacija, spasila tog društva <smeh>, tog nacionalističkog i homofobičnog društva.“

Wie bereits im Kapitel 5.1 behandelt, sind nationalistische Diskurse immer geschlechtlich konstruiert und basieren auf der Kontrolle der weiblichen Sexualität. Die Grenzen nationaler Identität werden über den Frauenkörper konstruiert, wobei Heterosexualität als nationalistisches, disziplinäres Regime dient. Heterosexualität stellt laut Gopinath den strukturierenden Mechanismus sowohl des nationalstaatlichen als auch des diasporischen Nationalismus dar, während queere diasporische Sexualitäten patriarchale nationalistische Normen hinterfragen und gleichzeitig Kritik an die Heterosexualität und das Konzept Nation ausüben. (Gopinath 2005: 9f, siehe Kapitel 2.4) Die Existenz von queeren weiblichen Subjektpositionen ist innerhalb der Vorstellungen von Nation und Diaspora undenkbar, und gerade diese „Unmöglichkeit“ trägt ein subversives Potenzial. (ebd.: 15) Diese Unmöglichkeit hat Rajka von der „nationalistischen kroatischen Diaspora gerettet“, wodurch Queerness als eine antinationalistische diasporische Position markiert wird.

Die Unmöglichkeit von queeren migrantischen Subjekten wird auch durch die hegemonialen Diskurse der Mehrheitsgesellschaft konstruiert. Rajka erzählt, dass die Kreise von „linken Österreicher:innen“, in denen sie sich bewegt hat, auch sehr heteronormativ waren, und „überfordert waren, dass du einerseits Ausländerin und andererseits noch Lesbe dazu bist, ich mein, was ist das jetzt zusammen“. Sie erzählt sich manchmal verloren und nirgendwo zugehörig gefühlt zu haben, bis sie verstanden hat, dass sie nicht alleine ist und andere queere Migrant:innen, u.a. auch aus (dem ehemaligen) Jugoslawien kennengelernt hat. Sie hatte damals, Anfang der 1990er Jahre, wo der Krieg an seinem Höhepunkt war, eine queere Clique von Menschen aus den ganzen jugoslawischen Raum. Sie berichtet darüber, dass sie dort sehr gute Gespräche über Nationalismus und Krieg geführt hat u.a. durch viel Scherzen, sich gegenseitig Verspotten und mit Stereotypen spielen:

„Das waren wunderschöne, sagen wir, nationale Streitereien (...) und ich habe genossen, mit diesen Stereotypen zu spielen. (...) Aber niemand hat das persönlich genommen. (...) Mir hat das gefallen, weil wir damals sehr viele Sachen ausgesprochen haben, die auch alle Anderen denken, aber entweder zu höflich oder eingeschüchtert sind, oder ich weiß nicht was, und dann werden diese Sachen nicht ausgesprochen. Vielleicht, weil wir alle queer waren, war das irgendwie möglich, ich weiß es nicht.“ (Rajka 2020: #00:15:06-5#)

„Tu su bile prekrasne, recimo, nacionalne svađe. (...) I ja sam uživala sa ovim, stereotipima, da se igram. (...) Ali to niko nije shvatio osobno, lično. (...) Meni se to dopalo, jer smo izgovorili puno stvari koje svi drugi misle, il su prepristojni ili preplašljivi ili, ne znam šta, pa se neke stvari ne izgovore. Možda zato što smo svi bili kvir, nekako je to bilo moguće, ne znam.“

Eine queere Position hat hier ermöglicht, die nationalen Fragen vor dem Hintergrund des akuten Kriegszustands in einem überethnischen diasporischen Raum zu verhandeln. Da queere Subjekte aus den nationalistischen Narrativen verdrängt werden, können sie eine andere Perspektive auf den nationalistischen Zustand und ethnisierte Konflikte einnehmen, während die aufgesetzten ethnonationalen Grenzen mit einer geteilten queeren Identifizierung überwunden werden können.

Eindrucksvoll erzählt Ajša über ihre Freund:innenschaften aus ihrer Zeit als Teenagerin in einer bosnischen Stadt kurz nach dem Krieg. Mit einer kleinen Gruppe von Freund:innen, die unterschiedlichen Ethnizitäten und Nationalitäten zugeordnet wurden und die alle queer waren, hat Ajša auch lange nachdem sie nach Wien migriert ist Kontakt gehalten. Ihre Freund:innen haben auch Bosnien verlassen und sind in unterschiedliche Teile der Welt gegangen, sie haben aber weiterhin ihre transnationalen Beziehungen aufrechterhalten.

„Und als ich dann nach Bosnien gegangen bin, sind wir zusammen zurückgekehrt und haben uns versammelt, wir hatten dann gemeinsame Versammlungen. Ich denke, dass wir dadurch, durch unsere Kontakte, Verbindungen gemacht haben, die mir so ein Gefühl vom Finden einer Verbundenheit gegeben haben, eine Verbundenheit anderswo, außerhalb dieser geographischen und patriarchalen oder in diesem Fall rassistischen Dynamiken.“ (Ajša 2019: #00:43:12-8#)

„I onda kad bi ja otišla u Bosnu, mi smo se zajedno vraćali i okupljali, onda smo imali to neko zajedničko okupljanje. Ja mislim da je kroz taj, kroz te naše kontakte, mi smo pravili neke veze koje su imale, koje su za mene bile taj neki osjećaj nalaženja neke konekcije, negdje drugo, preko tih geografskih granica i van tih patrijarhalnih ili u ovom slučaju rasističkih dinamika.“

Sie erzählt wie sie, während sie noch in Bosnien gelebt hat, mit ihren Freund:innen eine Realität gelebt hat, die abseits von überpräsenten hegemonialen nationalistischen Narrativen existiert hat.

„In dem Kreis von Menschen, mit denen ich befreundet war, haben wir das (die ethnonationale Grenzziehung) als eine zweite Ebene der Gewalt empfunden, also nicht nur die Gewalt, die konkret passiert ist. Diese Geschichten haben der Realität, die für mich real war, absolut nicht entsprochen. Ich habe schon als Kind und dann als Erwachsene das alles als problematisch empfunden und für mich war es sehr wichtig, über den Krieg nicht auf diese Art und Weise zu reden, wie ich es gehört habe. Weil ich vor allem, ich würde mich nie als Muslimin identifizieren und ich würde es nie erlauben, dass meine Freunde, dass sie als... Serben, Kroaten, weiß ich nicht, identifiziert werden. Alle haben das konstant... Immer, in welchem Kontext auch immer es uns erlaubt war uns zu treffen, waren die Seiten für uns vorbestimmt. Deswegen war unser erster Mechanismus, nicht nur meiner, sondern auch der der anderen Freunde, einfach eine Ablehnung dieser Geschichte. Was in gewissem Sinne nicht möglich war, weil, weil diese Geschichte da war, und das war die einzige Geschichte, die möglich war und da gab es keinen Raum für andere Geschichten. Deswegen war das, ich weiß nicht, das war dann einfach ein darauf Warten, um diesen Raum so früh wie möglich zu verlassen. Weil wir uns alle dessen bewusst waren, dass es für uns dort keine Zukunft gibt.“ (Ajša 2019: #00:12:39-5#)

„U krugu ljudi sa kojima sam se ja družila, mi smo osjećali da je to, to je bio kao drugi kao nivo nasilja, ne samo ono što se konkretno desilo, nego da te priče nisu apsolutno nikako odražavale realnost onoga što je za mene bila realnost toga. Gdje sam ja i kao dijete i već starija osjećala svu tu problematiku toga i koliko je meni bilo bitno ne pričati o ratu na taj način na koji sam ja čula šta se dešava. Zato što prije svega, zato što se ja nikad ne bi ni identifikovala kao muslimanka i ne bi ni dopustila da se moju prijatelji, da ih identifikuju kao... srbe, hrvate, ne znam... Svi su konstantno, uvijek, u kojoj god priči je bilo dopušteno da se mi nađemo, za nas su bile odričene strane. Tako da je naš prvi taj mehanizam, ne samo

moj, nego i tih prijatelja koje ja znam, je bio jednostavno odbijanje te priče. Što je na neki način, ono, nije bilo moguće, zato što, zato što ta priča je tu, i to je jedina priča koja je moguća i ne postoji prostora za te neke druge priče. Tako da je, ja, šta ja znam, onda je to bilo nekako čekanje napustit taj prostor što prije. Zato što smo svi bili svjesni da za nas nema tu neke budućnosti.“

Ajša hat zusammen mit ihren Freund:innen einen Raum und eine Realität kreiert, die auf mehreren Ebenen nicht bestehen dürfte. Einerseits haben sie als queere Subjekte den patriarchalen militarisierten Kontext durchbrochen, andererseits haben sie mit ihren Beziehungen über die starren ethnonationalen Grenzen hinweg gegenüber dem nationalistischen Kriegsnarrativ Widerstand geleistet. In gewissem Sinne waren sie noch bevor sie alle migriert sind, diasporische Körper, da sie in der vorhandenen, offiziellen und als einzig real deklarierten Geschichte als queere antinationalistische Subjekte nicht existiert haben und in eine Parallelwelt verdrängt wurden. Über die queere Verbindung wurde ein subversiver Raum und ein Gegenarrativ geschaffen, sowie eine „clandestine countermemory“ (Gopinath 2005:5) aufrechterhalten.

Zusammenfassung

Postjugoslawische diasporische Subjekte bezeugen oft mit ihren Erfahrungen, ihrem alltäglichen Handeln und ihren Beziehungen eine gelebte Realität, die durch Solidarität, Zusammenhalt und vom täglichem Überschreiten der ethnonationalen Grenzen geprägt ist. Dadurch wird ein gegenhegemoniales Narrativ geschaffen gegenüber dem postjugoslawischen, durch den Krieg, Nationalismus und Hass markierten, offiziellen Narrativ.

Darüber hinaus existiert in der Diaspora ein kollektives Selbstverständnis, das alle Menschen aus dem postjugoslawischen Raum miteinschließt und das, oft mit dem Begriff *naši* ausgedrückt wird. Die postjugoslawischen diasporischen Identitätsentwürfe zeigen Brüche und Diskontinuitäten in den nationalen, postjugoslawischen Identitäten und den nationalistischen Narrativen auf. Gleichzeitig werden Kontinuitäten mit dem, in dem postjugoslawischen hegemonialen Diskurs tabuisierten und gelöschten, jugoslawischen Narrativ erkennbar.

In der Diaspora hat das Verbindende oft eine größere Bedeutung als das Trennende. Als verbindende Elemente in der Diaspora wurden die Sprache bzw. das Fehlen der deutschen Sprache, die gemeinsame Kultur, eine gemeinsame (jugoslawische) Geschichte, geteilte Erfahrungen, Kriegserfahrung, gemeinsame Probleme, Diskriminierungserfahrungen in der Mehrheitsgesellschaft, die Notwendigkeit des Zusammenschlusses zum Zweck des Informationsaustausches und gegenseitige Unterstützung genannt. Als trennende Elemente wurden Nationalismus, Religiösität, Klassenzugehörigkeit und Homophobie erwähnt.

Abrenzung in der Diaspora findet also entlang verschiedener Differenzachsen statt, wie politischer Positionierung, Klasse und sexueller Orientierung. Queere diasporische Positionalitäten entlarven dabei das Potential gängige Vorstellungen von Nation und Diaspora zu dekonstruieren, indem auf der Basis queerer Verbindungen ethnonationale Grenzen gesprengt werden und „clandestine countermemories“ jenseits nationalistischer Erinnerungspolitik aufrechterhalten werden.

9.2 „Hier sind die Spielregeln schon gesetzt“. Machtverhältnisse in Österreich

Die in Österreich hegemonialen Narrative über Migration, Diskurse über Migrant:innen sowie historische, soziale, rechtliche und ökonomische Machtverhältnisse, die das Leben migrantischer Subjekte täglich prägen, stellen einen wichtigen Bezugsrahmen für die Konstruktion postjugoslawischer diasporischer Identitäten dar. In diesem Kapitel werden die von Interviewpartnerinnen beschriebenen Diskriminierungserfahrungen behandelt. Daraufhin wird auf die von ihnen dargestellten Erlebnisse eingegangen, die ich in balkanistische und orientalistische Diskurse einordne. Anschließend gehe ich auf historische Machtverhältnisse und Parallelen ein, die sich in den Interviews vor allem in Erzählungen über den Zweiten Weltkrieg äußerten.

9.2.1 „Mir ist von in der Früh bis am Abend klar, dass ich Migrantin bin“. Diskriminierungserfahrungen

Alle Interviewpartnerinnen haben über Diskriminierungserfahrungen, die sie in Österreich gemacht haben, berichtet, obwohl sie nicht immer als solche benannt wurden.

Bezüglich der Arbeitsverhältnisse haben die von mir befragten Frauen* sehr unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Während Anka und Vahida berichten, großes Glück mit ihrer Arbeitssituation gehabt zu haben, weil sie relativ bald eine Arbeit in ihrem Beruf finden konnten, erzählt Drinka zu Beginn schlechte Erfahrungen gehabt zu haben und Diskriminierung und Ausbeutung am Arbeitsplatz erlebt zu haben. Sie fand kurz nach ihrer Ankunft in Österreich einen Job als Reinigungspersonal bei einer Frau*, die ein Institut für psychosoziale Gesundheit führte. Der Job war unangemeldet und auf geringfügiger Basis. Drinka beschreibt ihre Situation von damals:

„Als ich hier angekommen bin, habe ich gleich Arbeit gesucht, welche auch immer, und dann habe ich gearbeitet... ich habe bei einer Frau geputzt. Und das war so ein Zentrum, ein Institut für Körper und

Psyche und was weiß ich. Und natürlich hat sie mich nie angemeldet und hat mich schlecht bezahlt. Und dann hat sie mich dort schikaniert, sie hat mich getrieben, schneller zu putzen, weil sie mir ja so viele Stunden nicht ausbezahlen kann, sie hat ja nicht genug, um mich auch noch zu bezahlen. Und dann hat sie sich immer beschwert, dass ich nicht gut geputzt habe und hat mir Nachrichten hinterlassen und lange Mails und Dokumente auf Deutsch geschickt, die ich damals nicht verstanden habe, darüber wie ich diesen Raum putzen sollte, und dass ich mit diesem Ding zum Bodenwischen im Achter putzen muss, weil man sonst die Spuren sieht. Und sie hat mich kontrolliert, wie ich geputzt habe und ich weiß nicht was. Und natürlich hat sie mich für diese ganze Kommunikation, die Anrufe und die Mails, die sie mir ständig geschickt hat, nicht bezahlt. Und auch hat sie mir, während ich gearbeitet habe, von ihren Klienten erzählt und hat sich beschwert und hat mich gefragt was ich darüber denke, so dass ich ihr am Schluss auch gratis Supervision gegeben habe <lachen>. So war das. Und sie hat gewusst, dass ich zu diesem Zeitpunkt eine Arbeit dringend brauchte. Und außerdem wusste sie, was ich alles vorher gearbeitet hatte, dass ich Erfahrung habe, aber ja, sie hat meine Situation ausgenutzt.“ (Drinka 2019: #00:26:36-0#)

„Ja kad sam došla tu, ja sam odmah tražila posao, bilo kakav, i radila sam onda, čistila sam, kod jedne žene. To je bio kao nekakav centar, neki institut za telo i psihi i ne znam ni ja šta, i naravno da me ona nikad nije prijavila, i loše me je plaćala. i onda je ona mene tamo maltretirala, terala me je da čistim brže jer ona ne može da mi plati toliko sati. Ona nema sad dovoljno da i mene plati, i onda se uvek žalila da nisam dobro očistila i ostavljala mi poruke i pisala mi dugačke mejlove i slala mi dokumente na nemačkom, koji ja tada nisam znala, o tome kako treba da čistim taj prostor i da sa ovim za brisanje podova moram da čistim u osmicu jer se inače vide tragovi i kontrolisala me kako sam čistila i ne znam ni ja šta. I naravno da me nije platila za svu tu komunikaciju, pozive i mejlove, što mi je stalno slala. I isto mi je onda, kad sam ja išla da radim, pričala o svojim klijentima i žalila se i pitala me šta ja mislim o tome, tako da sam joj ja na kraju davala i besplatnu superviziju. <smeh> Eto, tako je to bilo. A ona je znala da je meni prekopotreban bio posao u tom trenutku, a isto je i znala šta sam ja sve radila pre, da imam iskustvo, al eto, ona je iskoristila tu moju situaciju.“

Die Ausbeutung von Migrantinnen am Arbeitsmarkt hat in Österreich eine lange Geschichte und prägten die Lebensrealität vieler Migrantinnen. Castro Varela, betont, dass je prekärer die Situation einer Person ist, desto ausbeutbarer ist sie. (Castro Varela 2003: 13) Reinigungsarbeit, vor allem in privaten Haushalten, ist, neben der Pflegearbeit und der Sexarbeit, eine der typischen Beschäftigungsformen von Migrantinnen, besonders für Frauen* ohne Papiere. Drinka wartete zu der Zeit noch auf ihre Aufenthaltsbewilligung, weswegen sie sich auch nicht traute sich gegen solche diskriminierende und ausbeuterische Arbeitsverhältnisse zu wehren. Drinka meint, dass ihre Arbeitgeberin wusste, in welcher Situation sie sich zu der Zeit befand und dies ausnutzte. Sie wusste auch, welche Arbeitserfahrungen Drinka schon hinter sich hatte und dass ein Putzjob eigentlich unter ihren Qualifikationen lag.

Die Erfahrung von Drinka ist keine Ausnahme, sondern vielmehr der Regelfall. Migrantinnen sind stark von struktureller Diskriminierung am Arbeitsmarkt betroffen, sie stehen überproportional häufig auf den untersten Ebenen des Arbeitsmarktes und sind überdurchschnittlich oft in ungeschützten Arbeitsverhältnissen beschäftigt, während die in ihren Herkunftsländern erworbenen Qualifizierungen oft nicht anerkannt werden. (Castro Varela 2003: 13ff; Bakody 2010a: 388ff) Im deutschsprachigen Kontext findet, so Castro Varela, „eine systematische und bewusste Dequalifizierung und damit gleichzeitige Deklassierung von Migrantinnen statt.“ (Castro Varela 2003: 20) Castro Varela meint sogar,

dass „die staatliche Ausländerpolitik nie etwas anderes als eine diskriminierende Arbeitsmarktpolitik gewesen [ist].“ (ebd.: 22)

Ein interessanter Punkt ist, dass die ehemalige Arbeitgeberin von Drinka sich selbst als Feministin bezeichnet, in ihrem Institut hauptsächlich mit Frauen* und LGBTIQ Personen arbeitet und mit Drinka oft feministische Diskussionen führen wollte.

„Für sie war es sehr spannend, mit mir über all das zu reden, sie hat mich befragt über meinen Aktivismus am Balkan, und wir reden darüber, während ich bei ihr für eine lächerliche Bezahlung putze. Und ich war meistens so müde und hatte gar keine Lust über irgendwas mit ihr zu diskutieren.“ (Drinka 2019: #00:26:36-0#)

„Za nju je sve to bilo zabavno, da priča sa mnom o svemu tome, i ispitivala me je o mom aktivizmu na Balkanu, i mi kao pričamo o tome, dok ja kod nje čistim za smešne pare. A ja sam tad bila stalno toliko umorna i nije mi se dalo da niočemu s njom pričam.“

Dieses Zitat von Drinka ist für die Machtverhältnisse zwischen Frauen* und der Rollenkonstruktion der Migrantin, bezeichnend. Drinka benennt das Machtgefälle zwischen ihr und ihrer damaligen Arbeitgeberin sowie die Frage von Privilegien zwischen Frauen*, die in dieser Situation sichtbar wurden. Westliche feministische Diskurse sind nicht frei von orientalistisch, balkanistisch und rassistisch geprägten Bildern über Migrantinnen. (Koch/Ratković et al. 2012: 319; Castro Varela 2003: 17) Somit ist auch der unmittelbare Umgang der feministischen Österreicherinnen mit migrantischen Frauen* davon geprägt. Das Bild der Migrantin und der Frau* aus dem ehemaligen Jugoslawien als Putzfrau und als Dienstpersonal, auch wenn diese Person eine lange Arbeitserfahrung im feministischen und LGBTIQ NGO Sektor hat, scheint auch von Drinka's Arbeitgeberin als normal und selbstverständlich angenommen worden sein.

Über das Bild der Frau* aus dem ehemaligen Jugoslawien als Putz- und Dienstpersonal erzählt auch Anka:

„Wenn du jemanden jetzt fragst, wenn du sagst Jugo und Frau <lächelnd>, die Österreicher, ich weiß nicht, denken an Hilfspersonal. (...) Die Hälfte von unseren Putzfrauen (in der Firma, in der ich arbeite) sind aus dem ehemaligen Jugoslawien, und... wenn du ins AKH kommst, es gibt vielleicht die eine oder die andere Ärztin oder Krankenschwester (...) aber ich weiß nicht, von 50 vielleicht eine. Aber dafür alle, die putzen... Meine Mutter war oft dort, und dann haben sie immer geholfen, wenn es um Fragen oder Übersetzung und so weiter ging. Eigentlich ist das so, die klassische Frau aus dem ehemaligen Jugoslawien, leider.“ (Anka: 2019: #00:43:16-2#)

„Mislim da kad sad nekoga, kad kažeš kao jugo i žena, <osmijeh> da onda, ne znam, austrijanci misle na to neko pomoćno osoblje, to je ovaj, kažem. (...) Pola naših čistačica (u mojoj firmi) su iz bivše Juge, i... Kad u AKH dođeš, bude po koja doktorica ili medicinska sestra, kad shvatiš, al nemam pojma, od njih pedeset jedna. Ali sve one koje čiste, moja mama je bila često tamo, pa uvijek su one pomagale kad je pitati il prevesti il tako dalje. Zapravo to je nekakva klasična žena iz bivše Jugoslavije, nažalost.“

Morokvašić stellte fest, dass die Realität der Migrantinnen in den westlichen Gesellschaften durch Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, aufgrund ihres migrantischen Status und

meistens auch aufgrund von ihrer Arbeiter:innenklasse-Zugehörigkeit geprägt ist. (Morokvašić 1987: 25, 99) Diese Positionen, sowie damit zusammenhängende multiple Diskriminierungsmechanismen und beeinflussen sich gegenseitig und so ist bereits das Frau-Sein der Migrantin und ihre Geschlechtsidentität durch ihre migrantische Position bestimmt. (Fuchs/ Nöbauer/ Zuckerhut 2001: 180ff; Castro Varela/ Dhawan 2003: 278ff; Mohanty 1988: 152f)

Rajka, die 1989 nach Wien gekommen ist, berichtet ebenfalls von struktureller Diskriminierung, die sie als Migrantin ohne Papiere erfahren hat. Sie arbeitete die ersten Jahre in einem Übersetzungsbüro, und wartete die ersten eineinhalb Jahre in Österreich auf Papiere. Sie wurde bei ihrer Arbeit nicht angemeldet und hat zu Beginn sogar in ihrem Arbeitsbüro geschlafen, da sie keine Wohnung sichern konnte.

Anka erzählt in Hinsicht ihrer Arbeitssituation großes Glück gehabt zu haben, da sie relativ bald nach ihrer Ankunft nach Wien aus Zagreb eine Arbeit in ihrer Profession gefunden hat.

„Der Job war nicht toll, aber er war in meinem Fach. Dort bin ich zwei Jahre geblieben, sie haben mich ein bisschen ausgebeutet, wie man das normalerweise mit *Ausländern* <dt.> am Anfang tut, weil man noch nicht alle Sachen verstanden hat. Und, ich meine, dann habe ich, dort habe ich... ich hatte keine schlechte Erfahrung wie ein Migrant, ein Ausländer und so erlebt, weil ich geschützt war. Du bist irgendwie doch geschützt mit dieser Arbeit, die relativ... die nicht der niedrigste Job ist, wie es vielen Leuten passiert, wenn sie hierherkommen. Dann können dich, was weiß ich, irgendwelche frustrierten Menschen nicht so sehr schikanieren, weil, ich weiß nicht, deine Bildung und die Tatsache, dass du eine Arbeit hast, die auf einem ein bisschen höheren Niveau ist, schützt dich, weil einfach die Menschen, auch wenn sie es denken, sie sagen es nicht, verstehst du.“ (Anka 2019: #00:30:41-9#)

„Posao nije bio bajan, al je bio u mojoj struci. Tu sam ostala onda dvije godine, oni su me malo izrabljivali, kako se to sa auslenderima već radi na početku, kad još nisu sve poshvaćali. I ovaj, i onda sam, tu sam zapravo... kažem, nisam nekakvo ružno iskustvo tipa migranta auslendera i tako dalje doživljavala, jer sam bila zaštićena time da si u nekakvom... zaštićen si tim poslom koji je relativno... nije najniži pos'o, kako se ljudima često desi kad dođu tu, i onda te neki isfrustrirani, šta ja znam, ne mogu tolko šikanirati zato, jer te, ne znam, to tvoje obrazovanje i to da si u poslu koji je malo na nekom višem nivou te štiti toga, štiti te jer, jer se jednostavno ljudi, možda i ako to misle, ne kažu, razumiješ me.“

In dem Interview mit Anka, sowie in anderen Interviews, ist eine Normalisierung der diskriminierenden Verhältnisse bemerkbar. Es wird erwartet und als selbstverständlich angenommen, dass man als „Migrant:in“ und „Ausländer:in“ schlechte Arbeitsstellen bekommt und ausgebeutet wird, weswegen Anka sich selbst als glücklich betrachtet, obwohl sie selber Diskriminierung erlebt hat. Sie meint keine schlechten Erfahrungen gehabt zu haben, weil sie ihre eigenen Erfahrungen mit denen der anderen Migrant:innen, die „viel Schlimmeres“ erlebt haben, in Vergleich setzt. Während sie behauptet, keine Schikanen, wie viele andere Migrant:innen, erlebt zu haben, erzählt sie gleichzeitig von einem rassistischen Übergriff, den sie zusammen mit Freundinnen erlebt hat, den sie aber als trivial und unwichtig betrachtet.

„Ich hatte wirklich keine, ich hatte keine schlechten Erfahrungen in dem Kontext. Einmal, ich erinnere mich, wir sind von einem Deutschkurs zurückgegangen und jemand hat uns irgendwas, so *Ausländer* <dt.> und so nachgeschrien, weil ein paar von uns auf BKS, auf der gleichen Sprache, gesprochen haben. Also, was war genau die Frage? Ich habe schon vergessen, was ich sagen wollte.“ (Anka 2019: #00:30:41-9#)

„Ja zaista nisam nikakvih, ja ružnih iskustava u tom kontekstu imala. Jednom se sjećam da smo se s nekom kursa njemačkog vraćali i da nam je onda neko kao nešto ono auslander vikao, i tako, jer je nas par govorilo na nekom bks-u, na onom istom jeziku. Tako da ovaj, kako je tačno bilo pitanje? Ja sam ti već zaboravila šta sad tu reći, šta koliko?“

In dem Interview schildert Anka auch weitere Situationen, in denen sie Übergriffe und Beschimpfungen im öffentlichen Raum (Straße oder U-Bahn) erlebt hat. Dass Anka Diskriminierungserfahrungen und rassistische Übergriffe nebenbei erwähnt und gleichzeitig meint, keine schlechten Situationen erlebt zu haben, kann damit zusammenhängen, dass rassistische Gewalt gegenüber Migrant:innen dermaßen normalisiert und alltäglich ist, dass eine gesellschaftliche Benachteiligung oder sogar Übergriffe gewissermaßen erwartet und somit nicht als überraschend empfunden werden. Durch den Vergleich mit anderen Migrant:innen, die „viel Schlimmeres“ erlebt haben, stuft sie ihre eigenen Erfahrungen grundsätzlich als positiv ein. Ebenso kann die Normalisierung und Verharmlosung von rassistischen Diskriminierungen als eine persönliche Bewältigungsstrategie gedeutet werden.

Vahida, die nach Österreich als Geflüchtete mit ihrem Kind und Mann gekommen ist, meint ähnlich wie Anka, „keinen typischen Weg“ gemacht zu haben und großes Glück gehabt zu haben.

„Ich kann Ihnen sagen, wir gehören zu den wenigen, die sehr viel Glück gehabt haben. Ich hatte eine Schwester, die uns unterstützt hat, finanziell, und so, psychisch. Und so, von Anfang an, waren wir hier interessant, weil wir aus Sarajevo sind, ein gemischtes Ehepaar, sie Anwalt, er Journalist, Autor. Und so haben wir hier Bekanntschaft gemacht mit gewissen Journalisten, ich durch meine Praxis, mit Juristen. Irgendwie, unser Weg war nicht typisch *gastarbeiterisch*.“ (Vahida 2019: #00:49:51-5#)

„Da vam kažem, mi smo jedni od rijetkih koji su jako imali sreće. Ja sam imala sestru koja nas je podržavala i finansijski, i ono, psihički. I ono, od starta mi smo bili interesantni da smo iz Sarajeva, miješani bračni par, ona advokat, on novinar, pisac, kolega, tako da smo se upoznali sa određenim novinarima. Ja na praksi s pravnicima. Nekako, naš put nije bio tipičan, onaj, gastarbajterski.“

Vahida hat ihr Diplom in Österreich nostrifiziert und nach einer gewissen Zeit als Juristin gearbeitet. Sie beschreibt, große Unterstützung gehabt zu haben, auch durch die Kontakte, die sie in Österreich schon relativ zu Beginn geknüpft hat. Vahida erzählt als Juristin in einer Organisation gegen Gewalt an Frauen gearbeitet zu haben und frustriert wegen der mangelnden Sprachkenntnisse gewesen zu sein, sie wurde aber von ihrer damaligen Chefin bestärkt und unterstützt.

In einem informellen Gruppengespräch, das unter Anwesenheit mehrerer Freund:innen von Vahida und ihrem Mann nach dem Interview mit Vahida stattfand, erzählte eine Freundin von

Vahida, die als Geflüchtete zur selben Zeiten wie Vahida aus Sarajevo nach Wien gekommen ist, damals acht Jahre auf ihre Arbeitserlaubnis gewartet zu haben. Als ausgebildete Psychologin konnte sie nach achtjährigem Warten einen Job in einer Brötchenfabrik bekommen, während es noch einige Jahre dauerte bis sie ihr Diplom nostrifizieren konnte. Auf Anlass der Erzählung ihrer Freundin meinte Vahida „wir hatten da einfach Glück gehabt“.

Ein Vergleich mit jugoslawischen Arbeitsmigrant:innen der 1960er und 1970er Jahre findet bei Anka und Vahida statt. Anka bezieht sich auf Baustellenarbeiter, was ein typischer Job der Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien war bzw. ist, und Vahida redet explizit von „einem typischen gastarbeiterischen Weg“.

Die „typische Migrationserfahrung“ wird in den Interviews als Erfahrung der damaligen Arbeitsmigrant:innen verstanden. Die Geschichten von „Gastarbeiter:innen“, ihre schwere Lebensrealitäten und die vielfach erlebte Diskriminierung sind allgemein bekannt und in dem Erinnerungskodex der Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien eingeschrieben. Wenn diese, meist oral tradierten, Erfahrungen mit dem eigenen Erfahrungen in Vergleich gesetzt werden, werden die eigenen migrantischen Erfahrungen als „nicht so schlimm“ bewertet.

Die Klassenfrage ist von dem Thema Migration nicht zu trennen, wovon auch die Geschichte der Arbeitsmigration aus dem ehemaligen Jugoslawien zeugt. Wenn es in den Interviews zu einer Abgrenzung zu „Gastarbeiter:innen“ kommt, (siehe Kapitel 9.1.5) findet gleichzeitig auch eine Abgrenzung zu Arbeiter:innenklasse statt. Wenn Vahida erzählt in Österreich von Anfang an mit Journalist:innen und Jurist:innen Kontakt gehabt zu haben, bedeutet dies auch, dass eine Klassendiskriminierung, von der viele postjugoslawische Migrant:innen betroffen sind, nicht erlebt wurde.

Gleichzeitig meint Vahida, dass Österreicher:innen oft überrascht reagieren, wenn sie merken, dass sie eine gebildete Frau* ist. „sie sind immer überrascht, wenn ich in einer Diskussion etwas über Literatur, wenn ich etwas über Philosophie weiss“, so Vahida. Das Bild der Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien als „ungebildete Arbeiter:innen“ hat sich in Österreich durchgesetzt. (siehe Kapitel 7.1) Vahida meint dazu:

„Irgendwie sehen sie uns alle als die einfachsten Menschen, als Gastarbeiter, mit vier Jahren Schule.“
(Vahida 2019: #00:04:58-9#)

„Nekako nas sve svrstavaju u najklasičnije ljude, gastarbajtere, sa četiri razreda osnovne škole.“

Darüber hinaus meint Vahida, das ihr Aussehen oft überraschte Kommentare auslöst, da sie „gepflegt aussieht“, sich „schön und elegant anzieht“ und schönen Schmuck trägt. Die

Menschen „erwarten das nicht von einer Frau* aus dem ehemaligen Jugoslawien“, meint Vahida.

Rajka erzählt den Spruch "aber sie sind ja nicht so eine Ausländerin, sie sind anders als die anderen" oft von Österreicher:innen gehört zu haben, und meint dass dieser Spruch sie immer wütend gemacht hat. Sie hat zehn Jahre als Übersetzerin in einer großen Institution gearbeitet und viel mit Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien zu tun gehabt. Sie beschreibt ihre Erfahrung folgendermassen:

„Also Leute sind dorthin gekommen, um ihren Antrag auf (anonymisiert) abzugeben. Und wer waren diese Menschen, die von Österreichern so beleidigt wurden? Das waren also Menschen ohne formelle Bildung, die sich nicht so gut ausdrücken können, die manche Fragen nicht verstehen, und diese Fragen waren aber sehr schwer. (...) Ich habe mich immer auf ihre Seite gestellt, ich war immer *parteiisch* <dt.> auf der Seite dieser Menschen. (...) Weil diese Erniedrigung der Menschen, die hier gearbeitet haben... ihre nazistische Scheiße geputzt haben... nein.“ (Rajka 2020: #00:35:59-7#)

„Znači ljudi su došli tamo, predali zahtjev za (anonimizirano). I ko su bili ti ljudi, mislim koje su austrijanci svakako zvali, mislim ljudi bez neke formalne škole, koji se ne znaju tako dobro izražavati, koji ne razumiju neka pitanja, mislim ta pitanja su bila isto jako teška. (...) Ja sam se uvijek stavila, ono, bila sam *parteiisch* na strani tih ljudi. (...) Jer to omalovažavanje tih ljudi koji su tu radili... čistili njihovo nacističko sranje... ne.“

Hier findet eine Solidarisierung mit jugoslawischen Arbeitsmigrant:innen, wenn sie von Österreicher:innen diskriminiert werden, statt.

Der Diskurs über die Unterteilung von Migrant:innen in „gute“ und „schlechte“, den „integrationswilligen“ und „integrationsunwilligen“ ist in Österreich schon seit Anfang der 1970er Jahre in politischen Debatten und medialen Diskursen in Hinblick auf die, zu der Zeit hauptsächlich jugoslawischen, Arbeitsmigrant:innen bekannt.¹⁶⁵ (Ivanović 2012: 302; Bakondy 2010: 73; Gächter 2016: 54) Dieser Diskurs hat sich bis heute durchgesetzt, wiewohl die Rollen, entsprechend der Migrationsentwicklungen und neu entstandener Migrationskontexte, immer wieder neu verteilt werden. Die Solidarisierung mit den jugoslawischen Arbeitsmigrant:innen, die im Interviewausschnitt mit Rajka beschrieben wurde, kann als Strategie gegen die Spaltung der Migrant:innen gedeutet werden. Erwähnenswert ist auch, dass hier, wie an vielen anderen Stellen, eine Parallele zum nationalsozialistischen Erbe Österreichs gestellt wird, indem gesagt wird, dass die damaligen jugoslawischen Arbeitsmigrant:innen die österreichische „nazistische Scheiße“ putzten, nur damit sie zusätzlich von Österreicher:innen erniedrigt werden.

¹⁶⁵ So meinte der Kanzler Bruno Kreisky 1973, dass das Maximum an „Fremdarbeitern“ erreicht wurde. Der damalige Bürgermeister von Wien erklärte zur selben Zeit, dass gegen die „Gastarbeiter“, die nicht bereit sind sich zu integrieren und die „die österreichische Bevölkerung belästigen“ starke Massnahmen unternommen werden müssen, während die, die bereit sind sich zu integrieren, unterstützt werden sollten. (Ivanović 2012: 302)

Über die Integrationsdiskurse regt sich Vahida im Interview auf:

„Für mich ist die Aussage, wenn man sagt 'gut integriert', ich würde es am liebsten auf den Mond schießen. Wir sind schon integriert hierher gekommen, wir mussten uns halt an gewisse Kleinigkeiten gewöhnen, aber... Was heißt 'Integration' überhaupt, ich meine, was ist das? Hätten ich und mein Mann jetzt anfangen sollen miteinander Deutsch zu reden?“ (Vahida 2019: #00:01:52-0#)

„Meni izraz, kaže 'dobro integrisana', ja bih pucala u mjesec. Mi smo ljudi integrisani došli ovdje, morali smo sad na neke sitnice da naviknemo, ali... Šta znači integracija uopšte, mislim, šta je to, jesmo sad trebali muž i ja početi pričat njemački između sebe?“

In dieser Aussage wird der Druck und Unmut über die Debatten zu Integration ausgedrückt, während die Integration, von der im migrationsgesellschaftlichen Kontext ständig die Rede ist (Özbaş et al. 2016: 228), als Assimilationsdruck erlebt wird.

Im Bezug auf die unangenehmen Erfahrungen in Österreich erzählen Drinka und Ajša von ihren Erlebnissen mit der Frage „Woher kommst du?“, der sie oft begegnen. Ajša meint, dass sie diese Frage nicht mag, da sie damit vor allem mit unangenehmen Situationen konfrontiert wurde. Für sie macht es einen Unterschied, wer die Frage stellt, und sie beschreibt, wie es ihr dabei geht, wenn diese Frage von Österreicher:innen gestellt wird.

„Ich habe in Österreich verstanden, diese Frage war mir am Anfang sehr unangenehm, weil sie immer gekommen, ist nachdem Menschen meinen Akzent hören, oder wenn jemand nicht verorten kann, woher mein Name kommt, dann kommt die Frage, die oft nicht von einem Interesse kommt, weil sie sich wirklich dafür interessieren, wer ich bin und woher ich komme, sondern damit sie mich einordnen können. (...) Und vielleicht hat es damit zu tun, dass, als ich hierher gekommen bin, war es nicht sehr... Ich hatte nicht das Gefühl, dass Menschen mir gegenüber freundlich eingestellt sind, oder freundliche Absichten mir gegenüber hatten. (...) Für mich war diese Frage immer mehr so, warum bist du hier und was machst du hier, als woher kommst du.“ (Ajša 2019: #00:02:24-1#)

„U Austriji, ja sam skontala da mi je na početku to pitanje bilo uvijek jako neugodno, zato što je dolazilo uvijek posle toga kada čuju moj akcenat u razgovoru, ili ako neko ne može da locira odakle moje ime dolazi, da onda dođe to pitanje, koje često nije dolazilo iz nekog, iz neke pozicije interesa, da ih baš interesuje ko sam ja i odakle ja dolazim, nego da me pozicioniraju. (...) A možda ima i veze sa time kad sam ja ovdje došla, da jako puno nije... nisam imala taj osjećaj da se ljudi postavljaju prijateljski, ili sa prijateljskim namjerama prema meni. (...) Meni je to pitanje više uvijek bilo kao zašto si ti ovdje i šta ti radiš ovdje, nego odakle si ti.“

Ajša erzählt sehr oft Situationen mit ihrer ehemaligen Partnerin, die aus Finland kommt, erlebt zu haben, in denen sie gefragt wurden woher sie kommen, und stellt die Reaktion der Menschen in Vergleich.

„Sie sagt aus Finland, und so, aaa <begeistert>, super (...) und dann fragen sie mich woher du kommst, aus Bosnien. Und dann ist <lachen>, und dann ist das ein Scherz zwischen uns geworden, weil es so offensichtlich war, wie unterschiedlich die Reaktion war, wenn ich antworte, wo die Konversation mehr in die Richtung, aaah <enttäuscht>, ahaa, und dann stellen sie mir keine weiteren Fragen mehr. Aber hier gibt es eine positive Konnotation, was weiß ich, dass jemand aus Finland kommt, und sie haben positive Assoziationen, und wenn ich sage, dass ich aus Bosnien komme, die Konnotationen, die existieren, sind hauptsächlich negativ.“ (Ajša 2019: #00:09:46-6#)

„Ona kaže iz Finske, i ono aaa <oduševljeno>, super (...) i onda mene pitaju odakle ti dolaziš, iz Bosne. I onda je <smijeh>, i to je postalo onda i šala između nas, jer je bilo tol'ko očigledno kako je drugačija bila reakcija kad ja to odgovorim, gdje nekako u konverzaciji više otišla u to aaah <razočarano>, aha, i onda mi ne postave više dalje pitanja. Ali ovdje, zato ima ta neka pozitivna, pozitivnija konotacija, šta ja znam,

da neko dolazi iz Finske i oni imaju pozitivne asocijacije, ako ja kažem da dolazim iz Bosne, tu su jedine konotacije koje postoje većinom negativne.“

Hier wird die unterschiedliche Wertung von Personen anhand ihrer Herkunft klar zum Ausdruck gebracht. Die migrantischen Erfahrungen, Erlebnisse und Positionierungen sind unterschiedlich, wenn es sich um den Zuzug aus nord-westlichen EU-Ländern handelt; diese Personen, sofern sie weiß sind, werden meistens nicht als „Migrant:innen“ wahrgenommen und sind der strukturellen und sonstigen Diskriminierung und Unterdrückung nicht ausgesetzt. Die Position „Migrantin“ hängt mit den gesellschaftspolitischen Machtverhältnissen zusammen und bleibt dadurch für die von „Othering“ betroffenen Subjekte reserviert.

Die soziale Situation der Migrant:innen in Österreich ist, laut Bratić dadurch bestimmt, dass Migrant:innen trotz ihrer Anwesenheit ständig darauf hingewiesen werden, dass sie nicht dazugehören. Bratić schreibt dazu: „durch das ständige Hinterfragen woher sie kommen, werden sie diskursiv auch an diesen ihren ursprünglichen Ort verdrängt. Gewissermaßen handelt es sich dabei um eine ständige Aufforderung zur „Rückkehr“, was auch mit einer Verweigerung der Niederlassung einhergeht.“ Diese gesellschaftliche Diskurse laufen parallel mit den rechtlichen Bestimmungen, die Migrant:innen in einer prekären Lage halten. (Bratić 2004: 61)

Bei dieser Frage, „Woher kommst du“, wird ein Machtverhältnis zwischen den Fragenden und der Gefragten hergestellt, das von den Interviewpartnerinnen wahrgenommen und angesprochen wird. Die Gefragte wird in dem Moment von dem hegemonialen Subjekt verortet und ihrer untergeordneten Stellung erinnert.

Die in Österreich existierenden Machtverhältnisse wurden in allen Interviews auf verschiedene Art und Weise angesprochen. Vahida meint, dass man als Migrant:in in Österreich „als Bürger zweiten Ranges“ betrachtet wird, Rajka redet von einem selbstverständlichen „sich über die Anderen stellen“, Ajša erlebt die österreichische Gesellschaft als „gar nicht freundlich gegenüber den Fremden“ und meint, dass in Gesprächen oft „sofort gewisse Machtpositionen hergestellt werden, wo du merkst, dass jemand dich nicht, wie sagt man, auf Augenhöhe, betrachtet“. Drinka meint, dass „die Spielregeln hier schon gesetzt sind“ und dass „es klar ist wer die Österreicher und wer Nicht-Österreicher sind, wer wie lebt und wer welche Möglichkeiten hat und wer welche Behandlung bekommt“. Sie sagt ebenfalls:

„Mir ist irgendwie... von früh bis spät jeden Tag klar, dass ich Migrantin bin. Ich meine, ich kann das irgendwie schwer vergessen, weil das Leben so ist.“ (Drinka 2019: #00:48:59-1#)

„Meni je nekako... od ujutru do uveče svaki dan jasno da sam ja migrantkinja, mislim ja to nekako teško mogu da zaboravim bilo kad, zato što je takav život.“

Migrantinnen leisten und haben immer Widerstand zu den hegemonialen Machtverhältnisse geleistet und wenden zahlreiche Strategien an, um mit Diskriminierung und Unterdrückung umzugehen. Bakondy betont, dass bereits Arbeitsmigrant:innen der 1960er und 1970er Jahre sich den diskriminierenden Zuständen widersetzen.¹⁶⁶ (Bakondy 2010: 77) In den von mir geführten Interviews waren das Spektrum der Bewältigungsstrategien und des geleisteten Widerstands der Frauen* sehr breit: Rajka meint z.B. gerne zu provozieren, wenn sie „blöde Situationen“ erlebt; Ajša konfrontiert Menschen mit ihrem diskriminierenden Verhalten und lässt sich auf, oft mühsame, Diskussionen ein, um sie zum Reflektieren zu bringen; Drinka spielt gerne mit den Stereotypen über die „balkanische Frau“ und ist „absichtlich gerne laut“ oder macht als unpassend erachtete Scherze; Vahida wendet Ironie und Sarkasmus an, und meint: verstanden zu haben, „dass ich nicht erklären soll und so... sondern nur mit Zynismus antworten sollte. (...) Ironie. Das ist der einzige Weg, damit die Menschen anfangen zu denken“. Eine wichtige Widerstandsstrategie ist bei den Meisten meiner Interviewpartnerinnen Humor.

Vahida erzählt wie sie auf einer Fotoausstellung über Sarajevo in Wien gewesen ist, während der Krieg in Bosnien und Herzegowina weiterhin anhielt. Sie bereitete das Essen für diesen Event vor und machte dabei die „Speisen“, die sie während der Besatzung Sarajevo's ohne Zugang zu Lebensmitteln vorbereitet haben.

„Ich habe zwei Spezialitäten aus Sarajevo gemacht, wir haben aus Bröseln etwas gemacht, du gibst ein bisschen Germ dazu, weichst es ein, das war für uns, das war für uns die Pastete. Und falls du noch was dazu geben könntest, falls es Pfeffer gab... Ich habe das alles luxuriös hergerichtet und habe ein Burek aus <unv.> vorbereitet. Und die Österreicher essen sehr gerne auf diesen (Events), mehr als unsere Leute. Und dann sobald sie kommen, um das Essen zu nehmen und da stehen, sage ich – der Krieg war noch nicht aus – ‚Iss, iss, das essen gerade die Bürger von Sarajevo‘ <Lachen>. Und ich habe sie gezwungen, sie haben die volle Schüssel dort gegessen <Lachen>. Und so ist das, das sind manche Wege zu kämpfen.“ (Vahida 2019: #00:10:46-2#)

„Ja sam napravila dva sarajevska specijaliteta, mi smo pravili od prezla, stavi malo kvasca i to nakvasit, to nam je bila ova, to nam je bila pašteta. E kad si imao nešto još da dodaš, ako je bilo bibera... I ja sam to luksuzno sve stavila, ali sam napravila pitu od <unv.>. A austrijanci vole jako jesti, mnogo više nego naši, na tim (skupovima). I onda kako pridu, uzmu, i stanu, ja kažem, i rat je još bio: ‚jedi jedi, to upravo jedu stanovnici Sarajeva‘. <smijeh> I ja sam ih natjerala, cijelu šerpu pojeli tamo <smijeh>. I tako to, to su neki načini borbe.“

¹⁶⁶ Bakondy hat durch ihre Aktenanalyse gefunden, dass Migrantinnen oft Beschwerdebriefe an Unternehmen und Arbeitskommissionen in Istanbul und Belgrad geschrieben haben, ihre Unzufriedenheit ausgedrückt haben und sich über die Missstände beschwert haben. Oft haben Frauen auch ihre Arbeitsplätze gewechselt, weil sie auf der Suche nach besseren Stellen waren. (Bakondy 2010: 77f) Arbeitsmigrant:innen haben sich auch sonst gegen die Diskriminierung und Benachteiligung gewährt, schon in den 1960er Jahren sind mehrere Streiks der jugoslawischen Arbeitsmigrant:innen, vor allem in Baufirmen, worauf hin die streikende Menschen abgeschoben wurden. (Gächter et al. 2004: 35)

Die Handlungsmacht der Migrant:innen allgemein, sowie der von mir interviewten Frauen*, bietet ein Gegennarrativ und Gegenbild zu den hegemonialen viktimisierenden Diskursen über Migrantinnen.

9.2.2 „Ich fühle mich nicht als Europäerin, sondern als Balkanerin“. Orientalismus und Balkanismus

Die von den Interviewpartnerinnen beschriebenen Machtverhältnisse und Diskriminierungserfahrungen fügen sich oft in balkanistische und orientalistische Narrative. (siehe Kapitel 6.3)

Ajša beschreibt verschiedene Situationen erlebt zu haben, in denen ihr Herkunftsort mit etwas Negativem in Verbindung gebracht wurde. So erzählt sie z.B. von einer Situation mit einem Universitätskollegen, in der von ihm angenommen wurde es sei angebracht auf ihre Antwort zu ihrer Herkunft die Existenz „schwarzer Magie“ am Balkan zu thematisieren. Sie hat diese Situation als sehr problematisch empfunden, obwohl die Absichten von dem Kollegen „wahrscheinlich nicht schlecht gewesen sind“. Ajša erklärt:

„Das ist diese gewisse Exotik von einem Raum, in dem bestimmte schwere Sachen passiert sind, mit denen eine Person, die aus Österreich kommt, sich gar nicht verbinden kann. Aber sie kann darüber fantasieren und dann so eine Frage stellen, die gar nicht ohne ist, aber für ihn in diesen Moment war das einfach interessant.“ (Ajša 2019: #00:13:01-1#)

„To je taj neki, neka egzotičnost nekog prostora u kojem su se desile neke teške stvari sa kojima se neko ko na primer dolazi iz Austrije ne može ni povezati, al može fantazirati o tome i onda postaviti tako neko pitanje, koje apsolutno nije nikako banalno, ali, ali za njega je u tom momentu bilo interesantno.“

In dieser Situation sowie in der Interpretation von Ajša äußern sich orientalistische und balkanistische Diskurse, in denen der Balkan einerseits als exotisch, spannend, fremd und mystisch imaginiert wird, auf der anderen Seite immer aber auch als primitiv und rückständig repräsentiert wird. Ajša sei überrascht gewesen, dass man auch im universitären Kontext mit diesen Stereotypen konfrontiert wird. Dabei waren vor allem aber die westlichen Wissenschaften für die Etablierung der balkanistischen und orientalistischen Diskurse verantwortlich, während der Balkan immernoch als Projektionsfläche für westeuropäische Subjekte dient. (Bakić-Hayden 1995: 917f; Todorova 2009; Todorova 1994: 454)

In einer von Vahida beschriebenen Situation wird auch die geschlechtliche Dimension orientalistischer und balkanistischer Diskurse zum Ausdruck gebracht. Vahida erzählt:

„So ist mir passiert, als ich ein Gerichtspraktikum gemacht habe, das war nicht meine Richter:in, sondern aus der Kanzlei nebenan, sie hat gesagt – sie haben alle erfahren, dass ich Anwältin (in Sarajevo) war, ich war die erste Bosnierin, die erste, und mit mehr als 18 Jahren Praxiserfahrung, also mehr als die Anderen.“

Und sie hat mich gefragt: 'waren Sie als Anwalt verschleiert?' Und ich habe ihr gesagt ja. Weil sie haben wahrscheinlich aus meinen Daten gesehen, dass mein Vater Muhamed heißt, die Österreicher sind eigentlich sehr neugierig¹⁶⁷. Ich hab ihr damals so geantwortet und sie schaut mich so langsam, einschätzend an, und dann sagt sie, und ich natürlich, ich trage jeden Tag andere Kleidung, Schuhe, Kostüm und alles, und sie sagt mir, 'aber sie tragen so spontan europäische Kleidung'. Ich sage, 'wir integrieren uns sehr schnell', und lasse sie alleine damit. Diese Frau hatte ein großes Problem, wenn sie mich am Gang sieht, fängt sie an zu stolpern, fast fällt sie hin. Nach fünfzehn Tagen sagt sie, 'ich muss einen Fehler gemacht haben, sie hätten nicht verschleiert gewesen sein können, oder?' Ich habe gesagt, 'ja, sie haben (einen Fehler gemacht), und zwar einen großen. Wir sind Ihre Nachbarn, und wenn Sie nicht wissen, dass es im ehemaligen Jugoslawien keine verschleierte Frauen gab, habe ich kein Bedürfnis, irgendetwas zu erklären.' (Vahida 2019: #00:08:00-5#)

„Tako se meni dogodilo kad sam odlazila u sud na praksu, ne moja sudija, nego pored kancelarija, je rekla... svi su doznali da sam bila advokat, bila sam prva Bosanka, prva da, i više od osamnaest, više od ostalih, godina prakse. I kaže ona: 'a jel ste vi kao advokat bili pokriveni?' ja kažem jesam. Jer su oni vidjeli vjerovatno iz mojih podataka, inače Austrijanci su vrlo znatiželjni, pa su vidjeli da je otac Muhamed. Kažem joj ja tad, i ona onako usporeno odmjerava, pa kaže al vi tako spontano nosite evropsku odjeću'. Ja kažem, 'mi se jako brzo integrišemo', ostavim je. I ta žena imala veliki problem, kad me vidi na hodniku samo što ne padne kol'ko zabaulja. Narednih petnaest dana kaže, 'ja mora da sam napravili neku grešku, vi niste mogli biti pokriveni, jel jeste'. Ja kažem 'Jeste, veliku. Mi smo vaši susjedi, i ako vi ne znate da u bivšoj Jugoslaviji nije bilo pokrivenih žena, ja ništa nemam potrebu da objašnjavam'.“

Vahida wurde in dieser Situation mit dem im Westen dominierenden, in orientalistischer Logik verfangenen, Bild über muslimische Frauen* als verschleiert, nicht-europäisch und unterdrückt (siehe Kapitel 6.3) konfrontiert. Das „europäische“ Aussehen von Vahida hat ihre Kollegin offensichtlich irritiert, da es dem orientalistischen Bild der muslimischen/migrantischen/jugoslawischen Frau* nicht entsprach. Der als „anders“ imaginierten muslimischen Frau* werden patriarchale Verhältnisse und rigide Geschlechternormen zugeschrieben, was auch für das westliche Auge in ihrem Aussehen gespiegelt sein sollte. Durch ihr Auftreten, ihre stolze, ebenfalls provokative und ironische Art ausgedrückt, vor allem in dem Satz „wir integrieren uns sehr schnell“, brach Vahida nicht nur mit der hegemonialen Vorstellung von muslimischen Frauen*, sondern erschütterte gleichzeitig ein hierarchisches Verhältnis zwischen dem hegemonialen „Selbst“ der europäischen Frau* und der als „anders“ imaginierten migrantischen Frau* (Koch/Ratković et al. 2012: 323; Morokvašić 1987: 17; Lorber 2017: 166f), wodurch auch das Selbstbild der sich als europäisch verorteten österreichischen Frau* verunsichert wurde. Die Überlegenheitsdividende zwischen der „kulturell westlichen“ Frau* und der orientalisierten, „anderen“ Frau*, die Dietze als „okzidentalistische Dividende“ (Dietze 2009: 35) bezeichnet, wurde hiermit gebrochen, wodurch auch die Emanzipation der westlichen Frau*, die durch ihre Überlegenheit zu der orientalisierten Frau* konstruiert wird, (ebd.: 35) in Frage gestellt wird.

¹⁶⁷ Da Vahida keinen eindeutig muslimischen Namen hat, da sie den nicht-muslimischen Nachnamen ihres Mannes trägt, vermutet sie, dass ihre Kolleg:innen damals aus ihren Daten über ihre muslimische Herkunft erfahren haben musste.

Die Wirkung der balkanistischen Stereotype wird auch in der Erzählung von Drinka spürbar. Sie beschreibt wie diese Erfahrung in Österreich sie selbst und ihre Art der Kommunikation verändert hat.

„Es gibt eine gewisse Angst in mir, dass ich zu viel bin, dass ich zu viel bin, dass ich zu laut sein kann, zu direkt, zu verrückt, einfach zu viel, und dass ich ein bisschen... die Bremse ziehen soll, weil.. weil man hier die Sachen nicht so macht.“ (Drinka 2019: #00:26:36-0#)

„Ima neki taj strah u meni da sam previše, da sam previše, da mogu da budem previše bučna, previše direktna, previše blesava, previše i da treba malo da... stegnem kočnice, zato što to.. zato što se ovde tako stvari ne rade...“

Die Eigenschaften, die Drinka beschreibt, sind die typischen Stereotype, die Menschen aus dem Balkan sowie generell vielen Migrant:innen zugeschrieben werden und aufgrund derer sie diskriminiert werden. Drinka hat Angst aufgrund der als unpassend empfundenen Verhaltensweisen diskriminiert zu werden, weswegen sie im vorhinein versucht sich zurückzuhalten und „zu bremsen“.

Auf der anderen Seite berichtet Drinka, dass es ihr nicht gefällt, als Westeuropäerin gelesen zu werden.

„Dass, was mir auf die Nerven geht, ist, dass viele Menschen mich als westliche Frau wahrnehmen, also so, wir sind gleich. Auf gewisse Weise gehe ich als solche durch und so... Aber ich sehe mich selbst nicht so, weder erlebe ich mich so, noch... Ein Teil von mir ja, aber, meine Identität ist viel mehr als nur das. Und ich denke dass sie (die Österreicher:innen) mich nur mit diesem einen Teil sehen, und dieser Teil ist ihnen klar, und dieser Teil gefällt ihnen, und sie müssen sich gar nicht anstrengen, und dann kommt es mir so vor, dass die Menschen nur diesen einen Teil nehmen und sie möchten damit spielen. Wir sollten dann miteinander befreundet sein und so tun, als ob wir gleich wären, aber wir sind nicht gleich. Ich meine, auf so vielen Ebenen sind wir nicht gleich. Erstens, das ist nicht Teil meiner Identität, ich meine, ich bin nicht aus dem Westen <Lachen>, nur weil uns viele westliche Sachen aufgedrängt wurden, das ist eine andere Sache, und dass wir so viele Sachen internalisiert haben und dass wir das alles lernen mussten und was weiß ich, und... Aber ich bin keine westliche Frau, ich mag es nicht, wenn man mich so sieht, aber man sieht mich so. Weil das dann leichter leichter ist, also so auf jetzt sind wird alle Europäer irgendwie... und ich weiß nicht, was ich damit anfangen soll.

Interviewer: Du erlebst dich selbst nicht so?

Drinka: Also nein. Ich erlebe mich selbst wirklich nicht als Europäerin.

Interviewer: sondern?

Drinka: Also wie eine Balkanerin, wenn ich schon einen breiteren... aber, weder wir unten, wir unten sagen auch nie, wir sagen: ‚in Europa macht man so oder so‘. Wir (erleben) uns selbst nicht (als Europäer), denke ich... und auf der anderen Seite werden wir manchmal aus Europa gelöscht.“ (Drinka 2019: #00:50:45-0#)

„Ono što mene nervira isto jeste što mene dosta ljudi percipiraju kao zapadnjakinju, mislim kao, da smo isto. U neku ruku kao ja pass, i kao da... A ja sebe ne vidim tako, nit doživljavam, niti se... Deo mene da, deo mene da, al ja, moj identitet je mnogo nešto više od toga. A mislim oni me vide samo tim delom, i taj deo im je jasan, taj deo im prija, ne moraju ništa da se bakću, i onda, čini mi se da ljudi uzimaju taj deo i s time bi oni da se igraju, i onda bi da se družimo i da se pravimo da smo mi isto, a nismo isto. Mislim, na toliko nivoa nismo isto. Prvo to nije deo mog identiteta, mislim, ja nisam sa zapada <smeh>. Mislim, zato što su nam raznorazne neke zapadne stvari nametnute, to je druga stvar i što smo mi to internalizovali i što smo morali da naučimo sve i šta ti ja znam i... Ali ja nisam zapadnjakinja, i ne volim kad me se tako

vidi, a tako me se vidi. I to je onda, lakše je da, kao, sad smo mi svi tu evropljani... a ja ne znam ni šta bi s tim.

Interviewer: Ne doživljavaš sebe tako?

Drinka: Pa ne. Ja sebe stvarno ne doživljam kao evropljanku.

Interviewer: Nego?

Drinka: Pa kao balkanku, ako već mora neki malo širi... Ali ti... niti mi dole, mi isto dole nikad ne kažemo, mi kažemo 'pa u Evropi se nešto tako i tako radi'. Mi isto sebe, mislim... i isto oni nas, isto, s druge strane izbrišu nekad iz Evrope.

Die Auseinandersetzung um Identität und die Selbstverortung in dieser Aussage ist höchst spannend. Drinka grenzt sich von dem „Westlichen“ und dem „Europäischen“ ab, meint sich nicht als Europäerin zu fühlen, obwohl gleichzeitig „ein Teil“ von ihr europäisch sei. Der Balkan wird an dieser Stelle als nicht-europäisch gesehen und Balkanerin-sein fungiert als eine eigenständige Identität. Gleichzeitig ist aber der Balkan nicht ganz von dem Westlichen und dem Europäischen zu trennen.

Der Balkan wird oft sowohl in westlichen als auch in aus dem Balkan selbst kommenden Diskursen als ein Grenzraum verortet, als ein Raum zwischen dem Orient und dem Okzident, der situationsbedingt als weder-noch oder als beides gleichzeitig fungiert. (Todorova 2015: 128f; Todorova 1994: 476; siehe Kapitel 6)

Der Balkan fungiert in dem Zitat von Drinka als ein hybrider Raum, der für das europäische, westliche Auge nicht erfassbar ist. (siehe Kapitel 6.1) Deswegen nehmen die als europäisch verorteten Menschen nur den ihnen bekannten, europäischen Teil des Balkans wahr und „möchten damit spielen“, so wie es Drinka beschreibt. Damit wird die Identität als Balkanerin nicht anerkannt, weil „der andere Teil“, sprich das hier nicht benannte „Orientale“, nicht gesehen und verstanden wird. Während orientalistische und balkanistische Diskurse den Balkan als exotisch und fremd imaginieren, fügen sich die von Drinka beschriebenen Umgangsweisen mit ihrer Identifizierung eher in die hegemonialen Integrationsdiskurse ein. Durch das Nicht-Wahrnehmen und Auslöschen der nicht-europäischen Teile migrantischer Subjekte wird ein gewisser Assimilationsdruck ausgeübt, während die migrantischen Subjekte durch die Nicht-Zulassung der Differenz homogenisiert werden. Als Strategie damit umzugehen betont Drinka ihre Balkan-Identität und grenzt sich von dem „Europäischen“ und dem „Westlichen“ ab – eine Strategie die ich als „Selbst-Orientalisierung“ und „Selbst-Balkanisierung“ als Antwort auf den hegemonialen orientalisierenden und balkanisierenden Blick der als westlich verorteten Subjekte bezeichnen würde.

9.2.3 „Jugos sind an der Spitze der migrantischen Hierarchie“. Bezug zu anderen Migrationsgruppen

Bezeichnend ist, dass in mehreren Interviews der Status und die Stellung vom Migrant:innen aus dem ehemaligen Jugoslawien innerhalb der österreichischen Machtverhältnisse mit anderen Migrationsgruppen verglichen wurde. Dabei wurde behauptet, dass Menschen mit (post)jugoslawischem Hintergrund in Österreich eine bessere gesellschaftliche Stellung und mehr Privilegien hätten als andere Migrationsgruppen, wie z.B. Geflüchtete, die vor nicht so langer Zeit nach Österreich gekommen sind. Anka erzählt diesbezüglich:

„Jetzt hat sich der Hass in eine andere Richtung gedreht, jetzt haben wir Flüchtlinge, und dann, also, sie lassen sich besser beschimpfen. Und die unseren (Leute) sind schon irgendwie besser, ist es nicht so? Und eigentlich damit, mit dieser Tragödie¹⁶⁸, die jetzt passiert, glaube ich, dass unseren Menschen, also, dass ihnen das Leben ein bisschen leichter geworden ist dadurch. Das ist eigentlich eine Tragödie, aber dieser Hass wurde gegen jemanden anderen gerichtet. Wir sind irgendwie, das gute Beispiel der Assimilation, oder, im Gegensatz zu denen, die gar keine Chance bekommen haben, sich zu assimilieren, also integrieren, sagen wir nicht assimilieren.“ (Anka 2019: #00:34:39-2#)

„Sada se mržnja malo okrenula u drugom smjeru, sad imamo izbjeglice pa onda, ovaj, se njih može bolje psovati. A ovi naši su već kao bolji, bez obzira, nije li tako? Zapravo s time, s tom tragedijom što se sad dešava, mislim da se našim ljudima, našim, ovaj, da im se malo olakšao život, mislim što je živa tragedija, ali ta mržnja se zapravo usmjerila na nekoga drugoga. Mi smo ono kao, dobri primjer asimilacije, ili ovaj, za razliku od onih koji nisu dobili ni šansu da se asimiliraju, integriraju, nemojmo asimilirat govoriti.“

Durch den Rassismus gegen vor allem seit 2015 gekommene Geflüchtete, wurden, laut Anka, die Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien „in Ruhe gelassen“ bzw. dienen sie nun als Beispiel der „gut integrierten Migrant:innen“. Sie stellt eine Relation zwischen den Geflüchteten aus dem ehemaligen Jugoslawien von damals und den Geflüchteten von heute her und meint: „die heutigen Flüchtlinge damals waren... wir waren die Flüchtlinge.“ Früher haben jugoslawische Arbeitsmigrant:innen und dann die Kriegsgeflüchteten aus dem ehemaligen Jugoslawien „die Wut abbekommen“, so Anka.

Tatsächlich wurden und werden die älteren Migrationsgruppen in politischen Diskussionen oft instrumentalisiert, um den Rassismus gegenüber neueren Migrationsgruppen zu legitimieren. So wurden zum Beispiel gerade die serbischen Migrant:innen von rechten Politiker:innen für die Durchsetzung und Potenzierung des antimuslimischen rassistischen Diskurses instrumentalisiert und manipuliert. (Ivanović 2012: 303)

Drinka erzählt gleichermaßen, dass sie das Gefühl habe, dass Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien in Österreich eine bessere Stellung hätten als viele andere Migrant:innen. Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien hatten, so Drinka, viel Zeit um sich in der österreichischen Gesellschaft zu etablieren, „auf manche höhere Positionen zu kommen“ und

¹⁶⁸ Anka bezieht sich hier auf die jüngere sogenannte Flüchtlingskrise.

man kann sie mittlerweile in vielen unterschiedlichen Positionen finden. „Dann gibt dir das auch ein anderes Gefühl“, meint sie. Sie glaubt, dass sie selbst im Vergleich zu anderen Migrant:innen mehr akzeptiert wird, weil:

„...wahrscheinlich, weil ich aus einem christlichen Land komme, das nicht so weit weg ist, und ich bin weiß, und dann ist das... das ist dann irgendwie ok.“ (Drinka 2019: #00:50:06-0#)

„...valjda zato što ja dolazim, dolazim iz hrišćanske zemlje koja nije daleko, pa sam bela, pa onda kao... je to ok, nekako.“

Auch Rajka erwähnte in dem Interview ihre eigene Positionierung und Privilegien:

„In Österreich, denk ich mir.. mehr oder weniger, also, ich bin weiss, ich spreche die Sprache gut, bin EU Bürgerin...“ (Rajka 2020: #00:26:48-3#)

„U Austriji, mislim si... više manje, ono, bijela sam, govorim jezik dobro, EU državljanka...“

Drinka führte fort:

„Ich weiss nicht, aber ich denke, dass... dass die Jugos, dass wir, an der Spitze der hierarchischen Skala der Migranten sind. Und das ist, ich meine, etwas, wofür ich ein Bewusstsein habe, dass wir die zahlreichste und am meisten akzeptierte (...) Gruppe sind. Ich bin mir nicht ganz sicher, wie uns die Menschen hier sehen... Also uns Jugos, meine ich... (...) Ich weiß nicht, ich denke mir, sicher wenn es diesen Ausdruck für uns gibt, diese Tschuschen, das heißt, da gibt es was. Und Jugo wird auch in einem negativen Kontext genutzt... Aber ich weiß nicht, ich kann mich selbst nicht ganz getrennt von der Gruppe aller, die nicht von hier sind, sehen, ich bin mir nicht so sicher.“ (Drinka 2019: #00:25:02-3#)

„Pa ne znam, ja mislim da su.. da su jugosi, da smo mi, na vrhu hierarhijske lestvice migranata, i to je isto ono što, mislim čega sam isto svesna, da smo mi najbrojnija i najprihvaćenija (...) grupa. Nisam ja baš sigurna vidiš kako kako nas ljudi tu vide... Baš kao jugo, mislim... (...) Pa ne znam, ja se mislim, sigurno čim ima taj izraz za nas, to Tschuschi, znači ima nešto, i isto se jugo koristi u negativnom kontekstu. Ali ne znam, ja, ja ne mogu baš sebe da otpakujem sad od cele grupe svih koji nisu odavde, to sad baš, nisam sigurna... nisam baš sigurna...“

Obwohl sie die Menschen postjugoslawischen Hintergrunds „an der Spitze der hierarchischen Skala der Migranten“ in Österreich verortet, meint Drinka gleichzeitig, dass sie sich trotzdem nicht von den anderen Migrant:innen getrennt sehen könne. Sie ist sich ihrer „besseren Stellung“ bewusst, sie fühlt sich aber mit anderen Migrant:innen verbunden. Trotz der unterschiedlichen Privilegierung und Erfahrungen scheinen die geteilten migrantischen (Diskriminierungs- und Ausschluss-) Erfahrungen als ein starkes Verbindungselement zu fungieren.

In allen oben beschriebenen Stellen wird über die unterschiedlich privilegierte Stellung unter Migrant:innen geredet, während die privilegierte Position der (post)jugoslawischen Migrant:innen gegenüber den anderen Migrationsgruppen in Österreich benannt wird. Wie im Kapitel 9.1.5 beschrieben, wurden auch die unterschiedlichen Positionen in der postjugoslawischen Diaspora benannt, indem vor allem über die „Gastarbeiter“ geredet wurde, die von mehr Diskriminierung und Benachteiligung betroffen waren.

Die Privilegien der österreichischen Mehrheitsgesellschaft wurden selten explizit benannt und im Vergleich zur eigenen Position gesetzt. Diese Machtverhältnisse wurden vielmehr als nicht erwähnenswert empfunden, sie dienen eher als ein selbstverständlicher Ausgangspunkt in den Gesprächen. Während von verschiedenen schlechten Erfahrungen berichtet wurde, wurde von den meisten Interviewpartnerinnen betont, dass sie „selbst Glück gehabt haben“, dass es ihnen im Vergleich gut ginge, dass sie keine Diskriminierung erfahren hätten, obwohl manchmal direkt im Anschluss an die Erzählung über die erlebten Diskriminierungserfahrungen berichtet wurde. Dies kann einerseits als eine reflektierte Position über die eigene Stellung in der österreichischen Gesellschaft gedeutet werden, die in Relation zu bestehenden Machtverhältnissen gesetzt wird und als ein Zeichen des Bewusstseins über die eigenen Privilegien. Andererseits kann dies auch als eine Normalisierung der gesellschaftlichen Hierarchien und des österreichischen rassistischen hegemonialen Zustands verstanden werden. Schließlich würde ich dies auch als eine individuelle Strategie im Umgang mit erlebter Diskriminierung und Unterdrückung deuten. Um sich als handelndes migrantisches weibliches Subjekt zu positionieren, wird die Opferrolle abgelehnt und somit gegen die hegemonialen, viktimisierenden Narrative gehandelt.

Die Prozesse der Identifizierung und der Abgrenzung, der Solidarisierung und Hierarchisierung nach innen (innerhalb der postjugoslawischen Diaspora) als auch nach außen (in Bezug auf andere Migrant:innen und Migrationsgruppen und auf die österreichische Gesellschaft) sind komplexe, relationale bzw. kontextabhängige, simultan stattfindende Prozesse, die oft von Widersprüchen geprägt sind (z.B. Solidarisierung mit „Gastarbeiter:innen“ bei erlebter Diskriminierung und gleichzeitige Abgrenzung von ihnen).

9.2.4 „Wenn ich früher Deutsch gehört habe, dachte ich gleich an Nazis“.

Historische Verbindungen und geschichtliche Parallelen

Österreich und die österreichische Gesellschaft wurden in den Interviews grundsätzlich als „nicht gastfreundlich“, „diskriminierend“, „kalt“, „arrogant“ usw. beschrieben. Das Bild der Österreicher:innen verbindet so Drinka mit einer „gewissen Ignoranz, Kälte“ genauso wie mit „Individualismus“. Dies sind Eigenschaften und Ideen, von denen sie sich abgrenzt.

Drinka erzählte, dass sie sich in einer Gruppe, in der Österreicher:innen in der Mehrheit sind, nicht so wohl fühlt wie wenn in dem Raum die Mehrheit Migrant:innen sind.

„Ich habe auch bemerkt, ich fühle mich ganz anders in einer Gruppe von Menschen, also natürlich hängt es davon ab, ob die Österreicher oder Nicht-Österreicher dominieren. Und auch in öffentlichen Verkehrsmitteln, ich fühle mich, wenn ich in öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs bin und da viele Migranten Migrantinnen sind, entspanne ich mich wirklich. Und ich empfinde das als angenehm. Wenn ich von weißen Österreichern umkreist bin, fühle ich mich unwohl. Und das habe ich vor ein paar Tagen gemerkt. Also so, ok, wir sind *naši*, z.B. im Bus, alles ist ok, ich denke, gut. Ich weiß nicht, irgendwie ist es normal, angenehm, ich habe nicht so eine Nervosität, ich weiß nicht, ich weiß nicht, das ist sehr komisch.“ (Drinka 2019: #00:12:32-9#)

„Ja sam isto primetila, ja se na primer potpuno drugačije osećam u grupi ljudi, naravno zavisi da li dominiraju austrijanci ili ne-austrijanci. I u gradskom prevozu, ja se osećem, kad idem u prevoze gde ima puno migranta, migrantkinja, ja se, stvarno se opustim. I meni je, ja se osećam prijatno. Ako sam okružena belim austrijancima, ja se stvarno ne osećam udobno. I to sam pre neki dan primetila, i kao, pa dobro naši smo, kao u autobusu, sve je ono, ok je, mislim kao, dobro, ne znam, nekako mi je normalno, prijatno, nemam nemam neku nervozu, ne znam, ne znam... to je baš čudno.“

Obwohl Drinka ihre Empfindung selbst nicht erklären kann, schwingt in ihrer Erzählung eine gewisse Bedrohung mit. Sie ist angespannt und fühlt sich in der beschriebenen Situation unwohl, als ob etwas Unangenehmes zu erwarten ist. Solche Empfindungen können natürlich über die selbst erlebten Diskriminierungen erklärt werden. Ich behaupte aber, dass die Abneigung gegenüber „Österreich“, den „Österreicher:innen“ sowie der deutschen Sprache nicht nur mit den eigenen Migrationserfahrungen zusammenhängen, sondern auch mit historischen Machtgeflechten und, oft oral tradierten, Erfahrungen der eigenen Vorfahren.

Die österreichische Migrationspolitik muss, wie manche Forscher:innen betonen, im Kontext der postnationalsozialistischen¹⁶⁹ österreichischen Gesellschaft betrachtet werden. (Bakondy 2010: 78, Rupnow 2013: 12, Bratić 2016: 59ff Bratić, Bakondy/Winter 2013: 25ff) Der Raum Österreich und der Raum des ehemaligen Jugoslawiens sind auf vielfache Art und Weise historisch verbunden. Die Beziehung von postjugoslawischen Migrant:innen zu Österreich ist von diesen Verknüpfungen geprägt, während historische Verbindungen, wie z.B. die des Zweiten Weltkriegs, laut Bratić auch als Teil der Migrationsgeschichte betrachtet werden muss. (Bratić 2016: 62) Wie das Bild der „Österreicher:innen“ in Zusammenhang mit den historischen Kontexten steht, wird auf bemerkenswerte Weise in dem Interview beschrieben, in dem Drinka erklärt was der oft diffamierend benutzte Begriff „švabo“¹⁷⁰ für sie bedeutet.

¹⁶⁹ Der Begriff „postnationalsozialistisch“ bezieht sich nicht einfach auf die Zeit nach dem Nationalsozialismus, sondern referiert auf die Kontinuitäten nationalsozialistischer Politik und auf das Fortwirken historischer Strukturen. (Rupnow 2013: 12) (Bakondy 2010: 78)

¹⁷⁰ Der Begriff „švabo“ stammt etymologisch von der Bezeichnung für in der jugoslawischen Region ansässigen Volksdeutschen oder „Donauschwaben“. Dieser Begriff hat sich vor allem während des Zweiten Weltkriegs als Bezeichnung für Deutsche und Österreicher:innen, die damals mit Nazis gleichgesetzt wurden, etabliert und wurde auch nach dem Krieg als, meist abwertender, weit verbreiteter Begriff für Deutsche und Österreicher:innen genutzt. Interessant ist, dass dieser serbokroatisch-bosnische Begriff in der gegenwärtigen österreichischen Migrationsgesellschaft eine neue Bedeutung annimmt. Das Wort „švabo“ gehört heute zu dem Slang der verschiedensten Jugendlichen mit Migrationserfahrung dazu, um, meist rassistisch handelnde, Österreicher:innen zu bezeichnen. Dieses Phänomen habe ich ebenfalls in meiner langjährigen Jugendarbeitspaxis beobachten können.

„Also švabo war für mich lange... als Kind war švabo für mich zuerst Nazi, das war das erste. Und ich konnte lange Deutsch gar nicht akzeptieren, ich denke, das ist, weil ich als Kind viele Partisanenfilme¹⁷¹ geschaut habe, und immer, wenn ich Deutsch höre, waren das für mich also, Nazis. Und als Kind habe ich mir überlegt, wo ich mich verstecken werde, wenn die Deutschen kommen, so war das, wo werde ich mich verstecken. Und ich hatte wirklich einen Widerstand gegenüber der deutschen Sprache gehabt. (...) Ich meine, es ist mir wirklich schwergefallen (wenn sie Deutsch gehört hat), es ist mir schwergefallen. Und ich habe immer... und ich weiß nicht, und mein Opa, der im Konzentrationslager war, und all das war für mich irgendwie, so... Aber, danach war das vorbei, danach waren für mich švabos irgendwie... Dann sind für mich švabos die Chefs geworden. Also, ich habe dann auch diese Gastarbeitergeschichten gehört, und der Chef war immer irgendein švabo. Also jemand, der dich schikaniert, meine ich. Und ich meine, verdammt, so ist das bisher geblieben. Also švabo ist jemand, der gerne kontrolliert, ausbeutet, und der, so, engstirnig in gewissen eigenen (Sachen) ist, er hat keinen besonderen Grund dafür, aber die Regeln sind Regeln und Regeln und Formen muss man respektieren, unabhängig davon, ob sie Sinn ergeben oder nicht. Also das sind švabe für mich. Uff...“ (Drinka 2019: #00:56:40-6#)

„Pa švabo je meni dugo... k'o detetu švabo mi je bio prvo nacoš, to mi je bilo prvo. I ja dugo nisam mogla nemački nikako da prihvatim, mislim to je zato što sam k'o dete mnogo gledala partizanske filmove i ja kad čujem nemački meni su to, ono, nacoši. I mislim, ja sam k'o dete smišljala gde ću da se skrijem kad dođu nemci, tako je to bilo, gde ću da se sakrijem, i ja sam baš imala otpor prema nemačkom. (...) Baš mi je bilo teško, mislim teško mi je bilo. I uvek sam to... i ne znam, i taj moj deda koji je bio u logoru i mislim sve mi je to nekako, tako... Ali ovaj, posle je to prošlo, onda su mi švabe bili nekako, onda su mi švabe postali šefovi, kao. Zato što sam slušala isto te gastarbajterske priče, pa ti šef uvek bude neki švabo, kao neko, i onda je to neko ko te drnda mislim. I, mislim, jebiga, to je tako i ostalo sad. Znači švabo je neko ko voli da kontroliše, eksploatiše, ko je tako, zadrt u nekim svojim, nema neki poseban razlog, ali pravila su pravila i pravila i forme mora da se poštuju bez obzira na to jel ima smisla ili nema. R to su meni švabe. uff...“

Das Bild der Deutschen und Österreicher:innen wurde stark durch die Erfahrung im Zweiten Weltkrieg geprägt und im Nachkriegsjugoslawien durch staatliche und auch familiäre Erinnerungspolitik über den antifaschistischen Partisan:innenkampf lebendig gehalten. In der breiten gesellschaftlichen Wahrnehmung wurde der Begriff „švabo“, sprich Deutscher/Österreicher, auch in seiner weiblichen Variante als „švabica“, oft mit „Nazi“ gleichgesetzt. (Ivanović 2012: 298) Die massive Arbeitsmigration der 1960er und 1970er Jahre und die schweren Lebensbedingungen der jugoslawische Arbeitsmigrant:innen in Österreich und Deutschland haben weiter das Bild der Österreicher:innen und Deutschen geprägt bzw. das negative Bild verfestigt: švabo ist, so Drinka, der deutsche/österreichische Arbeitsgeber, der den jugoslawischen Arbeitsmigranten bzw. Arbeitsmigrantin ausbeutet und diskriminiert. Das Abgrenzungsbedürfnis zu Österreicher:innen, sowie die von vielen Interviewpartnerinnen berichtete Abneigung der deutschen Sprache sollte auch in diesem historischen Kontext und dem damit zusammenhängenden Erbe gesetzt werden. Die Arbeitsmigrationspolitik der 1960er und 1970er Jahre zeigt, wie schon im Kapitel 7.1 diskutiert, Kontinuitäten nationalsozialistischer Praxen in Bezug auf gesetzliche Regelungen und der verwendeten Sprache, sowie bezüglich rassistische Strukturen und Diskurse rund um Migration. (Bakondy

¹⁷¹ Für die jugoslawische Kinematographie seit den 1960er Jahren ist das Genre der Partisan:innenfilme sehr bezeichnend. Partisan:innenfilme sind eine hybride Mischung der Ästhetik und Ikonographie US-amerikanischer Westernfilme, die mit den Themen des antifaschistischen Partisan:innenkampfes fusioniert wurden und in denen die jugoslawischen sozialistischen Werte von Freundschaft, Loyalität, Heroismus, Selbstopferung und Kollektivismus vermittelt und gefeiert wurden. (Janjetović 2011)

2010: 78; Bakondy/Winter 2013: 28; Rupnow 2013: 12) Die Relevanz der Geschichte und des Erbes des Zweiten Weltkrieg für die postjugoslawische Diaspora in Österreich, sowie für den österreichischen Migrationskontext überhaupt, wurde in meinen Interviews deutlich.

In jedem von mir geführten Interview, oft auch im informellen Gespräch danach, wurde über den Zweiten Weltkrieg und die eigene Familiengeschichte berichtet, obwohl ich nie explizit danach fragte. Die Interviewpartner:innen haben dabei sowohl von antifaschistischen und als Partisan:innen aktiven Familienmitgliedern berichtet, als auch über jene, die auf der Seite von Ustaša und Četniks gewesen sind.

Die offiziellen jugoslawischen und postjugoslawischen historischen Narrative über den Zweiten Weltkrieg sind durch Brüche und Widersprüche gekennzeichnet. Zur Zeit der nationalsozialistischen Besatzung gab es in Jugoslawien sowohl offene und geheime Nazi-Kollaborateure, einheimische Faschist:innen und Antifaschistinnen. (siehe Kapitel 3.1 und 4.2) Rajka kritisiert den Umgang mit der Geschichte in Jugoslawien, und meint, dass in Jugoslawien über viele Sachen nicht geredet wurde. „Jeder Staat verschweigt ein Teil seiner Vergangenheit“, meint sie, und erklärt, dass in Jugoslawien beispielsweise nicht ausreichend über den kroatischen Ustascha-Staat NDH und die damals bestehenden Konzentrationslager, mit Ausnahme von Jasenovac (siehe Kapitel 4.3), geredet wurde, während im heutigen Kroatien das Thema im schulischen Kontext fast nicht behandelt wird:

„Ich habe gelernt, dass wir gut waren und dass wir die Faschisten besiegt haben. Und das war das Narrativ, ein anderes gab es nicht. Wir haben nicht über Ustascha geredet, was dies bedeutete und wie die Ustascha Bewegung entstanden ist. Antisemitismus in der kommunistischen Partei, ich meine, ich habe vor ein paar Jahren angefangen darüber zu forschen. Was war mit den Muslimen, ich weiß nicht wie viele, manche sagen 50.000, manche sagen 100.000, die sich der Wehrmacht angeschlossen haben? Ich meine, all diese Sachen sind unter den Teppich gekehrt worden, und wir tragen das alles mit uns. Und dann ist noch dieser Krieg jetzt gekommen. Ich denke, dass wir alle ein bisschen belastet sind von dieser unseren Vergangenheit.“ (Rajka 2020: #00:24:14-0#)

„Ja sam učila, mi smo bili dobri i mi smo pobijedili fašiste. I to je bio taj narativ, drugog nije bilo. Nismo pričali o ustašama, što je to značilo i kako je nastao ustaški pokret. Antisemitizam u komunističkoj partiji, mislim to sam ja prije par godina počela istraživati o tome. Što je bilo sa muslimanima koji su, ne znam kol'ko, neki kažu 50 000 neki kažu 100 000, koji su se priključili Wehrmacht-u? Mislim, sve te stvari su pod tepih podmetene, a to svi mi nosimo sa sobom. I onda je još došao taj rat sada. Mislim da smo svi mi malo opterećeni s tom našom prošlošću.“

In der SFRJ kam es gewissermaßen zu einer Externalisierung des Faschismus. Obwohl Ustascha und Tschetnik Verbrechen ein Bestandteil der offiziellen jugoslawischen Narrative über den Zweiten Weltkrieg waren, wurde Nationalsozialismus und Faschismus hauptsächlich mit „Švabos“ und „den Anderen“ in Zusammenhang gebracht, während der lokale Faschismus verurteilt, aber nicht ausreichend aufgearbeitet wurde, wie Rajka oben ausführt. Die im Zweiten Weltkrieg kämpfenden Seiten, sowie die von ihnen vertretenen politischen Ideologien, sind für

die Konstitution jugoslawischer als auch postjugoslawischer Identität(en) und Politik(en) relevant. Die Kontinuitäten des Faschismus sind im Kontext des Jugoslawienkriegs sichtbar geworden. Die rechtsextreme und (pro-)faschistische Ustascha und Tschetnik Formationen spielten eine Schlüsselrolle im Jugoslawienzerfallskrieg, während postjugoslawische nationalisierte Politiken durch eine Umschreibung der antifaschistischen Geschichte und Umkodierung des Zweiten Weltkriegs gekennzeichnet sind.

Die heutige postjugoslawische Diaspora in Österreich trägt kollektive Erinnerungen sowie verschiedene Familiengeschichten mit sich, die auf diese historische Momente Bezug nehmen. Viele Vorfahr:innen der postjugoslawischen Migrant:innen haben selber in der antifaschistischen Front gegen Nazis gekämpft, viele sind umgebracht worden und viele waren, wie der Großvater von Drinka, in deutschen/österreichischen Konzentrationslagern,¹⁷² während Andere als Nazi-Kollaborateure oder Faschisten in ihrer Region aktiv waren. Wenige Jahrzehnte später sind die Eltern vieler der heutigen postjugoslawischen Migrant:innen nach Österreich oder Deutschland gekommen, um unter schlechten Arbeitsbedingungen in den niedrigsten Arbeitsmarktsektoren zu arbeiten. Die Menschen der postjugoslawischen Diaspora, deren Bleiberecht teilweise immer noch durch regulatorische Migrationspolitiken in Frage gestellt wird und deren Leben nach wie vor von Diskriminierung und gesellschaftlichen Ausschlüssen geprägt ist, tragen diese geschichtlichen Kontinuitäten in sich und das beeinflusst auch ihr Selbstverständnis und ihre Identifizierung in der Diaspora.

9.3 „Meine ideale Gesellschaft ist ohne Nationalitäten und ohne Grenzen“. Antinationalistische Identifizierungsstrategien in der postjugoslawischen Diaspora

Identitätspositionierungen in Diaspora sind höchst komplexe und ambivalente Prozesse, die von verschiedenen Faktoren abhängen. Postjugoslawische diasporische Identifizierungen können als Positionierungen in Bezug auf Jugoslawien und den postjugoslawischen Zustand (siehe Kapitel 2 und 3), auf die Migrations- und Diasporaerfahrungen, (siehe Kapitel 7 und 9.1) sowie

¹⁷² Drinka erzählte nach dem Interview, dass ihr Opa vier Jahre lang in Österreich in einem KZ war und als Zwangsarbeiter eingesetzt wurde. Sie fügte dazu, dass sie gerade auch vier Jahre in Österreich ist, genauso wie ihr Opa. Sie meint, dass sie nicht weiß, wo genau er gefangen gehalten wurde. Sie würde es gerne wissen, auf der anderen Seite aber hält sie sich auch zurück. Wenn sie erfahren würde die Namen der Menschen, bei denen ihr Opa als Zwangsarbeiter tätig war, könnten sie die gleichen Namen wie ihre Arbeitgeberin, Mitbewohnerin oder so haben, was für sie sehr unangenehm wäre. In diesem Gespräch waren die historischen Kontinuitäten des Nationalsozialismus und die damit zusammenhängenden Verknüpfungen deutlich spürbar.

in Bezug auf die (Diskriminierungs-)Erfahrungen in Österreich (siehe Kapitel 6.3, 7 und 9.2) verstanden werden.

Anlehnend an Hall verstehe ich diasporische Identifizierungen als situative und temporäre, durch verschiedene Narrative konstruierte, Positionierungen innerhalb von Machtverhältnissen (Hall 2000: 32). Im Kontext dieser Arbeit handelt es sich einerseits um postjugoslawische Machtverhältnisse und die hegemoniale nationalistische Narrative der postjugoslawischen, während und nach dem Krieg formierten, Nationalstaaten. (siehe Kapitel 4) Andererseits geht es um österreichische Machtverhältnisse, die durch eine lange Geschichte von rechtlicher, ökonomischer und gesellschaftlicher Benachteiligung und Unterdrückung von Migrant:innen sowie durch den Ausschluss der migrantischen Narrative aus der offiziellen Geschichte gekennzeichnet sind. Ebenso muss die postjugoslawische Identitätskonstruktion in den globaleren Machtverhältnissen zwischen West und Ost, Europa und Balkan sowie balkanistischen und orientalistischen Narrativen, die sich stark in den Diskursen um die EU-Beitritt der osteuropäischen Staaten äußern. (siehe Kapitel 6.2) Nicht zuletzt sind bei den Identitätspositionierungen der Frauen* der postjugoslawischen Diaspora auch die Geschlechterverhältnisse mitzudenken. Einerseits geht es um Geschlechterverhältnisse im (post)jugoslawischen Kontext, die sich durch eine Instrumentalisierung von Frauenkörpern im Prozess der Militarisierung und Nationalisierung der Gesellschaft kennzeichnen. (siehe Kapitel 5.2) Andererseits handelt es sich um Geschlechtermachtverhältnisse im österreichischen Kontext, die von einer Objektivierung und Viktimisierung der migrantischen weiblichen Subjekte geprägt sind. (siehe Kapitel 6.3 Und 7.3)

In diesem Kapitel werden verschiedene Strategien der postjugoslawischen antinationalistischen Identifizierungen, die ich durch die Analyse der Frauen*narrativen herausgearbeitet habe, präsentiert.

9.3.1 „Ich fühle mich nicht als Kroat:in, ich fühle mich als Dalmatiner:in“ oder das Spiel von Stadt-Land-Fluss

Der widersprüchliche, ambivalente und fragmentarische Charakter der Identitätspositionierungen wurde in den Interviews dadurch deutlich, dass keine der Interviewpartnerinnen sich eindeutig selbst verorten konnte. Die einleitende Interviewfrage – *Was würdest du antworten, wenn jemand dich fragt woher du kommst?* – hat einen Raum für die Suche nach der Selbstverortung und Identifizierung eröffnet, ein Prozess der sich als

relational, situativ und oft hybrid herausgestellt hat. Während sich die von mir interviewten Frauen* von postjugoslawischen nationalen Identifizierungen abgrenzen, wenden sie unterschiedliche Strategien an. Eine davon war die Identifizierung mit der Stadt oder der Region, in der sie geboren wurden oder längere Zeit gelebt haben.

Auf diese einleitende Frage antwortete Drinka:

„Ich weiß was ich nicht antworten würde <Lachen>. Ich würde nicht antworten, dass ich aus Serbien komme. Ich würde, auch von der Situation abhängig, entweder sagen, dass ich aus Niš komme, was der Ort ist, wo ich geboren wurde und mehr als zwanzig Jahre meines Lebens verbracht habe, oder (...) mhm, manchmal würde ich sagen aus Jugoslawien, und wenn nicht, dann würde ich sagen aus dem Süden vom Serbien (...) Süden von Serbien ist für mich was Anderes und das ist für mich mehr geographisch und das ist etwas, womit ich mich identifizieren kann.“ (Drinka 2019: #00:03:02-4#)

„Pa znam šta ne bih odgovorila <smeh>. Ne bih odgovorila da sam iz Srbije. Znači ili bi, u zavisnosti od situacije isto... ili bi rekla da sam iz Niša, što je mesto gde sam rođena i provela dvadeset i kusur godina svog života, ili (...) mh ponekad bi rekla iz Jugoslavije, a ako ne, onda bi rekla s juga Srbije, (...) jug Srbije mi je nešto drugo i to mi je više geografski i to je nešto s čime mogu da se identifikujem.“

Die Selbstverortung mit der Stadt oder der Region, die bei allen Interviewpartnerinnen vorhanden war, hat sich als eine Strategie der nationalen Des_identifizierung herausgestellt.

Ähnlich antwortet auch Anka:

„Ich antworte manchmal unterschiedlich. Ich meine, alle bemerken an meinem Dialekt, dass ich irgendwie Dalmatinerin bin (...) Aber ich fühle mich nicht, als Kroatin fühle ich mich nicht, das ist, das ist, das ist... keine Ahnung, ich weiß nicht, wie ich mich fühle. Jugoslawin zu sein scheint irgendwie nicht mehr ganz aktuell zu sein. <Lachen> Aber, was weiß ich, ich sage, ich fühle mich als, als Dalmatinerin. Obwohl ich nicht ganz stolz darauf bin, was da unten passiert... Als Spliterin, eigentlich kann ich sagen, dass ich aus Split bin. Wenn du mich fragst, eigentlich ist das das erste was ich sage. Ich sage, dass ich aus Split bin, so ist das.“ (Anka 2019: #00:01:33-0#)

„Ja različito nekad odgovorim, mislim to svi vide po dijalektu da sam, ovaj, kao dalmatinka. (...) Ali se ne osjećam, hrvaticom se ne osjećam, to je, to je, to je... nemam pojma, ne znam kako se osjećam. Kao jugoslavenka je malo kao već... nije aktualno <smeh> biti, ali, šta ja znam, kažem, dalmatinkom se osjećam, tako. Mada nisam ni baš ponosna na to šta se dole dešava... Splićankom, zapravo da kažem da sam iz Splita. Da me pitaš zapravo to prvo kažem, kažem da sam iz Splita, eto tako.“

Der oben sichtbare Prozess der Suche nach einer passenderen Selbstverortung, ein dynamischer und ambivalenter Prozess der Identifizierung und Desidentifizierung, bestätigt sich in allen Interviews eher als Regel und nicht als Ausnahme. Die Interviewpartnerinnen jonglieren mit unterschiedlichen Identifikationsreferenzen, während sie auf der Suche nach einer Möglichkeit sind, sich von den nationalen Identifizierungen und von postjugoslawischen Nationalstaaten, zu denen sie zugeordnet werden, möglichst abzugrenzen.

Der situative Charakter der Identitätspositionierung ist auch bei allen anderen Interviewpartnerinnen zum Vorschein gekommen. Je nach Situation findet eine Selbstverortung mit der Stadt (Sarajevo, Zagreb, Split, Niš), mit der Region (Dalmatien, Südserbien), mit dem Balkan oder mit Jugoslawien statt. Die Selbstverortung hängt davon ab wer, wo und in welchem Kontext der Gegenüber ist. In allen Interviews wurde betont, dass es einen

Unterschied macht ob die Frage nach der Herkunft von Österreicher:innen oder von Personen, die selbst einen (post)jugoslawischen Hintergrund haben, gestellt wird. Vahida, Rajka und Drinka geben einer österreichischen Person eher Jugoslawien als Antwort, während sich alle bei den Personen (post)jugoslawischer Hintergrund eher mit der Stadt oder der Region verorten.

Zusätzlich zu der Abgrenzung von den jeweiligen postjugoslawischen Nationalstaaten wurde ebenfalls eine Desidentifizierung mit Wien und Österreich ausgedrückt. So sagt Rajka:

„Obwohl ich, ich lebe schon seit genau dreißig Jahren in Wien, könnte ich nie sagen, dass ich aus Wien komme, weil ich das Gefühl habe, ich weiß es nicht... Hier bin ich nicht immer willkommen. Und in Zagreb, wie auch immer es sei, dort fragt mich niemand, warum ich dort bin und ob ich irgendwohin zurückgehen werde. <Lachen> Obwohl ich mir gar nicht vorstellen kann, jetzt in Zagreb zu leben, das ist das Gefühl.“ (Rajka 2020: #00:02:04-0#)

„Iako sam, već točno 30 godina živim u Beču, ne bi nikad mogla reć da sam iz Beča, jer imam osjećaj da, ne znam, tu nisam uvijek dobrodošla. A u Zagrebu, kakav je da je, ono, niko me tamo ne pita zašto sam tamo il dal ću se nekamo vratiti <smeh>. Iako se ne mogu zamislit živjeti u Zagrebu sad ono, nikako. To je osjećaj.“

Selbstverortung zu der Stadt oder Region kann im Sinne von Halilovich als ein Translokalismus bezeichnet werden. Der Anthropologe Hariz Halilovich beschreibt, ausgehend von der Analyse der Diaspora-Identitäten der bosnischen Geflüchteten, wie das Lokale für die Menschen in Diaspora oft viel wichtiger als das Nationale sei und die lokale Zugehörigkeit oft einen stärkeren Referenzpunkt für migrantische kollektive Identifizierungen als die nationale Zugehörigkeit darstellt. (Halilovich 2013: 537) Solche translokalen Identitäten fordern die ethnischen, religiösen und nationalen Grenzen und Identitäten heraus. (ebd. 2012:170) Die Selbstverortungsprozesse mit der Stadt oder der Region betrachte ich darüber hinaus als strategische Desidentifizierungsversuche von dem postjugoslawischen Nationalen. Diese Identitätsstrategien fungieren als bewusste antinationale diasporische Positionierungen.

Eine Ausnahme stellt die Identifikation mit Bosnien dar. Vahida beschreibt, dass sie sich erst nach dem Jugoslawienzerfall „aus Trotz“ zur Bosnierin erklärt hat, da sie sich nicht einer der drei in Bosnien nach dem Krieg proklamierten Nationen zuordnen wollte. „Für Bosnier erklären wir uns, die kein Gefühl der Nation haben“, meint Vahida. Hier fungiert die Verortung als Bosnier:in als eine antinationalistische, und aus der Beschreibung von Vahida eine a-nationale Selbstverortung, da hierdurch eine Möglichkeit eröffnet wird sich weder als Serb:in, Kroat:in oder Muslim:in bzw. Bosniaker:in zu erklären und somit sich einer nationalen Einordnung zu entziehen. Die Identifizierung als Bosnierin stellt in postjugoslawischen Kontext einen Versuch dar, sich der nachkriegszeitlichen ethnischen Aufteilung Bosniens zu widersetzen.

Ebenfalls ist in den Interviews Balkan als Selbstverortungsbegriff und Identifikationsreferenz vorgekommen. Drinka meint dazu:

„In manchen Gesprächen sage ich auch, dass ich aus dem Balkan bin, oder „wir vom Balkan“, das ist für mich auch eine... Etwas, was auch ex-Yu inkludiert, aber auch die anderen Länder rundherum, mit denen ich auch eine Verbindung verspüre, eine Nähe mit den Menschen, mit anderen balkanischen Ländern.“ (Drinka 2019: #00:05:25-7#)

„Ali ja isto nekad u nekim razgovorima kažem da sam ja sa Balkana ili mi sa Balkana, to mi je isto neka... nešto što uključuje i ex-Yu, ali uključuje i ove okolne zemlje s kojima ja isto osećam neku poveznicu, neku bliskost s ljudima, s drugim balkanskim zemljama.“

Balkan dient hier als Verbindungselement unter Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien und auch unter der Menschen aus anderen nicht-postjugoslawischen Balkanregionen. Balkan fungiert aus den Beschreibungen von Drinka eher als eine gemeinsame kulturelle Identität, die im diasporischen Kontext ein Bedürfnis nach Verbindung und Zugehörigkeit ausdrückt und gleichzeitig eine Abgrenzung zur österreichischen Mehrheitsgesellschaft schafft.

Manche Interviewpartnerinnen haben sich explizit von jeglicher nationalen Identifikation abgegrenzt. Rajka und Ajša meinen, sich mit keiner Nationalität identifizieren zu können. So meint Rajka, dass sie sich weder als Kroatin noch als Jugoslawin fühlt, als Deutsche oder Österreicherin fühlt sie sich am wenigsten, obwohl sie in Deutschland geboren wurde und seit 30 Jahren in Wien lebt.

„Ich habe einfach mit den Staaten, egal was für ein Staat es ist, ein bisschen ein Problem. Ich hatte es auch damals, in Jugoslawien, genauso wie ich es heute mit Kroatien habe. Vielleicht wurde dies auch verstärkt durch alles, was nach dem letzten Krieg passiert ist. Meine ideale Gesellschaft ist ohne Nationalitäten und ohne Grenzen. Ich würde nie einen Staat bevorzugen als... Staat ist Staat, Staat ist nicht da, damit es uns Menschen bessergeht, Staat ist da, *damit er Macht ausübt* <dt.>. Und für manche ist diese Macht positiv, für andere negativ, das verändert sich im Laufe der Geschichte.“ (Rajka 2020: #00:05:35-5#)

„Ja jednostavno sa državama, sa nacionalnostima, sve jedno koja je, imam malo problema. Imala sam i onda, u Jugoslaviji, kao što i sada imam s Hrvatskom. Možda su se tu povećale, radi svega što se dogodilo nakon zadnjeg rata. Moje idealno društvo je bez nacionalnosti i bez granica. Nikada ne bih preferirala jednu državu od... država je država, sa svim, država nije tu radi, da nama ljudima bude bolje, država je tu damit sie macht ausübt. I nekome je ta moć dođe pozitivno, nekome negativno, to se mijenja kroz povjest.“

Ajša meint ähnlich, dass ihre Identität gar nicht mit der nationalen Identität verbunden ist. „Vielleicht ist es nur an diesen starken Wunsch gebunden all diese Kategorien, die für mich gar nichts Gutes gebracht haben, zu verlassen“, erklärt sie. Für sie stellt Bosnien „einfach einen geographischen Raum“ dar, in dem sie geboren ist. Sie beschreibt wie sie sich in keiner nationalen Identität oder einem nationalen Zugehörigkeitsgefühl wiederfinden kann und bezeichnet diesen Zustand „als einen Raum der unglaublichen internen Konflikte“.

Bei allen Interviewpartnerinnen ist eine situative und kontextabhängige Selbstverortung bemerkbar. Es handelt sich hier um multiple Identifizierungen und um einen Prozess der Selbstverortung innerhalb gegebener Machtverhältnisse. Da in jedem Kontext neue Machtverhältnisse hergestellt werden, ändert sich situativ auch die Identitätspositionierung.

Postjugoslawische antinationalistische Identifizierungen erfasse ich, angelehnt an Hall, als nie vollendete, sich ständig in einem Prozess befindende, Produktionen. Während Identitäten ihre Ausgangspunkte in verschiedenen historischen Narrativen finden, unterliegen diasporische Identitäten, wie alles andere Historische, einer ständigen Veränderung. (Hall 2000: 32)

Darüber hinaus betrachte ich postjugoslawische Identifizierungen als Strategien sich in Bezug auf den postjugoslawischen Zustand, auf Jugoslawien und auf Österreich zu positionieren. Wenn die Verortung zu den postjugoslawischen Nationalstaaten und die nationale Identifizierung vermieden wird, wird eigentlich eine antinationalistische Positionierung offenbart. Die Selbstverortung über Herkunft in der postjugoslawischen Diaspora impliziert dadurch oft auch eine strategische politische Verortung.

Darüber hinaus behaupte ich, dass die Verortung mit all den oben genannten Begriffen vielmehr mit einer DesIdentifizierung, als mit einer tatsächlichen Identifizierung zu tun hat. Selbstverortungsversuche mit der Stadt, der Region, dem Balkan oder Jugoslawien sollten als Suche nach den Möglichkeiten den nationalstaatlichen Rahmen und eine nationale Identifizierung zu umgehen, gedeutet werden. Somit fungieren diese Identitätspositionen als Desidentifizierungen mit postjugoslawischen Nationalstaaten, dessen Existenz mit Krieg, Militarisierung und Nationalismus in Verbindung gebracht wird.

Postjugoslawische diasporische Identifizierungen sind somit strategische, situative, relationale, multiple, fragmentarische Positionierungen innerhalb von Machtverhältnissen, die mit komplexen und ambivalenten Prozessen der Identifizierung, Desidentifizierung, der Zugehörigkeiten und Ausschlüssen zusammenhängen.

Im Folgenden werde ich mich ausführlich mit dem Bezug und Identifizierung mit Jugoslawien verfassen.

9.3.2 „Ein Mensch kann Nostalgie gegenüber etwas verspüren, was er nie erlebt hat“.

Die Bedeutung der Jugonostalgie

Das Erinnern und ein positiver Bezug zu Jugoslawien ist heutzutage in allen postjugoslawischen Staaten ein Tabu. Erinnerungen an Jugoslawien als Erinnerungen an ein überethnisches Zusammenleben wurden aus den postjugoslawischen nationalisierten Erinnerungspolitiken verdrängt. (siehe Kapitel 4.3) Der Zerfall Jugoslawiens wird in allen postjugoslawischen Nationalstaaten, die durch eine Revision der Vergangenheit charakterisiert sind, als

unausweichlich dargestellt und auf fatalistische und deterministische Weise erklärt, während der jugoslawische Sozialismus als eine „Zeit totalitärer Finsternis“ repräsentiert wird. Tito wird als jugoslawisches Symbol für den Inbegriff des Bösen dargestellt und durch seine Verteufelung wird auch die transethnische Idee Jugoslawiens delegitimiert. Im den postjugoslawischen nationalstaatlichen Rahmen findet die Geschichte Jugoslawiens als eine gemeinsame Geschichte keinen Platz. (Kuljić 2010: 71f)

Alleine der Begriff Jugoslawien ist in postjugoslawischen Kontext negativ konnotiert und gilt als ein zu vermeidendes Wort. Der ehemals jugoslawische Raum wird in den öffentlichen, medialen und politischen Diskursen als „Region“ – „*Regija*“ – bezeichnet. Dies ist ein schwammiger und ungenauer Begriff, der dem unbenennbaren postjugoslawischen Raum einen Namen geben sollte und das Wort Jugoslawien aus dem öffentlichen Diskurs verdrängen sollte. Die Einstellung der postjugoslawischen Staaten zu Jugoslawien und der Drang nach der Aufrechterhaltung neuer nationalen Identität äußern sich am deutlichsten in dem Artikel 144 der kroatischen Verfassung. In diesem Artikel wird „die Vereinigung zur Erneuerung der jugoslawischen staatlichen Gemeinschaft oder zu einer anderen Art von Balkanstaat“ (Calic 2014: 330) untersagt, während solche Bestrebungen als Straftat deklariert sind. (Kuljić 2010: 109; Calic 2014: 330) In diesem Kontext fungiert allein die Benennung und die Erinnerungen an Jugoslawien als ein Gegennarrativ zu den postjugoslawischen hegemonialen Narrativen und als eine Gegen-Erinnerung zu der nationalistischen Erinnerungspolitik. (Srebotnjak 2016: 65)

Parallel dazu existiert auch ein von einer Minderheit vertretener Diskurs, der sich vor allem in nostalgischen Erinnerungen der Menschen an Jugoslawien und jugoslawischer Vergangenheit äußert. Unter dem Begriff „Jugonostalgie“ werden alle positive Erinnerungen und Bezüge zu Jugoslawien zusammengefasst. Allerdings wird er – vor allen in medialen Diskursen – fast ausschließlich ironisch und abschätzig verwendet wird oder sogar als Schimpfwort genutzt.¹⁷³ (Sundhaussen 2012: 41, Kuljić 2010: 72, Calic 2014: 330, Velikonja 2013: 121f; Srebotnjak 2016: 80f) Pavlović meint, dass Jugonostalgie einen kritischen Blick auf den Jugoslawienzerfall und die Konstitution der Nachfolgestaaten ermöglicht. “If anything, yugonostalgia is clearly a term used for the automatic discrediting of any critical stance towards today’s Croatia; a term used to erase and discredit any form of memory incompatible with the ‘official’ state memory.” (Pavlović 2002: 132) Eine nostalgische Wiederaneignung der jugoslawischen Symbole ist

¹⁷³ Die postkommunistische Nostalgie ist heutzutage ein in allen ehemals kommunistischen Ländern anzutreffendes Phänomen, der in öffentlichen Diskursen dieser Länder abgewertet und verworfen wird. (Todorova 2015: 135f) Ebenso wird die kommunistische Vergangenheit in westlichen Diskursen abgewertet und als Machtinstrument genutzt, um die liberale Demokratie als einzig richtigen und möglichen Weg zu präsentieren. (Buden 2010: 18)

darüber hinaus auch in kommerzieller Popkultur, hauptsächlich in Slowenien, aber auch in anderen postjugoslawischen Staaten, anzutreffen.¹⁷⁴ (Volčič 2007: 22ff)

Nach Zajović kann Jugonostalgie drei verschiedene Bedeutungen bzw. Aspekte haben. Bei dem emotional-psychologischen Aspekt handelt es sich um persönliche Erinnerungen an und Trauer um die Vergangenheit. Der kultur-soziale Aspekt stellt die Erinnerung an eine Friedenskultur, das Zusammenleben in Jugoslawien sowie an das jugoslawische Kunst- und Kulturleben. Der politische Aspekt der Jugonostalgie stellt das Verhältnis zu dem jugoslawischen Staat und dem politischen System dar, sowie den Wunsch nach sozialer und rechtlicher Sicherheit. (Zajović 2005: 259f) Die Unterteilung, die Zajović vornimmt, hat sich als sehr hilfreich für meine Analyse herausgestellt, da in den von mir geführten Interviews alle drei Aspekte vorkommen. Darüber hinaus ergibt sich ein neuer Aspekt der Jugonostalgie und der jugoslawischen Identifizierung als eine spezifische Positionalität in der Diaspora, wobei es sich um eine diasporische Identitätspositionierung im Kontext von österreichischen Machtverhältnissen handelt.

In diesem Kapitel werden Jugoslawien-Bezüge und die unterschiedlichen Bedeutungen der Jugonostalgie untersucht.

„Das ist eigentlich die Nostalgie nach Jugend, nach vergangenen guten Zeiten“. Jugonostalgie als Erinnerungen an Kindheit und Jugend

Auf die Frage nach der persönlichen Bedeutung Jugoslawiens für die Interviewteilernehmerinnen, antworteten drei, die Kindheit und Jugend dort verbracht haben, mit persönlichen Erinnerungen an die schönen Zeiten. So meint Anka, dass für sie Jugoslawien „einfach die schönen Zeiten“ sind. Sie beschreibt in Jugoslawien gut und schön gelebt zu haben und erzählt mit einem nostalgischen Ton über ihrer Kindheit und Jugendzeit.

„Für mich war es schön, alles hat funktioniert, ich bin in die Schule gegangen, wir sind zu den Pionieren gegangen, wir sind in die (sozialistische) Jugend gegangen, auf die Universität... Irgendwie hatten wir genug, alle konnten leben... So, das ist für mich das ehemalige Jugoslawien, verstehst du, das ist für mich Jugoslawien. (...) Für mich ist das alles, irgendwie diese schöne Zeit der Jugend, der Kindheit, des Friedens.“ (Anka 2019: #00:23:25-3#)

„Bilo mi je lipo, sve je funkcioniralo, išla sam u školu, išli smo u pionire, išli smo u omladince, na fakultet, imalo se kao nekako, svi su mogli živjeti... Tako, to mi je bivša Jugoslavija, razumiješ, to mi je

¹⁷⁴ In diesem Sinne werden Produkte und materielle Güter mit Jugoslawiensymbolen und Tito-Bilder gebrandet und verkauft. Ironischerweise kommt es dabei zu kapitalistischer Marktkommerzialisierung von sozialistischen und kommunistischen Symbolen. (Volčič 2007: 22ff)

Jugoslavija. #00:21:14-7# (...) Mislim to je meni sve nekako to lijepo vrijeme, mladosti, djetinjstva, mira.”

Ähnlich verbindet Rajka Jugoslawien mit ihrer Oma und ihrem Opa, mit denen sie in Zagreb gelebt hat, mit Urlauben am Meer, mit ihrer Schul- und Studienzeit. Sie hat die Zeit zwischen dem 15. und 25. Lebensjahr in SFRJ verbracht und beschreibt die Periode als „eine spannende Zeit, mit viel Fortgehen und Konzerten“. Obwohl sie dem jugoslawischen Staat sehr kritisch gegenüber steht, verbindet sie Jugoslawien mit „schönen Erinnerungen, vielen Anekdoten und einer Nostalgie“. Ähnlich wie bei Anka heißt auch für Vahida Jugoslawien „die Erinnerung an ein wunderschönes, sorgenfreies Leben“. Wenn sie an Jugoslawien denkt, verspürt sie „eine riesige Nostalgie und Traurigkeit“.

Bei dem emotional-psychologischen Aspekt der Jugonostalgie handelt es sich nach Zajović um Erinnerungen an Menschen und Orten, um eine Trauer nach einer für immer verlorenen Zeit sowie um eine Vergangenheit, die besser als die Gegenwart war. (Zajović 2005: 259) Bei Jugonostalgie handelt es sich aber, so Calic, nicht hauptsächlich um die Vergangenheit, sondern vielmehr um Gegenwart und Zukunft. (Calic 2014: 331) Während die Erinnerungen und Trauer um eine „bessere Vergangenheit“ Aspekte jeder Nostalgie sind, ist das Spezifische an der Jugonostalgie ein ständiger Vergleich zwischen Jugoslawienzeiten und der sozialen sowie politischen Gegenwart der postjugoslawischen Staaten, die von einer deutlichen Verschlechterung des Lebensstandards und der Lebensumstände geprägt sind.

„Ich dachte, dass ich in den schönsten Zeiten, die jemals existiert haben, lebe“. Jugoslawien als Friedenssymbol

Jugoslawien wurde in den Interviews öfters als „die Zeiten des Friedens“ beschrieben. Als Zeiten, in denen nationale Unterschiede nicht bedeutsam waren, wo Menschen aus verschiedenen jugoslawischen Republiken, Menschen verschiedener Nationalitäten und verschiedener religiösen Hintergründe friedlich zusammengelebt haben und miteinander befreundet waren. So beschreibt Anka ihre Kindheitserinnerungen:

„Ich bin zum Besuch meines Vaters nach Senta¹⁷⁵ gegangen, dort waren wir alle miteinander befreundet. Sie waren aus Serbien, ich war Kroatin, definitiv von meiner Aussprache her, aber das hat niemanden gestört, die Menschen waren sogar so, sie fanden meinen Dialekt schön... Ich weiß nicht, wir hatten ein Ferienhaus (an der kroatischen Küste), dort waren auch Menschen aus Serbien, die dorthin gekommen sind, wir haben als Kinder alle miteinander gespielt, wir sind zusammen in diesen Gärten herumgelaufen, wir haben Blumen und Gemüse von den Nachbarn gestohlen und... Eigentlich war das alles Jugoslawien,

¹⁷⁵ Senta ist eine Stadt in Vojvodina.

das waren die Menschen, die von überallher waren, und ich sage, niemand hatte irgendein Problem damit.“ (Anka 2019: #00:23:25-3#)

„Išla sam i u posjetu svog tate u Sentu, tamo smo se svi družili. Oni su bili iz Srbije, ja sam bila hrvatica, definitivno po tom mom izgovoru, nikoga to nije smetalo, čak su ljudi, a, lijep im je taj naglasak moj... Ne znam, imali smo vikendicu (na moru u Hrvatskoj), tu su bili isto ljudi koji su iz Srbije dolazili tamo, mi smo se kao djeca svi zajedno igrali, trčali tamo po tim vrtovima, krali nekakve, nekakvo cvijeće i povrće od drugih susjeda i... Zapravo, to je bilo sve Jugoslavija, to su zapravo bili ljudi koji su bili od svuda i kažem, nije niko imao nikakvih problema.“

Jugoslawien wird hier mit Kindheitserinnerungen gleichgesetzt und wird zum Symbol von Frieden, Zusammenleben und Solidarität. Ebenso wurde berichtet, dass zu Jugoslawienzeiten die Klassenunterschiede nicht bedeutsam waren und ein sozialer und Bildungsaufstieg möglich war. So erinnert sich Vahida:

„Wir haben alle Kittel in der Schule getragen, es gab keine Klassenunterschiede. Ich war die dritte Tochter eines Eisenbahners, meine Mutter war Hausfrau, und einer von meinen besten Freunden war der Sohn eines Anwalts, der andere gute Freund der Sohn eines Universitätsprofessors, aber diese (Klassenunterschiede) haben in den Verhältnissen gar nicht existiert.“ (Vahida 2019: #00:08:43-7#)

„Svi smo nosili kećelje u školi, nije bilo klasne razlike. Ja sam bila treća kćerka željezničara, mama domaćica, sticajem okolnosti moj jedan najbolji prijatelj je bio sin advokata, drugi dobar prijatelj sin fakultetskog profesora, al to uopšte nije postojalo u odnosima.“

Obwohl Vahida aus einer Arbeiter:innenfamilie kommt, konnte sie sich ausbilden und ihr Jurastudium abschließen, was Vahida dem jugoslawischen System zu verdanken hat, wie sie selbst sagt.

Ebenfalls wurde die jugoslawische Kunst- und Kulturszene von Rajka, Vahida und Anka nostalgisch beschreiben. Rajka hebt die jugoslawische Musik hervor und beschreibt die 80er Jahre als „goldene Jahre“ der Musik. Sie erinnert sich viele Konzerte in unterschiedlichen Teilen Jugoslawiens besucht zu haben:

„Belgrad-Zagreb sind wir ständig mit dem Zug gefahren, das war der Standard. Wo es ein Konzert gab, fuhren wir dorthin. Wenn es was in Zagreb gibt, kommt die Clique nach Zagreb.“ (Rajka 2020: #00:41:09-2#)

„Beograd Zagreb, stalno smo išli vlakom, to je bilo standardno. Ima neki koncert, idemo tamo. Ima nešto u Zagrebu, dođe škvala u Zagreb, mislim...“

Ein wichtiger Aspekt in den Interviews bezieht sich auf die offenen Grenzen und mögliche Reisefreiheit auf der einen Seite, sowie das Gefühl der Grenzenlosigkeit, als Gegensatz zu den starren ethnischen, religiösen und nationalen Grenzen des postjugoslawischen Kontextes.

Die Jugonostalgie kann mit dem kultur-sozialen Aspekt nach Zajović als die Erinnerung an eine „Friedenskultur“, die im Gegensatz zu der noch immer herrschenden „Kriegskultur“ steht, verstanden werden. (Zajović 2005: 259) Die gewalttätige Geschichte des Jugoslawienzerfalls stellt, laut der Kommunikations- und Medienwissenschaftlerin Zala Volčič, den Treibstoff der Jugonostalgie dar. (Volčič 2007: 27) Jugoslawien steht für eine Zeit vor dem Krieg und wird

im Kontext von noch immer durch Militarisierung und Hypermaskulinisierung geprägten, postjugoslawischen Gesellschaften zu einem Symbol für Frieden. So fungiert Jugoslawien im heutigen post-Kriegszustand als eine antimilitaristische Positionierung. Bei der Jugonostalgie geht es weniger um eine Sehnsucht nach jugoslawischem Staat, sondern, wie Rada Iveković beschreibt, nach „einer Zeit des Friedens und eines geeinten, offenen und toleranten Landes“. (Iveković zit. nach Calic 2014: 331) In diesem Sinne wurde auch in den Interviews das Ineinandergreifen verschiedener Kulturen, Traditionen, Sprachen und Nationalitäten sowie das Zusammenleben und Toleranz in multiethnischen Jugoslawien betont. Ebenso ist die jugoslawische Kunst und Kultur von großer Bedeutung, (Zajović 2005: 259) – eine Kultur, die ihre Blütezeiten in den 1980er Jahren erlebt hat, um nach dem Krieg ebenfalls zerstört zu werden.

„Das ganze System hat die Frau gleichgestellt“. Jugoslawien als System der sozialen Sicherheit und Gleichberechtigung

Der politische Aspekt der Jugonostalgie manifestiert sich laut Zajović in dem Verhältnis zu dem staatlichen und politischen jugoslawischen System. In diesem Kontext ist der Verlust des Staates und der Heimat für alle, die sich als Jugoslaw:innen gefühlt haben, relevant, sowie damit zusammenhängender Verlust vom rechtlichen und sozialen Status, Verlust von sozialen und ökonomischen Rechten und die deutliche Verschlechterung von Frauenrechten. (Zajović 2005: 260) In diesem Sinne redet Vahida von Jugoslawien als einem System der „totalen sozialen Sicherheit“:

„Ich versuche, es den Österreichern zu erklären, dass sie auch einen Nichtstuer aus der Firma nicht entlassen konnten, das bedeutet eine totale soziale Sicherheit. Im Westen ist es unvorstellbar, dass im ehemaligen Jugoslawien, wenn ein Arbeiter den ersten Arbeitsvertrag bekommen hat, er schon einen Pensionsvertrag in der Tasche hatte. Und die Kinder aus armen Familien sind über verschiedene Syndikate und Vereinigungen zum Meer gefahren. (...) Die Wohnungen... Wenn ich hier erzähle, dass wir mit dreißig Jahren unsere eigene Wohnung hatten und ein Haus am Meer gebaut haben, und wir sind keine Diebe gewesen... So waren die Löhne. Dieses System existiert nicht mehr, so ein hohes Niveau des Sozialschutzes.“ (Vahida 2019: #00:08:43-7#)

„Ja austrijancima objašnjavam da maltene i neradnika nisu mogli otpustiti iz firme, znači jedna totalna socijalna sigurnost. Na zapadu je nezamislivo da u bivšoj Jugoslaviji, kad je radnik dobio prvo rješenje o radnom odnosu, on je imao i već rješenje za penziju u džepu. A djeca iz siromašnih porodica su preko sindikata, raznih udruženja išla na more. Svi smo nosili kećelje u školi, nije bilo klasne razlike. Ja sam bila treća kćerka željezničara, mama domaćica, sticajem okolnosti moj jedan najbolji prijatelj je bio sin advokata, drugi dobar prijatelj sin fakultetskog profesora, al to uopšte nije postojalo u odnosima. Mislim, u svemu, stanovi... ja kad ovdje pričam da smo mi sa trideset godina imali svoj stan, i da smo sagradili kuću na moru, a nismo bili lopovi... Takve su bile zarade. Tog sistema nema, takav jedan visoki nivo socijalne zaštite.“

In diesem Kontext werden von Vahida, Drinka, Anka und Rajka das entwickelte Gesundheitssystem, faire Bildungschancen, gute Beziehungen mit den anderen westlichen Ländern z.B. im Bezug auf medizinische Services, ausgezeichnete Kontakte mit der „dritten Welt“, funktionierenden Firmen, von den Firmen organisierte und bezahlte Urlaube, vom Staat gesicherte Wohnmöglichkeiten, offene Grenzen und Reisemöglichkeiten angesprochen. Ebenfalls wird die Frauenemanzipation als große Errungenschaft Jugoslawiens erwähnt. Vahida dazu:

„Es war selbstverständlich, dass die Frau arbeitet. Auch hier, wenn unsere Frauen herkommen, sie suchen gleich Arbeit. Bei unseren Frauen hier gibt es fast keine Hausfrauen (...) zumindest ist sie als Hausmeisterin angestellt. Wir waren (...) in jeder Hinsicht mit den Männern gleichgestellt, das ist hier undenkbar. (...) Ich habe gegen Machoisten gekämpft, die überall existieren, das ist aber ein anderes Paar Schuhe. Aber das ganze System hat die Frau gleichgestellt.“ (Vahida 2019: #00:08:43-7#)

„Podrazumjevalo se da žena radi. Čak i ovdje naše žene kad dođu, odmah traže posao. Naše žene ovdje, skoro da nema domaćica, za razliku od drugih naroda, naše žene sve rade, makar je hausmajstorka. Mi smo bile, ja sam feministica, i to velika, mi smo bile na svakom nivou izjednačene s muškarcima, to je ovdje nezamislivo. (...) ja sam se borila protiv mačoista kakvih svugdje ima, to je drugi par cipela. Ali cijeli sistem je ženu izjednačavao.“

Vahida berichtet schockiert gewesen zu sein, als sie in Österreich bei einer Frauenveranstaltung gehört hat, dass Frauen* in Österreich in den gleichen Positionen dreißig Prozent weniger als Männer verdienen. In Jugoslawien hat es sowas nicht gegeben, meint sie. Die Frauen* mussten angestellt werden, da in Jugoslawien eine Frauenquote existiere. „Also auch wenn er nicht wollte, musste er die Frau anstellen“, sagt Vahida.

Rajka vergleicht ebenfalls das jugoslawische System mit dem österreichischen im Bezug auf die Position der Frau*:

„Als ich erfahren habe, dass Österreicherinnen bis Mitte der 70er Jahre ohne Erlaubnis des Ehemanns nicht arbeiten durften, dass sie kein Bankkonto alleine aufmachen durften, habe ich mich viel wertvoller als sie gefühlt. Ich dachte mir, was erzählt ihr uns von einem Fortschritt, einem Staat, in dem, ich weiß nicht wieviel Prozent, aber in dem Frauen angestellt waren.“ (Rajka 2020: #00:44:00-9#)

„Kad sam saznala da su austrijanke morale do sredine sedamdesetih, da nisu smjele raditi bez da im muž to dozvoli, da nisu mogle otvoriti bankovni račun same, ja sam se osjećala puno vrednijom nego one. Mislim si, šta vi nama neki napredak tupite, državi u kojoj je, ne znam koji je bio postotak, al gdje su žene bile zaposlene.“

Die jugoslawische systemische Geschlechtergleichstellung und die abgesicherten Frauenrechte und Frauenemanzipation wird in den Interviews im Gegensatz zu der postjugoslawischen rechtlichen und sozialen Verschlechterung der Stellung der Frau* gestellt, zusammenhängend mit dem Verlust der sonstigen sozialen und rechtlichen Schutz. (siehe Kapitel 5.2)

Zusätzlich wird in den Interviews ein weiterer Aspekt zum Ausdruck gebracht, der gerade für den diasporischen Kontext relevant ist. Das sozialistische jugoslawische System wird dem kapitalistischen, neoliberalen westeuropäischen System gegenübergestellt, während das erste

als fairer und solidarischer beschrieben wird. In diesem Kontext fungiert Jugoslawien mit dem System der sozialen und rechtlichen Sicherheit als Abgrenzung zum Westen und zu Österreich, die in ihren demokratischen neoliberalen System solche Sicherheiten nicht ermöglichen. An dieser Stelle werden eigentlich die Machtverhältnisse, die in Europa zwischen Westen und Osten bzw. Westeuropa und dem Balkan aufrechterhalten werden, verhandelt. Die westliche Instrumentalisierung des Begriffs „Fortschritt“ im Zusammenhang mit Frauenrechten, einhergehend mit der Darstellung der nicht-westlichen Gesellschaften als patriarchaler, um die eigene Hegemonie zu verfestigen (siehe Kapitel 6.3 und 7.3), wird auch von den von mir interviewten Frauen* wahrgenommen, während als Antwort darauf das fortschrittliche jugoslawische rechtliche und soziale System hervorgehoben wird. Die Frauen* der postjugoslawischen Diaspora spüren das Bild und die Stereotype, die durch die Mehrheitsgesellschaft auf sie als Migrantinnen projiziert werden und regen sich zu Recht auf, indem sie ihre eigene Erfahrungen in Jugoslawien entgegen halten.

„Es ist ein antifaschistisches und proletarisches Erbe“. Jugoslawien als Wertesystem und historisches Erbe

Welches Verhältnis Jugonostalgie in Abgrenzung zum Westen und damit in Verbindung gebrachten kapitalistischen, neoliberalen Werten hat, ist in folgenden Zitat von Drinka spürbar:

„Ich denke, dass es da manchmal eine Romantisierung gibt, genauso wie eine Romantisierung von Partisanen und dem Ganzen existiert. (...) Ich meine, für mich ist es besser, wenn jemand die Partisanen romantisiert als den neoliberalen Kapitalismus zu romantisieren <Lachen>. Was soll ich sagen, es kommt mir ein bisschen schöner vor.“ (Drinka 2019: #01:17:39-1#)

„Ja mislim da nekad postoji jedna romantizacija, isto kao što postoji i romantizacija partizana, i svega. (...) Mislim bolje mi da neko romantizira partizane nego da romantizira neoliberalni kapitalizam <smeh>. Pa mislim, malo mi lepše dođe.“

Drinka bezieht sich hier auf Jugoslawien und greift auf Jugonostalgie zurück um ihre antikapitalistische Einstellungen zu unterstützen. Ebenfalls wurde von Jugoslawien als ein historisches und politisches Erbe geredet. Drinka war bereits ein Kind als Jugoslawien zerfallen ist, sie erzählt aber über ihre Großeltern von denen sie meint, „echte Jugoslaw:innen“ gewesen zu sein. Ihren Opa, der einige Jahre in einem Konzentrationslager in Österreich als Gefangener verbracht hat, beschreibt sie als einen großen Proletarier und Arbeiter. „Er war so, sehr streng und gerecht, und stark selbstgebildet. Er hat sich selbst ausgebildet, hat viel gelesen“, erzählt sie. Sie meint von ihm viel gelernt zu haben und bestimmte Werte geerbt zu haben.

Die Generation der selbstgebildeten Menschen in Jugoslawien kam auch von Vahida und Rajka zum Gespräch. Rajka redet von ihrer Oma, mit der sie sehr viel diskutiert hat und die einen großen Einfluss auf Rajka hatte.

„Sie hatte nur vier Jahre Volksschule, aber sie hatte diese politische Bildung, die in der SFRJ existiert hat. Das waren die Frauen, die in AFŽ (der antifaschistischen Frauenfront) waren, sie haben dort viel diskutiert und geredet und... Sie hatte nicht diese formelle Ausbildung. Und dann habe ich (von ihr) gelernt, dass ich die Sachen, die passieren, nicht einer bestimmten Nation bei uns zuschreiben kann.“ (Rajka 2020: #00:21:18-3#)

„Ona je imala samo četiri osnovne, ali je imala onu političku edukaciju koja je bila u SFRJ. Ono, žene koje su bile u AFŽ-u, pa su jako puno diskutirale i pričale, i.. Nije imala to formalno. I onda sam ja tako bila naučena da stvari koje se dešavaju ne pripisati jednoj od nacija kod nas.“

Eine Identifizierung mit Jugoslawien als Identifizierung mit bestimmten Werten wird in folgendem Zitat von Drinka zum Ausdruck gebracht. Sie erklärt, dass für sie wichtig ist, sich mit Jugoslawien zu identifizieren, da ihr „diese Werte näher als die Werte, die heute in Serbien existieren“ seien. Auf die Frage, was sie unter jugoslawischen Werten versteht, antwortet sie folgendermaßen:

„Also Brüderlichkeit und Einheit <Lachen>. Nein, ich denke, gewisse antifaschistische Werte, und... Ich denke, ich weiß nicht, ob das meine Version der jugoslawischen Werte ist und das was für mich (wichtig ist), aber ja, es ist ein antifaschistisches und proletarisches Erbe. Und ich denke auch, wie soll ich das sagen, wir sind nicht alle, weder am Balkan, noch im ehemaligen Jugoslawien, sind wir nicht alle gleich. Wir haben nicht alle die gleiche Herkunft, wir haben nicht alle die gleichen Ausgangspositionen und wir haben nicht die gleichen Erfahrungen. (...) Aber ich denke, dass das, was uns historisch und emotional und politisch verbindet, größer und wichtiger als diese Unterschiede ist. Und dass Menschen mit all diesen Unterschieden in diesem Gebiet zusammenleben können. Dass wir alle gleich sind, das stimmt nicht (...) aber das ist nicht der Grund, warum wir getrennt leben müssen und uns hassen und ich denke, dass... Ich meine, dass Nationen und Nationalitäten zusammenleben könnten.“ (Drinka 2019: #00:18:14-4#)

„Pa, bratstvo i jedinstvo <smeh>. Ja, pa ne, mislim, neke antifašističke vrednosti, i... Ja, mislim, ne znam dal' su to, to je moja verzija jugoslovenskih vrednosti i ono što za mene, ali jeste jedno i antifašističko i proletersko nasleđe. I ja isto, kako da ti kažem, ni na Balkanu, ni u bivšoj Jugoslaviji nismo mi svi isti. Mi nemamo svi isto poreklo, mi nemamo svi iste startne pozicije i nemamo ista iskustva i ja ne bi isto da kažem kao da je sve isto i svi smo isti, to stvarno nije tačno. Al ja mislim da ono što nas i istorijski i emotivno i politički vezuje je veće i važnije od tih razlika i da ljudi sa svim tim svojim razlikama na tim prostorima mogu zajedno da žive. A da smo isto, nismo isto, mislim nije, mislim stvarno ima ljudi koji imaju različita porekla i različita iskustva, ali to nije razlog da mi moramo da živimo odvojeno i da se mrzimo i da mislim... To je nekako meni, da mogu narodi i narodnosti da žive da žive skupa.“

In diesem Zitat werden die sozialen und politischen Aspekte der Jugonostalgie miteinander vereinbart. Einerseits hat die Identifizierung mit Jugoslawien etwas mit den eigenen politischen, hier als antifaschistisch und proletarisch benannten, Werten zu tun. Jugoslawien steht weiters für das friedliche Zusammenleben und Solidarität zwischen den Menschen in Balkan. Ebenfalls wird aber offensichtlich, dass eine Identifizierung mit Jugoslawien vielmehr mit einer Abgrenzung von postjugoslawischem, in diesem Fall serbischem, Zustand, der von Nationalismus geprägt ist, zu tun hat, als mit einer tatsächlichen Identifizierung mit dem jugoslawischen Staat. SFRJ wird nicht als ein Paradies, in dem alle gleich waren und keine soziale Unterschiede existiert haben dargestellt, aber als eine bessere, einmal real existierende

Alternative zu der deprimierenden von post-Kriegszustand, Nationalismus und „Transition“ geprägter Gegenwart. Die jugoslawischen Werte fungieren dadurch vielmehr als Gegenwerte.

In diesem Zusammenhang ist es relevant die oben beschriebene Strategien in die Machtverhältnisse zwischen West und Ost, Europa und den Balkan zu setzen. In den westlichen Diskursen wird die kommunistische Vergangenheit und das sozialistische (jugoslawische) System abgewertet und instrumentalisiert, um die neoliberale Demokratie als einzig richtigen und möglichen Weg darzustellen. (Buden 2010: 18) Postkommunistische Gesellschaften werden, wie bereits im Kapitel 6.1 diskutiert, in den Diskursen um den EU-Beitritt der postjugoslawischen, aber auch generell südosteuropäischen, Staaten infantilisiert, für Europa als „unreif“ dargestellt. (Buden 2010; Petrović 2015, Todorova 2015: 140) Postsozialistische Gesellschaften befinden sich dabei in einem nie vollendeten Prozess der Transition hin zur „Demokratie“, während sie in die neoliberale Marktwirtschaft „integriert“ werden sollten. (Buden 2009: 35ff) Das Demokratische an dem jugoslawischen System wird dabei nicht anerkannt, da die Demokratie mit dem kapitalistischen System in Zusammenhang gebracht wird. (Buden 2009: 30ff) Obwohl jugoslawische, in dem jugonostalgischen Diskurs propagierte, Werte wie Antifaschismus, Solidarität, Arbeiter:innen-, Frauen- und Menschenrechte eigentlich europäische und universelle Werte sein sollten, dürfen die sozialistische und jugoslawische Werte nicht mit europäischen gleichgesetzt werden. Es muss eine strenge Grenze gezogen werden. (Todorova 2015: 140) Diese Grenzziehung wird auch durch die Subjekte, die sich mit jugoslawischen oder jugonostalgischen Werten identifizieren, selbst getätigt. Die jugoslawische Werte werden also einerseits als Gegensatz zu den postjugoslawischen Werten verortet, und andererseits werden sie den kapitalistischen Werten entgegengesetzt. Erst durch den Vergleich mit den postjugoslawischen und westeuropäischen neoliberalen Werten bekommen jugoslawische Werte eine Identifikationsrelevanz.

„Eine Vergangenheit, die nicht meine ist“. Jugoslawien als Fiktion und Vergangenheit

Für Ajša stellt Jugoslawien „eine Idee, die nicht funktioniert hat“ dar. Sie meint immer schon skeptisch gewesen zu sein bezüglich positiven Geschichten und Nostalgie. Während ihre älteren Schwestern, die ihre Teenage Zeiten in Jugoslawien verbracht haben, sich an die Jugoslawienzeit als an eine bessere, schönere Zeit erinnern, berichtet sie schon als Kind den Jugoslawienzerfall miterlebt zu haben und solche Erinnerungen nicht zu teilen. Sie verbindet

Jugoslawien mit schönen Geschichten, die von einigen Menschen erzählt werden, kann sich aber damit nicht identifizieren.

„Für mich haben diese Geschichten, die positiven Geschichten zu Jugoslawien, immer wie eine Fiktion geklungen. So ist das, für mich ist Jugoslawien wie eine Fiktion, mit der ich keine konkrete, persönliche Verbindung habe. Etwas, was irgendwie da existiert hat, bevor ich gekommen bin... Und etwas, womit ich mich persönlich nicht verbunden fühle. (...) Ich sehe das als etwas, was nur ein Symbol einer Vergangenheit ist, die nicht meine Vergangenheit ist.“ (Ajša 2019: #00:21:09-4#)

„Meni su uvijek te priče, pozitivne priče o Jugoslaviji zvučale kao neka, kao neka fikcija. Tako da ja, meni je Jugoslavija kao neka fikcija sa kojom ja nemam neke konkretne, lične veze. Nešto što je kao tu postojalo prije nego što sam ja došla... I što, sa čime se ja nekako ne mogu lično povezati. Ja to vidim kao nešto što, što je samo simbol neke prošlosti, koja nije moja prošlost.“

Sie steht der Jugoslawiennostalgie ambivalent gegenüber und betrachtet sie als ein Konstrukt, auf das Menschen zurückgreifen, „um ein Stabilitätsgefühl zu bekommen“. Sie beschreibt ebenfalls eine Frustration diesbezüglich und grenzt sich bewusst davon ab.

„Ich habe auch das Gefühl, dass dies (Jugoslawien) der einzige Begriff ist, auf den Menschen zurückgreifen, wenn sie was Positives in dieser Vergangenheit finden wollen. Und für mich ist auf gewisse Weise diese Vergangenheit, auf die Menschen zurückgreifen, eine enttäuschende Vergangenheit. Deswegen mag ich diese Idealisierung von dem Ganzen nicht.“ (Ajša 2019: #00:21:09-4#)

„Isto imam isto osjećaj da je to taj neki pojam koji je jedini za koji se ljudi hvataju kada žele nešto pozitivno, da onaj, da nađu u toj nekoj prošlosti. A za mene je to razoč, na neki način ta prošlost za koju se ljudi hvataju je razočaravajuća neka prošlost. Tako da mi se ne sviđa ta neka idealizacija svega toga.“

Die Identifizierung mit Jugoslawien, die den eigentlichen Ausgangspunkt in der Resignation und Frustration mit dem postjugoslawischen Zustand findet, löst bei Ajša noch größere Resignation aus, da sie in ihrer eigenen Vergangenheit schwer etwas Positives finden kann.

Jugonostalgie als Spektrum von Bedeutungen

In den Interviews hat sich ein Spektrum der Jugonostalgie von einer Aneignung bis zu einer Abgrenzung gezeigt. Jugoslawienbezug und Jugoslawienidentifizierung sind sehr komplex und enthalten verschiedene individuelle, emotionale und psychologische, soziale und politische Aspekte.

Angefangen mit Vahida, die eine jugoslawische Identität besetzt und sich selbst als Jugonostalgikerin beschreibt und meint „mit einer Nostalgie gegenüber Jugoslawien zu sterben“, („i danas mi je žao, i umrijeću sa tom jednom nostalgijom za Jugoslavijom“ #00:22:09-2#), über Anka die den Begriff Jugonostalgie ablehnt, aber eine Nostalgie zu Jugoslawienzeiten eindeutig anspricht, Rajka, die dem jugoslawischen Staat sehr kritisch gegenüber steht, aber meint viele nostalgische Erinnerungen zu haben, bis hin zu Drinka, die schon als Kind den Jugoslawienzerfall erlebt hat, sich aber eine jugoslawische Identität aneignet und Ajša, die

keine positiven Bezüge zu Jugoslawien herstellen kann macht Jugoslawien in jedem Fall ein wichtiges Element in der Identitätskonstruktion der postjugoslawischen Diaspora aus.

Jugonostalgie hat sich, wie auch von Todorova angemerkt, nicht als eine Generationsfrage herausgestellt, sondern als ein Phänomen, das immer mehr auch in den jüngeren Generationen anzutreffen ist. (Todorova 2015: 139) Drinka beschreibt dies sehr treffend:

„Ich weiß nicht, wo ich davon gehört oder gelesen habe, dass ein Mensch Nostalgie gegenüber etwas verspüren kann, was man nie erlebt hat. Genauso spüre ich eine Nostalgie nach gewissen vergangenen Zeiten, in denen ich nicht gelebt habe <Lachen>.“ (Drinka 2019: #01:13:51-2#)

„Ne znam gde sam to čula ili pročitala, da čovek može da oseća nostalgiju za nečim što nikad nije proživeo. E tako ja osećam nostalgiju za nekim prošlim vremenima u kojima nisam živela <smeh>.“

Die Nostalgie nach Jugoslawien hat darüberhinaus nicht so viel mit Vergangenheit zu tun, sondern vielmehr mit der postjugoslawische Gegenwart, die als sehr negativ erlebt wird. Noch wichtiger geht es bei Jugonostalgie um die Zukunft. Nostalgie kann hiermit auch als eine Kraft, sich vielleicht eine bessere Welt vorstellen zu können und als Bestreben nach einer besseren Zukunft interpretiert werden. An einer anderen Stelle fügt Drinka hinzu:

„Ich denke, dass Jugoslawien so und so war, es gab alles mögliche dort, Gutes und Schlechtes. Ich denke, dass es da eine Romantisierung gibt (...) Aber für mich ist es im gewissen Sinne auch ok, dass etwas romantisiert wird, und dass... Dass es vielleicht nicht so war, aber dass es so sein könnte. Und dass wir möchten und nach etwas streben, was vielleicht gar nicht gewesen ist, aber wir es gerne so hätten.“ (Drinka 2019: #01:17:39-1#)

„Mislim Jugoslavija je bila i vaka i naka, svašta je tamo isto bilo, i dobro i loše. Ja mislim da nekad postoji jedna romantizacija (...) Ali meni je isto u nekom smislu ok da se, mislim i ok mi je da se romantizira i da se malo, da možda nije bilo tako, ali može da bude. I da mi želimo i da težimo ka nečemu što možda nije ni bilo, a voleli bismo.“

Weiterhin fungiert die Identifizierung mit oder Nostalgie in Bezug auf Jugoslawien sowohl als eine Abgrenzung zu postjugoslawischen Nationalitäten als auch von westlichen kapitalistischen, neoliberalen Werten und damit zusammenhängenden Machtverhältnisse zwischen der Mehrheitsgesellschaft und Migrant:innen.

Bei Jugonostalgie geht es nicht um einen Wunsch nach Rekonstruktion des jugoslawischen Staates. Die Identifizierung mit Jugoslawien und Jugonostalgie bedeutet in allermeisten Fällen nicht eine positive Konnotation von Jugoslawien als Staat. Während Mitja Veklikonja, der zu Jugonostalgie in Slovenien geforscht hat, meint, dass die Jugonostalgie meistens mit Titonostalgie zusammenhängt bzw. oft damit gleichgesetzt wird (Velikonja 2015: 230f), hat sich dies in meiner empirischen Analyse nicht bestätigt. Nur eine Interviewpartnerin zeigte einen positiven Bezug zu Tito, während bei allen anderen sehr kritische Bezüge zu Tito stattfinden und eine schärfere oder weniger scharfe Kritik zum jugoslawischen Staat geäußert wird. Trotzdem greifen sie auf Jugonostalgie und die Identifizierung mit Jugoslawien zurück

und haben einen überwiegend positiven Bezug zum „Jugoslawischen“. Anders als eine Identifizierung mit dem jugoslawischen Staat, geht es hier um komplexe Positionierungen, die mit großen Verlusten, mit Nationalismus und Krieg, mit deprimierenden Zuständen postjugoslawischer „transitorischer“ Gesellschaften und nicht zuletzt mit bestehenden Machtverhältnissen in der Diaspora zusammenhängen. Dies wird von Rajka auf den Punkt gebracht:

„Also, auf einer Seite, ich weine nicht nach dem Staat, weil das ein Staat ist, aber, aber diese... Aber mit dem Staat sind irgendwie gleichzeitig die Oma und der Opa gestorben, diese Musik der 80er Jahre ist gestorben, Nationalismus ist sichtbarer geworden..“ (Rajka 2020: #00:06:53-4#)

„Ono, s’ jedne strane, ne plačem ja za državom, to je ono, jer je država, ali ali, ta... Ali sa državom je istovremeno nekako, baka i deda su umrli, ta glazba tih osamdesetih je umrla, nacionalizam je postao vidljiviji...“

Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin Svetlana Boym unterscheidet in ihrem Buch „Die Zukunft der Nostalgie“ zwischen „restorativer“ und „reflexiver“ Nostalgie. (Boym 2001) An dieser Unterscheidung knüpfen Nicole Lindstorm und Zala Volčič an, die beide zu Jugonostalgie forschen. Während die restorative Jugonostalgie, die von der Sehnsucht nach Rekonstruktion der jugoslawischen Vergangenheit handelt und oft mit einer „Titostalgie“ einhergeht, eher in die Vergangenheit schaut, bezieht sich die reflexive Jugonostalgie, die als kritische Reaktion zur postjugoslawischen (Erinnerungs)Politik verstanden werden kann, auf die Zukunft und erkennt Widersprüche an. (Lindstrom 2006: 234ff; Volčič 2007: 26) So kann die reflexive Jugonostalgie als eine Kritik der Gegenwart und ein Wunsch besserer Zukunft betrachtet werden.

9.3.3 „Serbien ist eine Schöpfung des Kriegs.“ Identifikation mit Jugoslawien als Des_Identifikation

Obwohl die SFRJ seit 30 Jahren nicht mehr existiert, beziehen sich Menschen heute noch auf Jugoslawien und identifizieren sich mit dem Jugoslawentum. Das Jugoslawentum bleibt immer noch, wie von Predrag Matvejević schon 1981 vorausgesehen, eine Minderheitenposition im Kontext andauernder nationalistischer Konflikte (Matvejević 2003: 19), ein antinationalistischer Standpunkt und ein Friedensappel. (Štiks 2016: 167) Die Identifizierung mit Jugoslawien und dem Jugoslawentum heute muss im Kontext nationalistischer Auseinandersetzungen, des Krieges und des propagierten ethnischen und religiösen Hasses gesetzt werden. Ich behaupte, dass die jugoslawische Identifizierung als eine

Gegenidentifizierung fungiert, als eine Des_Identifikation mit dem Krieg, der Militarisierung, dem Nationalismus und der „Transition“. Dies wird in diesem Kapitel näher untersucht.

Wie alle anderen Identitätspositionierungen, sind auch die Identifizierungen der postjugoslawischen Diaspora höchst komplex, und stellen einen ambivalenten, dynamischen und nie vollendeten Konstruktionsprozess des Identifizierens und Desidentifizierens dar. In den von mir geführten Interviews hat sich die Identifizierung mit Jugoslawien viel mehr als ein Wunsch nach einer Desidentifizierung mit den postjugoslawischen Nationalstaaten und als Abgrenzung zu ihren Politiken, als eine tatsächliche Identifizierung herausgestellt. Der relationale Charakter jugoslawischer Identifizierung ist in den Interviews klar zum Ausdruck gebracht worden. Während sich alle Interviewpartnerinnen mit den jeweiligen postjugoslawischen Nationalstaaten desidentifizieren, konstruieren sie dabei unterschiedliche Bezüge zu Jugoslawien.

So meint Drinka, dass sie auf die Frage woher sie kommt oft Jugoslawien antwortet, weil sie sich mit Serbien nicht identifizieren kann. Der Nationalstaat Serbien wird direkt mit dem Krieg in Zusammenhang gebracht und Drinka grenzt sich ganz klar davon ab:

„Ich denke, dass Serbien eine Schöpfung des Kriegs ist <Lächeln>, ich denke, es ist aufgrund des Kriegs, der in Jugoslawien passiert ist, entstanden und ich möchte nicht... Ich möchte mich nicht mit serbischen nationalistischen Politiken identifizieren und dann ist mir... (...) Mir ist irgendwie wichtig, dass ich mich damit identifiziere, dass ich auch aus diesem Jugoslawien bin und dass mir diese Werte näher sind, als die Werte, die jetzt in Serbien existieren.“ (Drinka 2019: #00:05:25-7#)

„Mislim da je Srbija jedna ratna tvorevina <smeh>. Milsim da je nastala zbog rata koji se desio u Jugoslaviji i ja ne bi.. ja se ne bi identifikovala sa srpskim politikama nacionalističkim. Onda je meni to... (...) Meni je nekako važno da se identifikujem s tim da sam ja isto iz te Jugoslavije i da su meni te vrednosti bliže nego vrednosti koje sad u Srbiji postoje.“

Aus diesem Zitat wird klar, dass der Ausgangspunkt bei der Selbstverortung zu Jugoslawien die Desidentifikation mit dem Nationalstaat Serbien ausmacht. Die Identifikation mit Jugoslawien entfaltet sich dabei als eine Ablehnung des Krieges und der nationalistischen Werten und bietet sich als eine mögliche antinationalistische Positionierung an.

Ähnlich grenzt sich Anka von einer kroatischen Identität ab:

„Als Kroatin fühle ich mich nicht, das ist, das ist, das ist... keine Ahnung, ich weiß nicht, wie ich mich fühle. (...) Jugoslawin fällt mir schwer zu sagen, aber so, aus dem ehemaligen Jugoslawien, das ist für mich so, weil, ich weiß nicht... Was weiß ich, sie haben mir unten in Kroatien beigebracht, dass Jugoslawen nicht existiert, ich war damals noch jung genug, dass sie mir das sagen konnten.“ (Anka 2019: #00:08:32-9#)

„Hrvaticom se ne osjećam, to je, to je, to je... nemam pojma, ne znam kako se osjećam. (...) Jugoslavenka mi je teško reć, al kao iz bivše Jugoslavije, to mi je, ono, jer ne znam... Šta ja znam, naučili su me dole u Hrvatskoj da nema Jugoslavena, ja sam bila tad još dovoljno mlada da mi se to moglo govoriti.“

Anka verortet sich selbst zu dem „ehemaligen Jugoslawien“, um sich von postjugoslawischen Kroatien zu distanzieren. Obwohl sie sich selbst nicht als „Jugoslawin“ bezeichnen kann, spricht Anka den Umgang des Nationalstaats Kroatien mit dem „Jugoslawischen“ an und eignet sich trotzdem eine jugoslawische Identität an, indem sie das Präfix „ehemalig“ hinzufügt.

Rajka, die meint sich weder als Kroatin noch als Jugoslawin zu fühlen und sehr kritische Standpunkte zu Nationalstaaten und nationalen Identitäten im Allgemeinen formuliert, erzählt im Laufe des Interviews, dass sie sich in Österreich wahrscheinlich öfters zu Jugoslawien als zu Kroatien verortet hat. Sie erzählt von einer Situation, in der sie sich als Jugoslawin identifiziert hat:

„Ich habe jahrelang für eine große Institution übersetzt, und dann hat mich einer während ich in der Pause in der Küche sitze gesagt „Tja, sie sind Kroatin, wir waren zusammen“. Ich denke jetzt, was für ein Zusammen, und dann habe ich verstanden, dass er Rechtsextremer ist und er denkt, dass ich Ustascha bin, weil ich aus Kroatien komme. Und in dieser Situation war ich, „Nein nein, ich bin Jugoslawin, ich bin keine Kroatin“. Von Situation zu Situation. (...) Ich gehe da strategisch vor. (...) und dann habe ich dementsprechend manchmal gesagt, nein, ich bin aus Jugoslawien, wahrscheinlich am Häufigsten, so fühle ich mich, und seltener, dass ich aus Kroatien bin.“ (Rajka 2020: #00:34:42-7#)

„Prevodila sam godinama u jednoj velikoj instituciji, i onda mene jedan, sjedim u pauzi u kuhinji, i onda on meni kaže „tja, sie sind Kroatin, wir waren zusammen“. Sad se ja mislim kaj, kakav zusammen, mislim, i onda sam ja skužila da je on krajnji desničar i da misli da sam ja ustaša jer sam iz Hrvatske. E u toj situaciji sam bila, „Nein, nein, ich bin Jugoslawin, ich bin keine Kroatin“. Od situacije do situacije. (...) Ja sam tu strateški. Imam neki svoj princip ili neku svoju, kako se to zove, osjećaj za neku ravnopravnost, možda pogrešnu, i onda sam prema tome rekla nekada, ne, ja sam iz Jugoslavije. U biti najvjerovatnije češće, osjećam se tako, a rjeđe, ja sam iz Hrvatske.“

Wenn Identifizierungen in Diaspora nach Hall als strategische Positionierungen innerhalb von Machtverhältnissen erfasst werden (Hall 2012: 26), hängt auch ihr situativer Charakter mit diesen zusammen. In jeder Situation werden neue Machtverhältnisse hergestellt und dementsprechend wird auch neue Positionierung als Antwort eingenommen.

Auch Vahida setzt die jugoslawische Identität in Relation mit dem Bosnischen, während sie situationsbedingt beide benutzt.

„Wenn ich gehört habe, dass in Bosnien keine Bosnier existieren, weil wir, weil in Bosnien musst du Serbe, Kroate, Bosniake und so weiter sein, dann habe ich mich zu Bosnierin erklärt, alleine dafür, weil für mich dieses Aufrechterhalten von tiefen Gräben zwischen den Nationen, die durch den Krieg entstanden sind, sehr irritierend ist. Weil wenn sie es erlauben würden, dass ein Mensch Bosnier ist, dann wird dieser Graben zum Teil eliminiert. (...) Aber ich fühle mich nicht als Bosnierin, ich fühle mich als Jugoslawin, das ist definitiv, und das sage ich hier. Ich schäme mich gar nicht deswegen, ich bin sogar stolz drauf.“ (Vahida 2019: #00:26:00-1#)

„U bosni kad sam čula da Bosna ne može imat bosanaca, jer mi, jer u Bosni moraš biti srbin, hrvat, bošnjak i tako dalje, e onda sam se izjasnila za bosanku, čisto zato što mi je to jako iritantno, to i dalje, zadržavanje tih dubokih jazova između nacija koji su nastali ratom. Jer da daju da je čovjek bosanac, onda se eliminiše dijelom taj jaz. (...) E upravo zato što znam da je to cilj, e onda sam samo iz inata, ovaj, bila bosanka. Al ja se bosankom ne osjećam, ja se osjećam Jugoslavenkom, to je definitivno, i to kažem ovdje. Ja se toga ni malo ne stidim, čak sam na to ponosna.“

In ihrem Versuch „den Graben zwischen den durch den Krieg entstanden Nationen“ zu bekämpfen, greift Vahida manchmal auf die Selbstverortung als Bosnierin und manchmal auf die als Jugoslawin zurück. In beiden Fällen handelt es sich um Strategien sich antinationalistisch zu positionieren und einen Widerstand gegen die postjugoslawischen nationalistischen Narrative zu leisten.

Hall fasst die Identitäten als Selbst- und Fremdverortungen innerhalb den geschichtlichen Narrativen auf, als ein kontinuierliches Spiel zwischen Geschichte, Kultur und Macht. (Hall 1990: 225) Bei den postjugoslawischen Identifizierungen handelt es sich um Positionen zu den hegemonialen postjugoslawischen Narrativen, in denen sich das Jugoslawische als ein Gegennarrativ und eine Gegenerinnerung darstellt. Durch die Identifizierung mit dem Jugoslawischen als Gegenerzählung zu dem Hegemonialen leistet man einen Widerstand gegen die postjugoslawischen Erinnerungspolitiken und normalisierten nationalistischen Zustand.

Jugoslawien eröffnet sich als Möglichkeit einer Desidentifizierung mit postjugoslawischen Staaten und nationalistischen Werten und Politiken. Auch wenn man sich mit jugoslawischen Politiken und dem jugoslawischen Staat nicht identifizieren kann, wird durch die Selbstverortung zu Jugoslawien eine Kritik an Nationalismus, Faschismus und Militarisierung ausgeübt und dadurch die eigene antinationalistische Positionierung offenbart. In allen Fällen fungiert die Selbstverortung als eine relationale, situationsbedingte Positionierung. Der Identifizierungsprozess schließt dabei immer eine Desidentifizierung mit ein, wobei sich die jugoslawische Identitätspositionierung als strategische Selbstverortung in den postjugoslawischen hegemonialen Machtverhältnissen zeigt.

9.3.4 „Jugoslawien sind die Menschen, nicht der Ort“. Die Verortung Jugoslawiens

Auf die Frage ob und wo heute noch Jugoslawien existiert, wurden von den Interviewpartnerinnen verschiedene Situationen und materielle sowie virtuelle Orte, sowohl im postjugoslawischen Raum als auch in der Diaspora benannt.

Für Anka existiert Jugoslawien nicht mehr geographisch. Sie beschreibt verschiedene Situationen, wie z.B. ihre Clique von Freundinnen aus der Volksschule, die „die gleiche Meinung“ haben, „die auch Jugonostagikerinnen sind“, mit denen Anka noch immer Kontakt hat. „Wenn wir uns treffen, das ist für mich auch Jugoslawien, verstehst du“, meint Anka.

„Eigentlich ist es so, das sind für mich Menschen, das sind nicht, das ist nicht ein Ort. Egal wo es ist, es kommt drauf an, wer da ist, dort ist es dann Jugoslawien für mich.“ (Anka 2019: #00:25:53-7#)

„U biti tako je, ljudi su mi to, nisu mi, nije mi to mjesto. Svejedno gdje je, ovisi o tome ko je tu, tu mi je onda Jugoslavija.“

Sie führt weiter aus:

„Das sind für mich Menschen, das ist nicht geographisch, das ist einfach die Gesellschaft rundherum, wenn das die Gesellschaft ist, in denen alle irgendwie noch immer diesen Geist leben, egal ob intensiv oder nicht. Es gibt einfach keinen Hass, sondern es ist ein Verständnis da, nicht nur Hass innerhalb der Gruppe, sondern auch gegenüber den anderen, die außerhalb der Gruppe sind. Das ist dann für mich, dann rede ich über Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Das ist dann für mich Jugoslawien.“ (Anka 2019: #00:28:21-4#)

„To su ljudi, nije geografski, jednostavno je društvo koje je okolo, kada je društvo u kojem svi nekako još žive taj duh, bez obzira intenzivno ili ne, jednostavno nema mržnje, nego je razumijevanje. Ne mržnje samo u okviru toga, nego i prema nekima koji su van te grupe, to mi je, onda govorim, naravno, o ljudima iz bivše Jugoslavije. To mi je onda Jugoslavija.“

Jugoslawien ist laut ihr nicht, wenn Menschen Nationalismus verbreiten, auch wenn sie mit den gleichen Menschen vielleicht schöne Erinnerungen von damals hat. Jugoslawien hört auf, so Anka, „sobald ein Stückchen Hass da ist“.

Jugoslawien fungiert hier als ein Symbol für Frieden und Verständnis und gleichzeitig als Schutz vor Hass und Nationalismus. Durch die Aufrechterhaltung von dem fiktiven Raum Jugoslawiens werden die eigenen Erinnerungen aufrechterhalten und vor der selektiven nationalistischen Erinnerungspolitik gerettet. Ebenfalls bietet dieser Raum ein Gegennarrativ und ermöglicht die Werte wie Frieden, Toleranz und Solidarität zu leben.

Ein weiterer Raum, den Anka als Jugoslawien beschrieben hat, war das Konzert von Đorđe Balašević¹⁷⁶ im bekannten römischen Amphitheater in Pula, auf dem sie 2019 mit ihren Freund:innen gewesen ist.

„Balašević ist für mich Jugoslawien, er ist für mich auch ein Teil dieser, meiner jugoslawischen Jugend. (...) Und dann sind wir in Pulas Amphitheater gegangen, er hat noch nicht angefangen zu singen, aber es war zehn Minuten davor, und natürlich gab es keinen Platz mehr, wo wir sitzen konnten. Aber wir sind reingegangen und dieses Ambiente dort war wunderschön, ich meine... Und dann hat Damir, der dort mit mir war, gesagt, so was wie, wie... „siehst du, diese Menschen, die hier stehen, sind normal“, verstehst du. Und für mich war es genauso, irgendwie sind für mich die Menschen, die zum Konzert von Balašević kommen, da habe ich keine großen Ängste, dass sie Hass oder sowas, so ein Nicht-Jugoslawentum, nennen wir es so, verbreiten werden. Also das war für mich auch (Jugoslawien), das ist also in Pula gewesen.“ (Anka 2019: #00:28:21-4#)

„Balašević mi je Jugoslavija (...) on je meni isto dio tog, te moje mladosti jugoslavenske. I onda smo svi ušli, na putu smo se malo previše razvlačili, išli smo u neke kafane i jeli ribu i pili kavu s kolačima, i onda smo došli kasnije nego smo planirali u taj.. i onda smo ušli u tu Pulsku arenu, on još nije počeo pjevati, al to je bilo deset prije, nije više bilo naravno negdje mjesta da ćemo sjesti. Ali smo ušli, i mislim bio je divan taj ambijent... I onda je taj Damir koji je tu bio sa mnom je rek'o kao... kao, vidiš, svi ovi ljudi su normalni, koji tu kao stoje, razumiješ. I to mi je isto bilo, nekako su mi ti koji pođu na Balaševićev koncert,

¹⁷⁶ Đorđe Balašević war ein in Jugoslawien sehr populärer Liedermacher aus Novi Sad. Er hat sich klar gegen den Krieg ausgesprochen und war der erste Sänger aus Serbien, der direkt nach dem Krieg 1998. in Sarajevo, unter dem Schutz der UN ein Konzert in Namen von Frieden und Bewegungsfreiheit gehalten hat. Er ist am 19. Februar 2021 gestorben. In vielen ehemaligen jugoslawischen Städten wurden Gedenkfeiern in seiner Ehre abgehalten.

nemam baš velikih strahova da će neku mržnju i nešto, neko nejugoslavenstvo, nazovimo to sad, širiti. Eto to mi je isto, bilo je u Puli znači.“

Anka äußert an dieser Stelle, dass die Menschen, die das Konzert von Đorđe Balašević in Pula besuchten, nicht nationalistisch ausgerichtet waren und einen „Nicht-Jugoslawentum“ nicht verbreitet wurde. Die doppelte Negation ist an dieser Stelle sehr interessant, da ein nicht nicht-Jugoslawentum eigentlich Jugoslawentum heißen würde. Es ist aber sehr schwer „Jugoslawentum“ auszusprechen, da Jugoslawien nicht mehr offiziell existiert und der Begriff Jugoslawien in den postjugoslawischen Kontexten stark negativ besetzt und tabuisiert wird. Anka entscheidet sich somit für eine doppelte Negation, um die Atmosphäre, die sie als jugoslawisch verortet, zu benennen.

Jugoslawische Musikszene war sehr groß und reich und trug während dem Krieg signifikante antinationalistische Bedeutung. Die antimilitaristische Bewegung wurde, wie schon im Kapitel 5.3 beschrieben, hauptsächlich von Frauen* bzw. Feminist:innen getragen, während aber auch viele jugoslawische Kunst- und Kulturtreibende involviert waren. Die jugoslawische Musikszene, die ihre Blütezeit in den 1980er Jahren erlebt hat, leistete laut Volčič durch das Feiern der jugoslawischen Identität auch einen Widerstand gegen das politische Klima der Ende 1980er und 1990er Jahre und gaben die Hoffnung für eine positive soziale Veränderung. (Volčič 2007: 33) Während manche Gruppen und Beziehungen zugleich mit dem Jugoslawienzerfall auseinandergegangen sind, sind viele heute noch in der ganzen postjugoslawischen Region populär und dienen teilweise als ein Symbol gegen Hass und Nationalismus. Nach dem Krieg haben einige Musiker:innen die nationalistischen Diskurse der neu formierten Staaten unterstützt. Manche haben nie wieder in den jetzt als Feind konstruierten Staaten gespielt. Gleichzeitig existieren viele Musiker:innen, die sich damals öffentlich gegen den Krieg und gegen die allgegenwärtigen nationalistischen Diskurse gestellt haben und heute noch stellen.¹⁷⁷ Bugarski betont, dass der jugoslawische Kulturraum als Erbe immer noch aufbewahrt worden ist, obwohl Jugoslawien als politisches Projekt schon längst vergangen ist. Die immer noch vernetzte postjugoslawische Kunst- und Kulturszene erweckt laut Bugarski

¹⁷⁷ Diese Musiker:innen haben erlebt und erleben teilweise noch immer Angriffe sowohl im „eigenen“ Land, als auch in anderen postjugoslawischen Ländern, in denen sie als „Gäst:innen“ auftreten. So wurde zum Beispiel der berühmte und beliebte kroatische Musiker Darko Rundek in Belgrad nach einem großen öffentlichen Konzert 2005 auf der Hauptstraße verprügelt. Gleichzeitig finden aber nicht wenige Festivals und Veranstaltungen staatsübergreifend statt, beispielsweise die Talenteshow X-Factor Adria, die den gesamten postjugoslawischen Raum, bezeichnet als „die Region“ – *regija* – einschließen.

den Eindruck, dass „in purely cultural terms Yugoslavia never really disintegrated“.¹⁷⁸ (Bugarski 2013: 168)

Anka nennt auch den Hor 29. Novembar, dessen Mitglied sie selber ist, als Jugoslawien in Wien. Dort sind die Menschen, meint sie, die kein Problem mit Jugonostalgie und einer Identifizierung als Jugoslaw:in haben. Dieser Wiener Chor steht in der neueren Tradition der anderen selbstorganisierten antifaschistischen Chöre auf dem postjugoslawischen Gebiet, die jugoslawische Partisan:innenlieder singen.

Als der britische Journalist Tim Judah 2009 in seinem Artikel „Yugoslavia is Dead. Long Live the Yugosphere“ den Begriff Jugosphere prägte, bezog er sich auf die bestehenden, vor allem ökonomische, aber auch kulturelle, Beziehungen zwischen postjugoslawischen Ländern. (Judah 2009) Mazzucchelli, der in Anlehnung an Judah die Jugosphere im postjugoslawischen virtuellen online Raum untersucht hat, behauptet, ähnlich wie Bugarski, dass der jugoslawische soziokulturelle Raum trotz dem Jugoslawienzerfall immernoch existiert und benennt den Raum der Jugosphere als diasporisch: “(...) the communities ‘occupying’ this space can be considered, in some measure, ‘diasporic’, if the ‘Yugoslav diaspora’ is defined by not only the geographic displacement of people but also by the loosening of connections between members of an ex-nation who still consider themselves a national community”. (Mazzucchelli 2012: 631)

Jugoslawien ist heute kein Ort, sondern kann vielmehr als eine *imagined community* im Sinne Anderson verstanden werden. Jugoslawien existiert als Staat und als Raum nicht mehr, die Menschen, die sich mit Jugoslawien identifizieren existieren aber heute noch. Wie Drinka das treffend sagt:

„Jugoslawien existiert seit fast 20 Jahren nicht mehr, aber die Jugos existieren. Und das ist etwas was... Was nicht, was sich nicht ändert.“ (Drinka 2019: #00:15:41-6#)

„Jugoslavija ne postoji već skoro 20 godina, ali Jugosi postoje. I mislim to je nešto što... Što, što se nije, što se ne menja.“

Jugoslawien ist gleichzeitig ein historisches Faktum, aber auch ein fiktiver, imaginärer Raum, eine vorgestellte Gemeinschaft, die sowohl in postjugoslawischen Raum als auch in der Diaspora existieren kann. Der Raum Jugoslawien existiert faktisch nicht mehr und darf laut postjugoslawischen hegemonialen Narrativen nicht existieren. Indem man sich selbst zu diesem imaginierten Raum ver-ortet, eröffnet sich ein Negativ-Ort als ein Ort der Verweigerung der heute real existierenden nationalstaatlichen Räume. Jugoslawentum heute stellt eine identitäre

¹⁷⁸ “Some of the main markers of Yugoslav identity were its unique rock’n’roll, Pan-Yugoslav news media outlets and film, distinctly Yugoslavian consumer products, and sports. (...) These media positioned and addressed the citizens of Yugoslavia’s six member nations as Yugoslavs and could arguably shape their attachment to a common Yugoslav space.” (Volčič 2007, 23)

Ver-Ortung dar, die keinen offiziellen nationalstaatlichen Rahmen findet. Hier steckt ihr antinationalistisches Potenzial. Der Raum Jugoslawien gewinnt in der Diaspora eine weitere Bedeutungskomplexität und bietet sich – oft im Zusammenhang mit der Wiederaneignung des Begriffs „Jugo“ als Selbstbezeichnung – als eine migrantische Position und eine diasporische antinationalistische Identitätsstrategie an. Darauf lege ich im nächsten Kapitel den Fokus.

9.3.5 „Hier liegt dieses Jugoslawien in der Luft“. Jugoslawien als Identitätsposition in der Diaspora

Die diasporische Identitätsbildung hängt sowohl vom Bezug zur Herkunftsregion als auch vom Bezug zur Mehrheitsgesellschaft ab. Der Bezug zu Jugoslawien oder eine Identifizierung mit dem Jugoslawischen nimmt in der Diaspora eine besondere Dimension an. Gerade in Österreich, wo die Migration aus dem (post)jugoslawischen Raum eine lange Geschichte hat und diese Räume politisch, geographisch und historisch miteinander auf komplexe Weise verbunden sind, muss die jugoslawische diasporische Identifizierung auch in dem Kontext österreichischer Machtverhältnisse betrachtet werden.

Während die ethnonationalen Grenzen in postjugoslawischen Raum immer noch sehr stark wirken, sind diese Grenzen in der Diaspora weniger spürbar, während Jugoslawien eigentlich das Verbindungselement zwischen Menschen darstellt. Vahida meint dazu:

„Unten bestehen man auf Nation, und ugg ugg Serbe, Kroat, Bosniake <mit aggressiven Ton>, wir, und so weiter. Hier liegt dieses Jugoslawien in der Luft.“ (Vahida 2019: #00:09:35-1#)

„Dole se insistira na naciji, i ug ug srbin, hrvat, bošnjak <agresivnim tonom>, mi, tako dalje. Ovdje je ta Jugoslavija u zraku.“

Selbst der Begriff Jugoslawien bekommt in Österreich eine weitere Bedeutung und wird gewissermaßen enttabuisiert. Vahida führt fort:

„Dieses Jugoslawien ist eigentlich die Verbindung zwischen den Menschen. (...) Also, ich denke, dass hier dieser Begriff Jugoslawien nicht in solchem Ausmaß so ein Schreckgespenst ist, wie unten. (...) Unten darf das gar nicht erwähnt werden, ich meine, Jugoslawien, du wirst dann sofort gebrandmarkt. Ich denke, dass es milder ist.“ (Vahida 2019: #00:11:12-4#)

„Ta je Jugoslavija ustvari veza između ljudi. (...) Tako da mislim da ovdje, taj pojam Jugoslavija nije u toj mjeri bauk kakav je dole. (...) Dole se to ne smije ni spomenuti, ja, mislim, Jugoslavija, odmah ti pečat stavlja. Mislim da, da je blaže.“

Vahida glaubt nicht, dass es sich in der Diaspora um eine jugoslawische Identität handelt, sondern eher um eine „Notwendigkeit des Zusammenhalts“, da Menschen in ähnlichen, oft schwierigen Lebenslagen stecken und ebenfalls durch die gemeinsame Sprache miteinander verbunden sind (siehe Kapitel 9.1.3 und 9.1.4). Vor dem Hintergrund von Machtverhältnissen

der österreichischen Gesellschaft fungiert also „das Jugoslawische“ als gemeinsamer Nenner der postjugoslawischen Migrant:innen und stellt eine geteilte geschichtliche und kulturelle Verbindung her.

Drinka meint, dass für sie persönlich die Identifizierung mit Jugoslawien nach der Migration verstärkt an Bedeutung gewonnen hat. „Gerade hier, wo es viele von uns aus ehemaligen Jugoslawien gibt“ sei es ihr wichtig, ihre jugoslawische Herkunft hervorzuheben. Sie erklärt wie sich ihr Bezug zu Jugoslawien durch die Erfahrungen in Österreich geändert hat:

„Ich war nicht so stolz darauf, dass ich Jugo bin, als ich unten gelebt habe <lachend>. Ich meinte, das war irgendwie irrelevant. Und hier irgendwie, ein gewisser Stolz wird erweckt, ich meine... Das ist nicht, weißt du, ich denke dann, du weißt, es klingt dann für mich, obwohl es Jugo ist, aber es klingt für mich doch wie ein nationaler Stolz, und dann denke ich, uff, Drinka, wie kannst du das überhaupt... Aber dieser Stolz, ich meine, der schließt irgendwie auch die Anderen mit ein. Ich meine, ich bin irgendwie stolz darauf, dass ich Jugo bin und dass ich zusammen sein kann und mich mit den Menschen verbinden kann, die zum Beispiel türkisch oder kurdisch sind oder von hier und von dort, ich meine, es ist für mich nicht... Ja, es ist für mich nicht so ausschließlich im Sinne, dass wir jetzt irgendwie besser seien, aber... Ich mag es irgendwie...“ (Drinka 2019: #00:23:06-7#)

„Pa nisam ja bila baš tol'ko ponosna na to da sam jugo dok sam živela <osmeh> dole, mislim to je bilo kao irelevanto. A ovde baš nekako, probudi se neki taj neki ponos, mislim.. Koji nije isto, znaš onda ja čim pomislim... Znaš, to mi zvuči, bez obzira što je jugo, al mi zvuči ko nacionalni ponos, pa onda mislim, jao Drinka, deš to, mislim.. Ali taj ponos, mislim, uključuje i druge nekako, mislim ja sam kao ponosna da sam jugo i da mogu zajedno da budem i da se povežem s ljudima koji su isto turci ili kurdi ili odavde ili odande, mislim, meni to nije.. Ja, nije mi isključujuće u smislu sad smo mi nešto bolji, ali... ja volim nekako...“

Drinka betont hier, dass es sich bei „Jugo-Identität“ nicht um nationalen Stolz handelt, sondern um eine migrantische Zugehörigkeit, die Verbindungen ermöglicht. An dieser Stelle stellt die jugoslawische Identifizierung nicht nur eine Verbindung zwischen postjugoslawischer Diaspora dar, sondern darüber hinaus eine Verbindung zwischen Migrant:innen unterschiedlicher Hintergrund. Die „Jugo“-Identität in Österreich impliziert eine Migrationserfahrung, die ein Zugehörigkeits- und Solidaritätsgefühl zu Menschen mit diversen anderen, aber irgendwo auch ähnlichen, Migrationserfahrungen herstellt.

Identifizierungen in Diaspora werden laut Hall immer in und durch die bestehenden Machtverhältnisse konstruiert. Diasporische Identität ist eine Beziehung des Individuums zu sich selbst, die immer in Bezug auf die Position des Individuums im sozialen Machtverhältnis konstruiert wird. (Hall 2012: 26) Somit hängen diasporische Identitätspositionierungen immer mit Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen durch die Mehrheitsgesellschaft zusammen. (ebd. 2000: 32) Im Kontext historischer, sozialer, politischer, rechtlicher Machtverhältnisse in Österreich wird bei migrantischen Subjekten die eigene kulturelle Identifizierung verstärkt, die in dem Interview mit Drinka zum Ausdruck kommt. Der Stolz, den Drinka anspricht, kann als Reaktion auf die, im Kapitel 9.2.1 beschriebene, erlebte Diskriminierung und Unterdrückung

gedeutet werden. Während ihr in Österreich ihre Identität abgesprochen wird und sie als Migrantin und als Balkanerin mit vielen Stereotypen konfrontiert wird (siehe Kapitel 6.3 und 9.2.2), greift Drinka auf die, in Österreich abgewertete, jugoslawische Identität zurück. Da es sich um eine selbst gewählte, offiziell nicht anerkannte Identität handelt, wird diese nicht als eine nationale erlebt. Eine jugoslawische Identifizierung trägt in Österreich immer einen Wiederaneingungscharakter, da der Begriff „Jugo“ ursprünglich als ein rassistisch geladenes Schimpfwort für (post)jugoslawische Migrantinnen verwendet wurde und immer noch wird. „Švabo verstärkt irgendwie dieses Jugo“, erklärt Drinka im Interview, während sie mit „švabo“ vor allem nationalistisch eingestellte oder rassistisch agierende Österreicher:innen bezeichnet. Machtverhältnisse österreichischer Gesellschaft verstärken also „Jugo“ als migrantische Positionierung. Jugoslawisch-sein oder, oft mit dem wiederangeeigneten Begriff „Jugo“ bezeichnet, wird in Österreich zu einer diasporischen Identifizierung, die eine bestimmte, oft strategisch eingesetzte, Positionalität im gegebenen Machtgefälle markiert.

Drinka erzählt, dass für sie gerade in der Diaspora wichtig ist zu betonen, dass sie aus Jugoslawien kommt, um ihre antinationalistische Einstellung hervorzuheben.

„Mir ist irgendwie wichtig es hervorzuheben (dass ich aus Jugoslawien kommt), damit gehört wird, dass es existiert, dass Menschen existieren, die aus dem ehemaligen Jugoslawien sind, und die nicht nationalistisch eingestellt sind. Mir ist das deswegen wichtig, damit ich zeige, dass dieses Erbe existiert. Darum ist es für mich manchmal wichtig.“ (Drinka 2019: #00:07:03-5#)

„I mislim meni je nekad stvarno... meni je važno da nekako istaknem (da sam iz Jugoslavije) i da se čuje da postoji, da postoje ljudi koji nisu, koji su iz bivše Jugoslavije, koji nisu nacionalistički nastrojeni. Meni je to više iz tog razloga, da kažem da to neko nasleđe postoji, zato mi je nekad važno.“

Hier fungiert die Jugoslawienidentifizierung wieder als eine antinationalistische Positionierung, die aber im österreichischen Kontext einen besonderen Aspekt annimmt. Die westeuropäische Repräsentation des postjugoslawischen Raums ist in der Tradition balkanistischer Diskurse von Betonung der nationalen Konflikte, Gewalt und Krieg geprägt. (siehe Kapitel 6.1) Ebenso werden auch in Österreich, vor allem bei der medialen Repräsentation der postjugoslawischen und besonders der serbischen Diaspora, meistens nationalistische Auseinandersetzungen sowie hypermaskulinisierte, aggressive, Männlichkeitsbilder, betont. (siehe Kapitel 6.3) Die geteilten sozialen Räume, kollektiven Identifizierungen, antinationalistischen Praxen und das jugoslawische Erbe finden keinen Platz in diesen hegemonialen Darstellungen. Die Identifizierung mit Jugoslawien ist hier ebenfalls eine Reaktion auf die österreichische Homogenisierung der Diaspora und auf die, in balkanistischen und orientalistischen Diskursen verfangene, Festschreibung von Primitivismus und der damit zusammenhängenden regressiven, nationalistischen Politik.

9.3.6 „Jugoslawien existiert seit fast 20 Jahren nicht mehr, aber die Jugos existieren“

Der Ausdruck *Jugo* ist einen für den österreichischen bzw. deutschsprachigen Kontext der Migrationsgesellschaft spezifisches Wort, das seitens der Mehrheitsgesellschaft bei dem Ankommen der Arbeitsmigrant:innen aus Jugoslawien Ende 1960er und 1970er Jahre als eine abwertende Bezeichnung entstanden ist. Der Begriff *Jugo* wurde sich zu einer rassistisch geladenen Beschimpfung, neben dem auch für andere Migrationsgruppen benutzten Wort „Tschusch“, etabliert. Dieser Begriff wurde aber, wie es mit vielen anderen abwertenden, beleidigenden Beziehungen der Fall war, von den (post)jugoslawischen Migrant:innen teilweise wiederangeeignet und immer mehr als Selbstbezeichnung benutzt. Diese Wiederaneignungsstrategie findet gerade bei den jüngeren Generationen statt und ist vermehrt auch in der Popkultur vertreten.¹⁷⁹

Während in den von mir geführten Interviews zum Ausdruck *Jugo* sehr unterschiedliche Bezüge existieren, sind alle Interviewpartnerinnen der Meinung, dass es für sie einen großen Unterschied macht wer das Wort benutzt und in welchem Kontext benutzt wird. Wenn das Wort von Österreicher:innen verwendet wird, wird es hauptsächlich als Beleidigung erlebt, während es als Selbstbezeichnung keine negative Konnotation trägt, meinen die von mir interviewten Frauen*.

Ajša erzählt über die Situationen, in denen sie mit dem Wort negativ konfrontiert wurde.

„Ich kenne jetzt mehrere Menschen, die das Wort benutzen, Menschen, die aus Jugoslawien sind, und wenn sie dieses Wort benutzen, hat das eine absolut andere Bedeutung und es ist gar nicht so negativ konnotiert, wie wenn zum Beispiel ein Österreicher das sagt in irgendeinem Scherz. (...) Meine erste Erfahrung war, weil, wenn ich hierhergezogen bin, wusste ich nicht, in welchem Kontext die Menschen dieses Jugo benutzen. (...) Ich erinnere mich an eine Situation, wie wir in einem Lokal waren, und eine Österreicherin hat manche Menschen kommentiert, die in die Bar gekommen sind und wie Jugos sich immer verhalten. Und dann habe ich sie in dem Moment gefragt, für wen benutzt ihr dieses Wort Jugo und was heißt das. (...) Und das ist gleich eine Art von negativem Vorurteil, wenn man Jugo sagt, das sind diese, was weiß ich, die mit diesen Merkmalen, dass sie laut sind, dass sie nicht kultiviert sind und so weiter... Ich meine, manchmal spürt man das auch in dem Ton, wie und in welchem Kontext dieses Wort benutzt wird.“ (Ajša 2019: #00:16:10-4#)

„Sada, pošto znam više ljudi koji koriste tu riječ i ljudi koji jesu iz Jugoslavije, kad oni koriste tu riječ, to ima apsolutno drugačije značenje i nije uopšte tako negativno konotirano, ko ako to na primjer neki austrijanac kaže u nekoj šali. (...) Prvo iskustvo je meni bilo, pošto ja kad sam se ovdje doselila nisam znala u kojem kontekstu ljudi koriste to jugo. (...) Sjećam se neke situacije, gdje smo mi bili u nekom kafiću, i sada mene ova austrijanka je komentarisala neke ljude koji su došli u bar i kako se "jugos" uvijek ponašaju. I onda sam ja nju u tom momentu pitala, a za koga vi koristite tu riječ jugos i šta to znači. (...) To je neka vrsta odma' negativne predrasude kada se kaže jugos, to su oni koji, šta ja znam, dolaze sa tim obilježjima da su glasni, da nisu kulturni, i tako dalje... mislim to se nekad osjeti i u tonu kako se i u kojem kontekstu ta riječ koristi.“

¹⁷⁹ In diesem Zusammenhang wird hier exemplarisch der Rapper Kid Pex mit seinem Lied „Keep it Yugo, do it Švabo“ und der Musiker Jugo Ürdens, seit kurzem nur als Jugo umbenannt, erwähnt.

Obwohl Ajša selbst das Wort *Jugo* nicht als Selbstbezeichnung benutzt, meint sie, dass „dieses Wort eigentlich eine positive Bedeutung haben kann, im Sinne der Suche nach einer gemeinsamen kulturellen Identität“. Sie distanziert sich sowohl von jugoslawischer Identität und vom Begriff *Jugo*, als auch von jeder anderen nationalen Verortung.

Rajka erzählt, ähnlich wie Ajša, wie der Begriff *Jugo* in negativem Kontext seitens der Österreicher:innen verwendet wird, meint aber, dass sie das Wort als Provokation nutzt.

„Ich benutze das Wort gerne, weil es nicht politisch korrekt ist <Lachen>, weil die Österreicher es als Beschimpfung benutzen, Jugos. Für mich ist das eine Strategie, ohne dass ich viel darüber nachgedacht habe, wenn ich mit Österreichern rede, dann benutze ich das Wort. (...) Es gefällt mir einfach, Jugos... Eigentlich benutze ich das Wort sehr gerne, wenn die Österreicher anfangen irgendwelchen Blödsinn zu reden, besonders die, die *politisch korrekt* <dt.> sind (...) und dann, wenn ich Jugos sage, wissen sie nicht was sie damit tun sollen. Und ich verstehe es, sie spüren jetzt, es ist kein gutes Wort, aber weil ich Jugo bin, trauen sie sich nichts dagegen zu sagen. <Lachen> Ich spiele ein bisschen.“ (Rajka 2020: #00:17:05-9#)

„Ja volim tu riječ koristiti jer nije politički korektna <smijeh> jer ga austrijanci koriste kao psovku, jugosi. To je za mene jedna strategija, bez da sam puno razmišljala, da ja kad govorim sa austrijancima, onda koristim tu riječ. (...) Svida mi se, jugos... Ma, u biti jako ju volim koristiti kad austrijanci počnu neke gluposti govoriti, pogotovu oni politisch korrekt. (...) I onda kad ja kažem jugos oni ne znaju šta bi s tim. I točno kužim, oni osjećaju sad, to nije dobra riječ, al pošto sam ja jugo onda se ne usude ništa protiv reć. <smijeh> Igram se malo.“

Für Drinka ist der Begriff *Jugo* positiv behaftet und sie benutzt das Wort sehr gerne als Selbst- und Gruppenbezeichnung.

„Für mich ist Jugo ein sehr schönes Wort.(...) Ich weiss, dass es in negativen Kontext benutzt wird, schon seit den 70er Jahren oder seit wann, aber ich benutzte es sehr positiv, Jugo. Für mich ist Jugo, ich weiß es nicht, ein sehr buntes Wort. Irgendwie bunt und sehr positiv. Ich sage sehr stolz Jugo, Jugos... ja. Und darunter verstehe ich, (...) wenn ich Jugo sage, ich denke wirklich an alle, die auf dem Gebiet Jugoslawiens gelebt haben, ich denke nicht nur an die Serben, Bosnier und Kroaten, sondern auch an die anderen, die irgendwie... manchmal ein bisschen gelöscht werden, denke ich. Weil die Slowenen werden vergessen, (...) die Mazedonier werden oft vergessen, die Montenegriner... und auch die Minderheiten, die auf dem Gebiet Jugoslawiens leben und gelebt haben. Ich meine auch die Menschen, Romas die aus ex-Yu kommen, ich denke auch, das sie Jugo sind, ich meine, wir sind auch *naši*, irgendwie, ja.“ (Drinka 2019: #00:08:45-6#)

„Mislim meni je jugo jedna mnogo lepa reć. (...) Ja znam da se to koristi u negativnom kontekstu, još ono iz 70tih godina ili od kad, a ja vrlo nekako pozitivno to koristim, jugo. Meni je jugo, ne znam, jedna šarena reć. Onako je šarena i vrlo pozitivna. Ja baš ponosno, nekako ponosno pričam jugo, jugosi... ja... I tu mi se mislim podrazumevaju, (...) ja kad kažem jugo, ja stvarno mislim na sve koji su živeli na prostoru Jugoslavije, ne mislim samo na kao na Srbe, Bosance i Hrvate, nego i na ostale koji su nekako... ponekad isto izbrisani malo, mislim. Zato što se Slovenci zaborave, (...) Makedonci se zaborave često, Crnogorci... I ostale, mislim, manjine koje žive, koje su živele na prostoru Jugoslavije. Mislim ja isto ljude, Rome koji dolaze iz ex-Yu, mislim da su isto Jugo, mislim mi smo naši isto, isto nekako, ja.“

Der Begriff *Jugo* ist in Österreich als Beleidigung für jugoslawischen Arbeitsmigrant:innen zu der Zeit entstanden, in dem Jugoslawien als Land noch existiert hat. Dieses Wort fungiert heute nicht nur als eine widerangeeignete migrantische Selbstbezeichnung, sondern ermöglicht auch eine Referenz auf das nicht mehr existierende sozialistische Jugoslawien.

Im Gegensatz zu Drinka erlebt Vahida den Ausdruck *Jugo* als sehr negativ und diskriminierend.

„Ich erlebe es (das Wort Jugo) als sehr abwertend, ungefähr wie Tschuschen. Weil ich in meiner (Berufs-)Praxis und in der Zusammenarbeit mit manchen offiziellen Organen dem Begriff Jugo begegnet bin und dann habe ich sehr stark reagiert. Weil die Art, wie es ausgesprochen wird, eindeutig ist, ungefähr so als ob wir Wesen zweiten Ranges wären. Also mir kommt vor, dass mir der Begriff Tschuschen näher ist, weil wir immer damit scherzen und wir stellen uns allen als Tschuschen vor, mein Ehemann sagt, dass er Tschuschen spricht, dass er aus Tschuschenland kommt, und so weiter, als Jugo. Ich glaube in diesem „Jugo“ gibt es mehr Ignoranz und Respektlosigkeit als in Tschuschen. Jemand sagt Tschuschen und er hat sich bei mir ausgewiesen. Und Jugo rutscht so raus, irgendwo aus der tiefsten Seele, egal wie sehr sie sich bemühen, dass es nicht bemerkt wird, aber es fliegt einfach raus. Wenn jemand Jugo sagt, dann ist es klar. Also mich stört Tschuschen nicht, das ist für mich ein Ausweis dessen, der es ausspricht. Aber Jugo, das sind jene, die sich ein bisschen verstecken, und dann benutzen sie nicht gerade Tschuschen. Ich denke, dass es hier in einem sehr negativen Kontext benutzt wird.“ (Vahida 2019: #00:13:55-1#)

„Pa ja ga doživljam vrlo pežorativno, otprilike kao tschuschen. jer sam ja u svojoj i praksi, i u saradnji sa nekim službenim organima, sam se sretala sa pojmom jugo i vrlo sam reagovala, jer način na koji se izgovori je nedvosmislen, otprilike malo smo stvorenja drugoga reda, tako da, ovaj, čini mi se da mi je pojam čušen bliži, jer se mi uvijek šalimo na tome i svima se predstavljamo kao čušovi, moj suprug kaže da govori čušen, da dolazi iz čušenland, i tako dalje, nego jugo. Mislim da u tom jugo ima više ignorancije i nepoštovanja nego u čušen. On kaže čušen i on se meni legitimisao. A ovo jugo izleti, negdje iz dubine duše, koliko god se trude da se to ne vidi, al to samo izleti, kaže jugo, i onda je jasno. Tako da meni Tschuschen ne smeta, to je meni legitimacija tog nekog koji izgovara, a jugo, to su oni što se malo prikrivaju, pa ne koriste baš čušen. Mislim da se ovdje u vrlo negativnom kontekstu koristi.“

Obwohl nicht explizit benannt wird, was eigentlich mit „sich ausweisen“ gemeint ist, ist aus dem Interview zu schließen, dass darunter der Rassismus der österreichischen Mehrheitsgesellschaft verstanden wird. Während Vahida den Begriff *Jugo* ablehnt, eignet sie sich den rassistisch konnotierten Begriff „Tschuschen“ und Benutzt den zu Selbstbezeichnung, was eine selbstermächtigend migrantische Wiederaneignungsstrategie darstellt. Die Bedeutung des Begriffs *Jugo* kann Vahida nicht umdeuten, da dieser für sie sehr negative Konnotationen trägt. An dieser Stelle wäre es interessant sich zu fragen, ob die migrantische Wiederaneignungsstrategien auch Generationsfragen aufwerfen und mit den Migrationserfahrungen und dem Zeitpunkt der Migration zusammenhängen. Vahida ist nach Österreich 1993 als Erwachsene geflüchtet. Also in der Zeit in der das Wort hauptsächlich als Beleidigung benutzt wurde und *Jugo* als ermächtigende Selbstbezeichnung nicht gängig war. Drinka ist 2016 nach Wien gekommen, wo eine gewisse Bedeutungsumwandlung des Begriffs stattgefunden hat, vor allem auch durch seine Integration in die Jugendsprache und die Verwendung in der Popkultur. Für Drinka scheint es leichter zu sein sich den Begriff *Jugo* anzueignen, weil sie nicht von Anfang an ausschließlich mit dessen negativen Verwendung konfrontiert war. Gleichzeitig benutzt Rajka, die selbst schon 1989. nach Wien gekommen ist, den Begriff *Jugo* nicht so sehr als Selbstbezeichnung, aber als Provokation. Darüber hinaus hat Vahida den Zerfall Jugoslawiens als sehr tragisch erlebt. Sie identifiziert sich stark mit Jugoslawien und hat eindeutig positive Bezüge zu jugoslawischer Vergangenheit. Wenn mit diesem Hintergrund der Begriff *Jugo*, der begrifflich mit Jugoslawien zusammenhängt, im abwertenden Sinne benutzt wird, werden nicht nur Menschen, die aus dem jugoslawischen

Raum kommen beleidigt, sondern auch ein Land, die eigene Vergangenheit und jugoslawische sozialistische Werte, die einen wichtigen Identitätsreferenzpunkt ausmachen.

Wie schon oben ausgeführt, hängt eine jugoslawische Identifizierung nicht unbedingt mit dem jugoslawischen Staat zusammen. Obwohl mit dem Begriff *Jugo* eindeutig auf Jugoslawien referiert wird, ist diese Identitätspositionierung von Jugoslawien entkoppelt und wird vielmehr mit migrantischer Erfahrung zusammengebracht. *Jugo* als migrantische Selbstverortung drückt ein Zugehörigkeitsgefühl in der Diaspora aus und ermöglicht eine Benennung und Verbindung zwischen aller Menschen postjugoslawischer Herkunft. Dadurch kann mit der Jugoslawienreferenz durch *Jugo* die eigene politische antinationalistische Haltung offenbart werden, während gleichzeitig eine Abgrenzung von nationalistischer Diaspora, die sich jeglicher Jugoslawienreferenz entzieht, stattfindet. Wenn sich die Menschen postjugoslawischen Hintergrunds in der Diaspora als *Jugo* bezeichnen, wird eine Verbindung und kollektive Zugehörigkeit hergestellt, die ein Gegennarrativ zu dem vom Krieg und Nationalismus geprägten postjugoslawischen Zustand bietet. Darüberhinaus wird provokativ, durch die Wiederaneignung des in der österreichischen Mehrheitsgesellschaft abwertend benutztes Begriffes, auch eine Positionierung im Bezug auf die österreichischen, rassistischen Umstände bezogen. Es handelt sich somit um eine diasporische Identifizierung, die einerseits eine antinationalistische Positionierung in Bezug auf den postjugoslawischen hegemonialen Zustand ausdrückt und andererseits eine Position in österreichischen Machtverhältnissen markiert.¹⁸⁰

Die Bezeichnung *Jugo* wird also immer noch als diskriminierende, rassistisch konnotierte Beleidigung erlebt, vor allem dann, wenn von Menschen mit Mehrheitsposition benutzt wird. Gleichzeitig stellt *Jugo* eine widerangeeignete Selbst- und Gruppenbezeichnung dar, die auch als Provokation eingesetzt werden kann. Der ursprünglich als Schimpfwort wird so zu einer selbstermächtigenden und selbstbewusst eingesetzten Selbstbezeichnung, die dadurch diese Machtverhältnisse in denen dieses entstanden ist, aufrüttelt. Weiters ermöglicht die Identität *Jugo* eine in dem postjugoslawischen Kontext tabuisierte Referenz auf Jugoslawien und stellt

¹⁸⁰ Über diese doppelte Referenz sowie über das emanzipatorischen Potenzial des Begriffs *Jugo* schreibt Bratić: „Der Name Jugo, den es sonst nirgendwo mehr auf dem Territorium des ehemaligen Staates Jugoslawien gibt, wird so zu einem Zeichen der eigenen Definitionsmacht, als Differenzmerkmal gegenüber dem, was dort ist. (...) Ein Differenzmerkmal jedoch auch gegenüber dem, was hier ist, weil hier eine rassistische Gesetzgebung noch am Werk ist, die die Menschen in verschiedene Kategorien einteilt. Somit ist dieser Name ein Symbol der Besonderheit einer Position in der Gesellschaft, in der selbstverständlich gelebt wird und zeugt von einem Bestreben, darin einen Platz zu erkämpfen, vom Bestreben nach Teilhabe.“ (Bratić 2016: 70)

eine Verbindung in der postjugoslawischen Diaspora dar, indem es eine gemeinsame kulturelle Identifizierung und eine antinationalistische Gruppenpositionierung bezeichnet.

Zusammenfassung

Die von mir interviewten Frauen* der postjugoslawischen Diaspora wenden unterschiedliche Identitätsstrategien an, um sich in Bezug auf von Krieg, Nationalismus und „Transition“ geprägten postjugoslawischen Zustand und in Bezug auf den österreichischen hegemonialen Zustand zu verorten. Um eine Identifizierung mit postjugoslawischen Nationalstaaten zu vermeiden findet eine Verortung mit der Stadt, der Region, dem Balkan, dem Jugoslawien statt. Die Identitätskonstruktionen erweisen sich dabei als fragmentarisch, ambivalent, situativ, relational, prozesshaft und stellen strategische (politische) Positionierungen innerhalb hegemonialer Verhältnisse dar.

In den postjugoslawischen Identitätspositionierungen spielt der Jugoslawien-Bezug in seinen unterschiedlichen Ausprägungen eine wichtige Rolle, während eine jugoslawische Identifizierung verschiedene Funktionen erfüllen kann und strategisch für verschiedene Zwecke eingesetzt wird. Jugoslawien kann die nostalgische Erinnerung an die guten, vergangenen Zeiten bedeuten, Erinnerungen an die Kindheit oder Jugendzeit, Erinnerung an die Eltern und Großeltern. Meistens fungiert Jugoslawien als ein Symbol für Frieden, für das friedliche Zusammenhängen der verschiedenen Nationen, Nationalitäten und Ethnien, als Symbol für Toleranz und das Feiern der Vielfalt. Ebenso handelt es sich bei Jugonostalgie oder Aneignung der jugoslawischen Identität um eine Sehnsucht nach jugoslawischem sozialen- und Kunst- und Kulturleben. Weiteres kann Jugoslawien die Identifizierung mit bestimmten Werten oder Wertesystem bedeuten, z.B. Solidarität, Zusammenhalt, Antifaschismus oder ein politisches bzw. historisches Erbe verkörpern. Jugoslawien kann ebenfalls eine politische Positionierung bedeuten, die mit Antifaschismus, proletarischem Erbe, Antikapitalismus, Kommunismus, Antinationalismus in Verbindung stehen. Jugoslawien wird ebenfalls als ein System der sozialen, ökonomischen und rechtlichen Sicherheit beschreiben und mit Frauenemanzipation in Zusammenhang gebracht.

Jugoslawien kann ebenfalls eine Vergangenheit, die nicht als eigene erlebt wird, bedeuten, während die Jugonostalgie als eine Fiktion interpretiert wird. Gleichzeitig kann aber Jugonostalgie als eine Kraft dienen, um sich eine bessere Zukunft vorzustellen zu können. Somit hat die Jugonostalgie und Jugoslawienbezug vielmehr mit Gegenwart und Zukunft, als

mit Vergangenheit zu tun. Die Erinnerungen an Jugoslawien können eine Hoffnung und eine Kraft darstellen, sich etwas Besseres als die enttäuschende Gegenwart vorzustellen. Es geht also vielmehr um eine Verweigerung und auch Erweiterung der Gegenwart als um Glorifizierung der Vergangenheit.

Der Bezug zu Jugoslawien drückt immer eine Reaktion auf den postjugoslawischen politischen Zustand aus. Eine Identifizierung mit Jugoslawien ist häufig vielmehr eine De-Identifizierung. In diesem Kontext bedeutet Jugoslawien eine Abgrenzung zu dem postjugoslawischen Zustand und eine Ablehnung der Militarisierung, des Krieges, eine Verweigerung des Nationalismus und des Hasses, sowie der durch Privatisierung und Armut gekennzeichneten postjugoslawischer Nachkriegsgesellschaft. Die jugoslawische Identifizierung heute wird zu einem Akt des Widerstands des Alltäglichen, zu einer Gegenerzählung, einem Gegennarrativ zu den hegemonialen nationalen postjugoslawischen Narrativen und zu einer antinationalistischen Positionierung. Ebenfalls bedeutet jugoslawische Identifizierung eine Abgrenzung zum Westen sowie zu neoliberal-kapitalistischen Werten und drückt eine kritische Einstellung zu westlichen und globalen Machtverhältnissen, die den Kommunismus mit Faschismus gleichsetzen und postkommunistische Länder als regressiv, unentwickelt, infantil oder gar primitiv und gewalttätig darstellen. Die jugoslawische Identifizierung heute wird somit zu einer antinationalistischen, von vielen auch als antinational verstandenen, Positionierung, die eine Gegennarrativ zu dem hegemonialen postjugoslawischen Zustand anbietet.

Bezug und Identifizierung mit Jugoslawien hängt nicht mit Generation zusammen. Ebenso wenig ist es mit der Identifizierung oder dem Bezug zu jugoslawischen Staat verbunden. Trotz einer kritischen Einstellung zu dem jugoslawischen Staat und einem reflektierten Umgang mit der Idealisierung von Jugoslawien, bietet der Jugoslawienbezug und die Identifizierung mit Jugoslawien eine Möglichkeit sich politisch und strategisch antinationalistisch zu positionieren.

Jugoslawien, das offiziell nicht mehr existiert und laut hegemonialer Diskurse oder sogar rechtlicher Bestimmungen nicht existieren darf, stellt keinen geographischen Ort dar, sondern einen fiktiven und zugleich real gelebten Raum. Als Jugoslawien werden die Menschen und Beziehungen, eine Atmosphäre verstanden, die sowohl in dem postjugoslawischen geographischen Raum als auch in der Diaspora, virtuell oder materiell, hergestellt wird. Jugoslawien wird somit zu einer vorgestellten Gemeinschaft und zu einem subversiven Negativ-Ort.

Die jugoslawische oder *Jugo*-Identität sollte dementsprechend nicht als eine nationale Identifizierung verstanden werden. Trotz der Referenz auf einen in der Vergangenheit

existierenden Staat, findet der Bezug auf jugoslawische Identität gerade deswegen statt, weil das „Jugoslawische“ heute keine offiziell anerkannte Nationalität darstellt. Mit jugoslawischer Selbstverortung positioniert man sich eigentlich gegen den existierenden postjugoslawischen nationalstaatlichen Rahmen, wodurch die jugoslawische Identifizierung eine antinationalistische und oft auch antinationale Positionierung ausdrückt.

Schlussendlich kann Jugoslawien einen gemeinsamen Nenner in der Diaspora darstellen, der eine Verbindung zwischen Menschen mit postjugoslawischem Hintergrund sowie zwischen unterschiedlichen migrantischen Gruppen herstellen kann. Jugoslawische Identifizierung in der Diaspora – oft mit dem ursprünglich diskriminierenden und rassistisch konnotierten, dann aber wiederangeeignetem Wort *Jugo* bezeichnet – soll als eine provokative migrantische Selbstbezeichnung, als eine diasporische Identitätspositionierung innerhalb der gegebenen österreichischen Machtverhältnissen und als eine Reaktion auf die erlebte Diskriminierung und Unterdrückung in der österreichischen Mehrheitsgesellschaft verstanden werden. Jugoslawische oder *Jugo* Identifizierung in der Diaspora schafft also eine doppelte Desidentifizierung: einerseits zu den postjugoslawischen Nationalstaaten und ihren Politiken, andererseits auch zu den durch Machtverhältnisse normalisierten rassistischen Strukturen in Österreich und fingiert als eine strategische antinationalistische, oft antinationale, widerständige Identitätspositionierung.

10 Conclusio

In dieser Arbeit wurden antinationalistische Identitätsstrategien in der postjugoslawischen Diaspora in Wien durch die Analyse von Frauen*narrativen untersucht. Dadurch wurden migrantische Stimmen, weibliche Perspektiven und antihegemoniale Positionierungen sichtbar gemacht, die weder in postjugoslawischen noch in österreichischen hegemonialen Kontexten einen Platz bekommen.

Die hegemoniale Macht des Konstrukts Nation zeichnet sich deutlich im Prozess der Konstitution postjugoslawischer Nationalstaaten während und nach dem Jugoslawienzerfall ab. Postjugoslawische Nationalstaaten wurden ausgehend von der Idee der ethnisch homogenen Nationalstaaten konstruiert in einem Prozess, der gewaltige kulturelle, religiöse und staatliche Grenzziehungen sowie ethnische und nationale Ausschlüsse, bis hin zu Vertreibungen und Vernichtungen, mit sich zog. Während in den westlichen Medien, in balkanistischer Logik und

Tradition, der Jugoslawienkrieg als ein ethnischer, auf atavistischen Hass basierter, Konflikt repräsentiert wurde, sind jedoch starre ethnonationale Grenzziehungen sowie Phänomene der Nationalisierung und Ethnisierung in der postjugoslawischen Gegend als Folgen des Krieges und nicht als dessen Ursachen zu betrachten. Das Ziel des Krieges war gerade die Jugoslawiendesintegration und die Konstitution homogener Ethnonationen, weswegen in dieser Arbeit der Begriff *Jugoslawienzerfallskrieg* eingeführt wurde.

Die Geschichte von dem Jugoslawienzerfallskrieg kann schwer ohne nationalisierten Rahmen und ethnisierten Begriffen erzählt werden. Um die Reproduktion und Naturalisierung von, während und nach dem Krieg konstruierten, ethnonationalen Differenzen zu entgehen, habe ich versucht in meinen Ausführungen eine Ethnisierung zu vermeiden, indem ich die jeweiligen, in dem Krieg beteiligten und für die Kriegsverbrechen verantwortlichen, Gruppen, Organisationen, militärischen und paramilitärischen Formationen konkret zu benennen versuchte und indem ich vermied von ethnisch und national bestimmten Gruppen zu reden. Während die Dekonstruktion nationaler und ethnischer Kategorien und die Vermeidung einer Ethnisierung bedeutsame theoretische Ausgangspunkte dieser Arbeit darstellen, bleibt dies in der Praxis eine große Herausforderung. Im Sinne der Verantwortungsübernahme ist es notwendig die Kriegsverantwortlichen, die starre ethnonationale Kategorien konstruierten und sich selbst diesen zuteilten, zu benennen und diese Kategorien nicht einfach als konstruiert zu postulieren, da ihre reale Macht darüber zu bestimmen wer vertrieben oder ermordet wird, nicht außer Acht gelassen werden kann.

Um postjugoslawische nationale Identitäten zu konstruieren, wurde in den jeweiligen neu formierten Nationalstaaten die Geschichte umgeschrieben, die Erinnerungspolitik nationalisiert, neue Traditionen erfunden, die Sprache verändert und nationalisiert und ein antijugoslawischer Diskurs forciert. Obwohl die nationalen postjugoslawischen Narrative gleichzeitig im Gegensatz zueinander und zu dem jugoslawischen Narrativ gebaut wurden, sind sie durch eine ähnliche Logik, Struktur und ähnlichen Strategien geprägt, während die sogenannte Transition postsozialistischer Gesellschaften hinüber zur Demokratie vor allem zu Privatisierung, Verarmung und von Machtverhältnissen geprägter Integration postjugoslawischer Staaten in die kapitalistische Marktwirtschaft führte. In diesem Sinne wurde in dieser Arbeit von einem postjugoslawischen hegemonialen Zustand geredet. Der postjugoslawische hegemoniale Zustand erlaubt keine Identifizierung außerhalb ethnonationaler Rahmen, während die ethnonationale Identifizierung als selbstverständliche, naturalisierte und unvermeidbare Identifizierungsform etabliert wurde.

Durch den Jugoslawienzerfall wurde auch die ehemals jugoslawische Diaspora in ethnonationale Diasporas aufgeteilt. Da das Konzept Diaspora sich immer auf einen Nationalstaat bezieht, kann dementsprechend und laut postjugoslawischer hegemonialer Logik eine nicht ethnonational bestimmte postjugoslawische Diaspora nicht existieren. In der postjugoslawischen Diaspora existiert aber, neben den postjugoslawischen nationalen Identifizierungen, auch ein kollektives Selbstverständnis, das über die postjugoslawischen ethnonationalen Grenzen hinweg reicht, ein kollektives Zusammengehörigkeitsgefühl und eine, oft als jugoslawisch verortete, kollektive Identifizierung. Im alltäglichen Handeln überschreiten die diasporischen postjugoslawischen Subjekte die konstruierten ethnonationalen Grenzen und erzeugen dadurch ein Gegennarrativ zum hegemonialen postjugoslawischen Narrativ.

Durch die Analyse von Narrativen von Frauen* in der postjugoslawischen Diaspora, die eine postjugoslawische nationale Identifizierung ablehnen, wurden zahlreiche, alltägliche Strategien gegen die Ethnisierung der postjugoslawischen Diaspora aufgezeigt. In einem Versuch die postjugoslawische Diaspora nicht mit ethnischen oder nationalen Begriffen zu definieren, wird z.B. der Begriff *naši*, „unsere Menschen“, verwendet, um ein kollektives postjugoslawisches Selbstverständnis und eine Selbstverortung über die ethnonationalen Grenzen hinweg zu ermöglichen. Der postjugoslawische Raum wird auf ähnliche Weise als „unten“, „bei uns“, „der Balkan“ oder als „ehemaliges Jugoslawien“ bezeichnet, während die Sprache als *naš jezik*, „unsere Sprache“ benannt wird. Postjugoslawische diasporische Subjekte finden verschiedene Strategien der Identifizierung abseits der nationalen, wie z.B. die Selbstverortung zu der eigenen Stadt oder Region, eine Verortung zu dem Balkan oder eine Identifizierung mit Jugoslawien. Solche Identitätspositionierungen zeigen Brüche und Diskontinuitäten in den postjugoslawischen nationalen Identitätskonstruktionen und den nationalistischen Narrativen auf. Gleichzeitig werden dadurch oft andere Kontinuitäten mit dem jugoslawischen Narrativ erkennbar.

Besonders hervorgehoben sollte das subversive Potenzial queerer weiblicher diasporischer Positionen, die gleichzeitig eine Nationalismus-, Diaspora- und Patriarchatskritik ermöglichen. Während das, für das nationale Narrativ konstitutive, Konzept von Heterosexualität in Frage gestellt wird, stellen queere Subjekte eine Bedrohung für die nationale Identität dar. Queere Positionierung ermöglicht, wie empirisch ausgearbeitet, eine Überwindung aufgesetzter ethnonationaler Grenzen, während queere diasporische Positionalitäten, mit ihrem Potenzial die Vorstellung von Nation und Diaspora zu dekonstruieren, gegenhegemoniale Erinnerungen festhalten.

Identitäten in der Diaspora sind als prozesshafte, relationale, oft hybride Positionierungen innerhalb von Machtverhältnissen zu verstehen. Die postjugoslawischen diasporischen Identifizierungen sind strategische Verortungen, die einerseits innerhalb von postjugoslawischen hegemonialen Verhältnissen und nationalen Narrativen und andererseits innerhalb von hegemonialen österreichischen Diskursen zu Migration konstruiert werden. Das verbindende Element in der postjugoslawischen Diaspora ist neben der gemeinsamen Sprache, Geschichte und Kultur, auch die geteilten migrantischen Erfahrungen und die erlebten Diskriminierungen und Ausschlüsse.

Österreichische Migrationspolitik zeichnet sich in westeuropäischer Tradition durch Repression, Reglementierungs- und Regulierungsmassnahmen aus. Die österreichische Gesetzgebung ist strukturell rassistisch, während Migrant:innen in allen gesellschaftlichen Bereichen systematisch ausgeschlossen und benachteiligt werden. Obwohl Migration einen essenziellen Teil österreichischer Geschichte ausmacht, bleibt die hegemoniale Geschichte von epistemischer Gewalt geprägt und setzt einen Ausschluss migrantischer Erfahrungen und Wissen voraus. Außerdem werden migrantische weibliche Subjekte in den medialen und politischen Diskursen viktimisiert, objektivisiert und als passiv imaginiert, was sich auch in wissenschaftlichen und oft feministischen Diskursen widerspiegelt. Zudem muss österreichische Migrationspolitik und Diskurse über die Migration in einem postnationalsozialistischen Kontext betrachtet werden, da die Kontinuitäten von Faschismus und seinen strukturellen Fortwirkungen unter anderem in der österreichischen Arbeitsmigrationsgeschichte der 1960er und 1970er Jahre, in den gesetzlichen Bestimmungen und benutzten Terminologien vorzufinden sind. Diese historischen Kontinuitäten sind gerade in der von Macht geprägten Beziehung zwischen dem Raum Österreich und dem (post)jugoslawischen Raum relevant und prägen die Lebensrealität, Selbst- und Fremdwahrnehmung, Identifizierung und Positionierung der postjugoslawischen migrantischen Subjekte, die oft durch ihre Familiengeschichten und der eigenen Migrationserfahrung diese historischen Zusammenhänge herstellen.

Österreichische Repräsentationsstrategien der postjugoslawischen Diaspora sind von orientalistischen und balkanistischen Diskursen geprägt. Balkanistische und orientalistische Narrative erreichten während des Jugoslawienzerfallskriegs ihren Höhepunkt, während sie nicht nur in westlichen, vor allem medialen, Diskursen, sondern auch innerhalb Jugoslawiens gängig waren, indem die konstruierten „Anderen“ balkanisiert und orientalisiert wurden. Das „Othering“ vom Balkan geht mit den ethnisierten Vorstellungen über Geschlecht einher, indem

die als „orientalisch“ und „balkanisch“ konstruierten Frauen* zum Zweck der Aufwertung des westlichen weiblichen, oft auch feministischen, Selbst instrumentalisiert werden.

Migrantische Frauen* leisten alltäglichen Widerstand gegen diese hegemonialen Bilder und wenden unterschiedliche Strategien an, mit erlebter Diskriminierung und Ausschlüssen umzugehen.

Durch die Analyse der postjugoslawischen Frauen*narrative habe ich versucht die migrantischen weiblichen Stimmen hörbar zu machen. Frauen*narrative verstehe ich als ungeschriebene Geschichte, als *oral histories*, die als ausgeschlossenes Wissen einen Platz in der österreichischen Geschichte zu erkämpfen haben.

Gleichzeitig bleiben weibliche Positionen und Frauen*narrative auch in den postjugoslawischen hegemonialen, militaristischen und androzentrismen, nationalen Diskursen ausgeschlossen.

Darüber hinaus ist das Konstrukt Nation stark vergeschlechtlicht und im Kontext der postjugoslawischen Nationkonstitutionsprozesse wurden nationale Identitäten anhand von Ethnisierung der Kategorie Geschlecht konstruiert. Frauen* wurden symbolisch und diskursiv für nationalistische Zwecke instrumentalisiert und viktimisiert, der Frauenkörper symbolisierte die Nation und markierte die ethnonationalen Grenzen, während Frauen* auch massiv von sexueller Gewalt im Krieg betroffen waren. Obwohl Frauen*stimmen in den nationalistischen postjugoslawischen Diskursen zum Schweigen gebracht wurden, waren die Frauen* Hauptakteurinnen im antimilitaristischen Widerstand und Aktivismus während des Jugoslawienzerfallskriegs. Während die im Krieg propagierten nationalistischen und profaschistischen Ideologien ihre vorjugoslawischen Kontinuitäten vorweisen, haben auch Widerstand und Antifaschismus Kontinuität im (post)jugoslawischen Kontext, die auch von Frauen* in der Diaspora getragen werden.

Die antinationalistischen postjugoslawischen diasporischen Identitätsstrategien der Frauen* zeigen eine unsichtbar gemachte antihegemoniale Positionierung und schreiben damit ein Gegennarrativ zu dem postjugoslawischen hegemonialen Narrativ. Dabei fungiert Jugoslawien oft als ein Verbindungselement in der postjugoslawischen Diaspora, das einen antinationalistischen Referenzpunkt und eine Kritik an dem postjugoslawischen Zustand ermöglicht. Eine jugoslawische Identifizierung ermöglicht gleichzeitig eine Positionierung über und Kritik an dem postjugoslawischen hegemonialen Zustand und die österreichischen Machtverhältnisse.

In den postjugoslawischen nationalen Erinnerungspolitiken und Narrativen wurde die jugoslawische Geschichte als eine gemeinsame, über die ethnonationalen Grenzen hinweg geteilte, Vergangenheit und als ein Zeugnis eines möglichen Zusammenlebens abseits ethnonationaler Logik ausgelöscht. Die Jugoslawienerinnerung ergibt sich dadurch als eine Gegenerinnerung und Möglichkeit antinationalistischer Positionierung.

Jugoslawien kann einerseits die simple nostalgische Erinnerung an die vergangenen Zeiten und Erinnerungen an die Kindheit und Jugend bedeuten. Ebenso repräsentiert Jugoslawien oft ein Symbol für Frieden und Feiern der Vielfalt oder bedeutet eine Identifizierung mit bestimmten Werten wie Solidarität und Antifaschismus. Ebenfalls kann die Jugoslawienerinnerung ein politisches und historisches Erbe verkörpern oder eine politische, antifaschistische, antinationalistische und antikapitalistische Positionierung markieren.

Aus der empirischen Analyse hat sich als eine der wichtigsten Bedeutungen bei der Identifizierung mit Jugoslawien die Desidentifikation mit dem postjugoslawischen hegemonialen Zustand ergeben. In diesem Kontext ermöglicht eine jugoslawische Identifizierung eine Abgrenzung zu postjugoslawischen nationalistischen Politiken, eine Ablehnung der Militarisierung und des Krieges, eine Verweigerung der nationalen und ethnischen Grenzziehungen sowie eine Kritik an die, durch Transition, Privatisierung und Verarmung gekennzeichneten, postjugoslawischen Nachkriegsgesellschaften.

Somit wird die jugoslawische Identifizierung zu einer strategischen diasporischen antinationalistischen Positionierung mit doppelter Referenz, da neben der Desidentifizierung mit dem postjugoslawischen Zustand gleichzeitig auch eine Desidentifizierung mit österreichischen hegemonialen Verhältnissen stattfindet. Dies äußert sich besonders stark in der provokativen Wiederaneignung des diskriminierenden und rassistisch konnotierten Begriffs *Jugo* als eine migrantische Selbstbezeichnung. *Jugo* als Identifizierung in der Diaspora wird zu einer Kritik an österreichische Machtverhältnisse und normalisierte rassistische Strukturen und fungiert als eine antinationalistische, migrantische, subversive, strategische Positionierung.

Durch die Analyse von antinationalistischen Identitätsstrategien von Frauen* in der postjugoslawischen Diaspora habe ich versucht einem Phänomen Geltung und Sichtbarkeit zu schaffen, dessen Bestehen zweifach, durch postjugoslawische nationale Diskurse und durch österreichische hegemoniale Migrationsdiskurse, unsichtbar gemacht wird. Dadurch wurde das meistens unbemerkte emanzipatorische und subversive Potenzial der (postjugoslawischen) Diaspora erläutert.

11 Literaturverzeichnis

Anderson, Benedict. 1993. *Die Erfindung der Nation: zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*. Campus Verlag. Frankfurt am Main.

Ang, Ien 2011. Unsettling the National: Heritage and Diaspora. in: Anheier, Helmut/ Isar, Yudhishtir Ray (Hg.): *Heritage, Memory & Identity*. SAGE Publications Ltd. London: 82-94.

Apostolski et al. 1975. *Narodni heroji Jugoslavije*. „Mladost“. Beograd.

Bakic-Hayden, Milica/ Hayden, Robert M. 1992. Orientalist Variations on the Theme "Balkans": Symbolic Geography in Recent Yugoslav Cultural Politics. *Slavic Review*, 51(1): 1-15.

Bakić-Hayden, Milica. 1995. Nesting Orientalisms: The Case of Former Yugoslavia, in: *Slavic Review*, 54(4): 917-931.

Bakondy, Vida/ Winter, Renée. 2013. Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmigrationspolitik in Österreich. *Zeitgeschichte. Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen*, 40(1): 22-34.

Bakondy, Vida. 2010. Bitte um 4 bis 5 türkische Mauerer. Eine Analyse von Anwerbeakten der österreichischen Wirtschaftskammer, in Bakondy, Vida/ Ferfoglia, Simonetta et al. (Hg.): *Viel Glück! Migration heute. Wien, Belgrad, Zagreb, Istanbul*. Mandelbaum Verlag/ Initiative Minderheiten. Wien: 68-79.

Bakondy, Vida. 2010a. Benachteiligung hat Struktur und Geschichte. Dequalifizierung von Migrant/innen in Österreich. in: Bakondy, Vida/ Ferfoglia, Simonetta et al. (Hg.): *Viel Glück! Migration heute. Wien, Belgrad, Zagreb, Istanbul*. Mandelbaum Verlag/ Initiative Minderheiten. Wien: 388-397.

Bakondy, Vida. 2004. 1980 Frauenmigration, in: Gürses, Hakan/ Kogoj, Cornelia/ Mattl, Sylvia (Hg.): *Gastarbeiteri. 40 Jahre Arbeitsmigration*. Mandelbaum Verlag. Wien: 134-136.

Batinić, Jelena. 2001. Feminism, Nationalism, and War: The 'Yugoslav Case' in Feminist Texts. *Journal of International Women's Studies*, 3(1): 1-23.

Bhabha, Homi. 2007. *DissemiNation. Zeit, narrative Geschichte und die Ränder der modernen Nation*. Stauffenberg Verlag. Tübingen.

Bhabha, Homi. 2011. *Die Verortung der Kulturen*. Stauffenburg Verlag. Tübingen.

Bilić, Bojan. 2012. Not in our name: collective identity of the Serbian Women in Black. *Nationalities Papers*, 40(4): 607-623.

Böhler, Ingrid/ Rupnow, Dirk. 2013. Einleitung. *Zeitgeschichte. Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen*, 40(1): 3-4.

Bojadžijev, Manuela. 2007. Najkraći put u svet – Der kürzeste Weg in die Welt. Migration,

Bürgerrechte und die EU in den Staaten des ehemaligen Jugoslawien, in: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Transcript Verlag. Bielefeld: 87-106.

Bonfiglioli, Chiara. 2009. *Belgrade 1978: Remembering the Conference »Drugarica žena. Žensko pitanje – novi pristup?«/ »Comrade Women. The Women's Question: A New Approach?« thirty years after*. Master Thesis, Utrecht University.

Boym Svetlana. 2001. *The Future of Nostalgia*. Basic Books. New York.

Bratić, Ljubomir. 2003. Soziopolitische Netzwerke der MigrantInnen aus der ehemaligen Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien (SFRJ) in Österreich, in: Fassmann, Heinz/ Stacher, Irene (Hg.): *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen*. Drava Verlag. Klagenfurt/Celovec: 395-411.

Bratić, Ljubomir. 2004. Die Frage der Selbstorganisation, in: Gürses, Hakan/ Kogoj, Cornelia/ Matzl, Sylvia (Hg.): *Gastarbeiteri. 40 Jahre Arbeitsmigration*. Mandelbam Verlag. Wien: 61-68.

Bratić, Ljubomir. 2010. Das neue Gastarbeitertum. Serbien auf der "White Schengen List", in: Bakondy, Vida/ Ferfoglia, Simonetta et al. (Hg.): *Viel Glück! Migration heute. Wien, Belgrad, Zagreb, Istanbul*. Mandelbaum Verlag/ Initiative Minderheiten. Wien: 368-376.

Bratić, Ljubomir. 2016. Der Name Jugo, in: Özbaş, Ali/ Hainzl, Joachim/ Özbaş, Handan (Hg.): *50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich*. Clio. Graz: 58-73.

Bojadžijev, Manuela. 2007. Najkraći put u svet – der kürzeste Weg in die Welt. Migration, Bürgerrechte und die EU in den Staaten des ehemaligen Jugoslawien, in: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. transcript Verlag. Bielefeld: 87-106.

Brubaker, Rogers. 2007. *Ethnizität ohne Gruppen*. Hamburger Ed. Hamburg.

Brubaker, Rogers. 2009. *Nationalism reframed. Nationhood and the national question in the New Europe*. Cambridge University Press. Cambridge.

Brunnbauer, Ulf. 2010. Vorwort. in: Kuljić, Todor. *Umkämpfte Vergangenheiten. Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum*. Verbrecher Verlag. Berlin: 7-12.

Brunner, Claudia/ Dietze, Gabriele/ Wenzel, Edith. 2009. Okzidentalismus konkretisieren, kritisieren, theoretisieren, in: Brunner, Claudia/ Dietze, Gabriele/ Wenzel, Edith (Hg.): *Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht*. transcript Verlag. Bielefeld: 11-22.

Buden, Boris. 2010. Children of postcommunism. *Radical Philosophy*, 159: 18-25.

Buden, Boris 2009. *Zone des Übergangs. Vom Ende des Postkommunismus*. Suhrkamp. Frankfurt am Main.

Bugarski, Ranko. 2012. Language, identity and borders in the former Serbo-Croatian area.

Journal of Multilingual and Multicultural Development, 33(3): 219-235.

Bugarski, Ranko. 2013. What Happened to Serbo-Croatian?, in: Gorup, Radmila (Hg.): *After Yugoslavia: The Cultural Spaces of a Vanished Land*. Stanford University Press. Stanford, California: 160-168.

Calic, Marie-Janine. 2014. *Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert*. Verlag C.H. Beck. München.

Castro Varela, María do Mar. 2003. Zur Skandalisierung und Re-Politisierung eines bekannten Themas: ›Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt‹, in: Castro Varela, María do Mar/ Clayton, Dimitria (Hg.): *Migration, Gender, Arbeitsmarkt*. Ulrike Helmer Verlag. Königstein/Taunus: 8-29.

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita. (2003). Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik, in: Steyerl, Hito/ Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg_innen.): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Unrast Verlag. Münster: 270 – 290.

Davis, Angela. 1983. *Woman, Race and Class*. Vintage Books. USA.

Dietze, Gabriele. 2009. Okzidentalismuskritik. Möglichkeiten und Grenzen einer Forschungsperspektivierung, in: Brunner, Claudia/ Dietze, Gabriele/ Wenzel, Edith (Hg.): *Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht*. transcript Verlag. Bielefeld: 23-54.

Duhaček, Daša. 2002. Gender Perspectives On Political Identities In Yugoslavia, in: Iveković, Rada/ Mostov, Julie (Hg.): *From Gender to Nation*. Longo Editore. Ravenna: 113-130.

Đurić, Tatjana. 1995. From National Economies to Nationalist Hysteria – Consequences for Women, in: Lutz, Helma/ Phoenix, Ann/ Yuval-Davis, Nira (Hg.): *Crossfires. Nationalism, Racism and Gender in Europe*. Pluto Press. London: 121-141.

Ivanović, Vladimir. 2012. *Geburstag pišeš normalno. Jugoslovenski gestarbafteri u Austriji i SR Nemačkoj*. Institut za savremenu istoriju. Beograd

Iveković, Rada/ Mostov, Julie. 2002. Introduction. From Gender to Nation, in: Iveković, Rada/ Mostov, Julie (Hg.): *From Gender to Nation*. Longo Editore. Ravenna: 9-26.

Iveković, Rada. 2005. The Fiction of Gender Constructing the Fiction of Nation: On How Fictions Are Normative, and Norms Produce Exceptions, in: Kaser, Karl/Katschnig-Fasch, Elisabeth (Hg.): *Gender and Nation in South Eastern Europe. Anthropological Yearbook of European Cultures*. Lit Verlag. Wien/Münster: 19-38.

Fanon, Frantz. 2005. On national Culture, in Desai, Gaurav/ Nair, Supriya (Hg.): *Postcolonialisms. An Anthology of Cultural Theory and Criticism*. Berg. UK: 198-220.

Flick, Uwe. 2004. Design und Prozess qualitativer Forschung, in Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbeck. Hamburg: 252-265.

Fuchs, Brigitte/ Nöbauer, Herta/ Zuckerhut, Patrica. 2001. Vom Universalismus zur Differenz. Feminismus und Kulturanthropologie, in: Wernhart, Karl R./ Zips, Werner (Hg.): *Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung*. Promedia Verlag. Wien: 175-194.

Gächter, August. 2016. 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich, in: Özbaş, Ali/ Hainzl, Joachim/ Özbaş, Handan (Hg.): 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich. Clio Graz: 40-57.

Gächter, August/Stadler, Bettina. 2007. Qualifizierung, Dequalifizierung und berufliche Weiterbildung in Österreich 2001 und 2005. *Arbeitspapiere Migration und soziale Mobilität*, 3: 1-19

Gächter, August & Rechtersche-Gruppe. 2004. Von Inlandarbeiterschutzgesetz bis Eurodac-Abkommen, in: Gürses, Hakan/ Kogoj, Cornelia/ Mattl, Sylvia (Hg.): *Gastarbeiteri. 40 Jahre Arbeitsmigration*. Mandelbam Verlag. Wien: 31-46.

Grandits, Hannes. 2005. Gender Relations in Post-war Social Life: the Example of Multi-national Herzegovina, in: Kaser, Karl/Katschnig-Fasch, Elisabeth (Hg.): *Gender and Nation in South Eastern Europe. Anthropological Yearbook of European Cultures*. Lit Verlag. Wien/Münster: 113-142.

Gopinath, Gayatri. 2005. *Impossible Desires. Queer Diasporas and South Asian Public Cultures*. Duke University Press. Durham and London.

Ha, Kien Nghi. 2012. Die kolonialen Muster deutscher Arbeitsmigrationspolitik, in: Steyerl, Hito/ Rodriguez, Encarnación Gutiérrez (Hg.): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Unrast Verlag. Münster: 56-107.

Halilovich, Hariz. 2012. Trans-Local Communities in the Age of Transnationalism: Bosnians in Diaspora. *International Migration*, 50(1): 162-178.

Halilovich, Hariz. 2013. Bosnian Austrians: Accidental Migrants in Trans-lokal and Cyber Space. *Journal of Refugee Studies*, 26(4): 524-540.

Hall, Stuart. 1990. Cultural Identity and Diapsora, in: Rutherford, Jonathan/ Angela, Frances (Hg.): *Identity: community, culture, difference*. Lawrence & Wishart. London: 222-237.

Hall, Stuart, 1997. *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*. Sage.London.

Hall, Stuart. 2000. *Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3*. Argument Verlag. Hamburg.

Hall, Stuart, 2012. *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Argument Verlag. Hamburg.

Hayden, Robert M. 1996. *Imagined Communities and Real Victims: Self-Determination and Ethnic Cleansing in Yugoslavia*. *American Ethnologist*, 23(4): 783-801.

Heiss, Johann/ Sic-Hohenbalken, Maria. 2011. Diaspora, in: Kreff, Fernand/Knoll, Eva-

- Maria/ Gingrich, Andre (Hg.): *Atlas der Globalisierung*. Transcript Verlag. Bielefeld: 44–47.
- Hobsbawm, Erick. 2012. Introduction: Inventing Traditions, in: Ranger, Terrence/ Hobsbawm, Erick (Hg.): *The Invention of Tradition*. Cambridge University Press. New York: 1-14.
- Hofbauer, Hannes. 2007. EU-Osterweiterung. Historische Basis – ökonomische Treibkräfte – soziale Fragen. Promedia. Wien.
- Hromadžić, Azra. 2013. Discourses of trans-ethnic narod in postwar Bosnia and Herzegovina. *Nationalities Papers: The Journal of Nationalism and Ethnicity*, 42(2): 259-275.
- Jancar-Webster, Barbara. 1999. Women in the Yugoslav National Liberation Movement, in: Ramet, Sabrina P. (Hg.): *Gender politics in the Western Balkans. Women and Society in Yugoslavia and the Yugoslav Successor States*. Pennsylvania State University. University Park, Pa.: 67-88.
- Janjetovic, Zoran. 2011. *Od Internacionalne do komercijale. Popularna kultura u Jugoslaviji 1945-1991*. Institut za noviju istoriju Srbije. Belgrade.
- Jansen, Stef. 2005. National Numbers in Context: Maps and Stats in Representations of the Post-Yugoslav Wars, Identities. *Global Studies in Culture and Power*, 12(1): 45-68.
- Jansen, Stef. 2010. On wolfs and man: Postwar reconciliation and the gender of inter-national encounters. *Focaal—Journal of Global and Historical Anthropology*, 57: 33–49.
- Judah, Tim. 2009. *Yugoslavia is dead. Long live the Yugosphere. Good news from the Western Balkans*. LSEE Papers on South Eastern Europe. London.
- Kašić, Biljana. 2002. The Dynamics of Identification: From Archetypes To Promising Female Roles. in: Iveković, Rada/ Mostov, Julie (Hg.): *From Gender to Nation*. Longo Editore. Ravenna: 189-200.
- Kesić, Vesna. 2002. Gender and Ethnic Identities in Transition, in: Iveković, Rada/ Mostov, Julie (Hg.): *From Gender to Nation*. Longo Editore. Ravenna: 63-80.
- Kilomba, Grada. 2009. No Mask, in: Eggers, Maureen Maisha/ Kilomba, Grada/ Piesche, Peggy (Hg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Unrast Verlag. Münster: 80 – 88.
- Kirn, Gal. 2014. Transnationalism in Reverse: From Yugoslav to Post-Yugoslav Memorial Sites, in: De Cesari, Chiara/ Rigney, Ann (Hg.): *Transnational Memory*. De Gruyter. Berlin: 313-338.
- Koch, Elisabeth/ Ratković, Viktorija/ Saringer, Manuela/ Schöffmann, Rosmarie. 2012. Über den Wandel der Darstellung von Migrantinnen, in: Nuber, Jörn/ Welebil, Angelika (Hg.): *Gastarbeit. Gehen – Bleiben – Zurückkehren. Positionen zu Arbeitsmigration im Raum Ex-Jugoslawien*. Edition Art & Science. Wien: 313-332.
- Koch, Elisabeth. 2013. „Gastarbeiterinnen“ in Kärnten: Arbeitsmigration in Medien und persönlichen Erinnerungen. Drava Verlag. Wien/Klagenfurt.

- Kordić Snježana. 2010. *Jezik i Nacionalizam*. Durieux. Zagreb.
- Kuljić, Todor. 2010. *Umkämpfte Vergangenheiten. Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum*. Verbrecher Verlag. Berlin.
- Lamnek, Siegfried/Krell, Claudia. 2005. *Qualitative Sozialforschung*. Beltz Verlag. Weinheim/Basel.
- Lindstrom, Nicole. 2006. Yugonostalgia: Restorative and Reflective Nostalgia in Former Yugoslavia. *East Central Europe*, 32: 231-242.
- Lewis, Reina. 1996. *Gendering Orientalism: Race, Femininity and Representation*. Routledge. London and New York.
- Lorber, Verena. 2017. To Come into Focus: Female “Guest Workers” from Former Yugoslavia in Austria (1960-1980), in: Bischof, Günter/ Rupnow, Dirk: *Migration in Austria*. Uno Press/ Innsbruck University Press. Innsbruck: 161-186.
- Lorber, Verena. 2017a. *Angeworben. GastarbeiterInnen in Österreich in den 1960er und 1970er Jahren*. V&R unipress. Göttingen.
- Lorde, Audre. 2007. *Sister Outsider. Essays & Speeches*. Crossing Press. U.S.A.
- Lutz, Helma/ Phoenix, Ann/ Yuval-Davis, Nira. 1995. Introduction: Nationalism, Racism and Gender – European Crossfires, in: Lutz, Helma/ Phoenix, Ann/ Yuval-Davis, Nira (Hg.): *Crossfires. Nationalism, Racism and Gender in Europe*. Pluto Press. London: 1-25.
- Magistratsabteilung 23 der Stadt Wien – Wirtschaft, Arbeit und Statistik (Hg.). 2020. *Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 2020*. Magistrat der Stadt Wien. Wien.
- Malešević, Siniša. 2011. The chimera of national identity. *Nations and Nationalism*, 17(2): 272–290.
- Matešić, Marina. 2015. Gendering Balkanisms. Gender, Culture, and Class in Nineteenth-Century Women’s Travelogues in the Balkans. *Aspasia*, 9: 19–43.
- Mayring, Philipp. 1990. *Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitativem Denken*. Psychologie Verlags Union. München.
- Mazzucchelli, Francesco. 2012. What remains of Yugoslavia? From the geopolitical space of Yugoslavia to the virtual space of the Web Yugosphere. *Social Science Information*, 51(4): 631–648.
- Mesquita, Sushila. 2011. *Ban Marriage! Ambivalenzen der Normalisierung aus queer-feministischer Perspektive*. Zaglossus Verlag. Wien.
- Mohanty, Chandra T. 1988. Aus westlicher Sicht: Feministische Theorie und koloniale Praxis. *Beiträge zu feministischen Theorie und Praxis*, 11(23): 149 - 162.
- Morokvašić, Mirjana. 1987. Jugoslawische Frauen. Die Emigration – und danach. Stroemfeld/Roter Stern. Basel/ Frankfurt am Main.

Morokvašić, Mirjana. 1998. The logics of exclusion. Nationalism, sexism and the Yugoslav war, in: Charles, Nickie/ Hintjens, Helen M. (Hg.): *Gender, Ethnicity and Political Ideologies*. Routledge. London: 50-65.

Mostov, Julie. 1995. "OUR WOMEN"/"THEIR WOMEN". Symbolic Boundaries, Territorial Markers, and Violence in the Balkans. *PEACE&CHANGE*, 20(4): 515-529.

Mostov, Julie. 2000. Sexing the nation/desexing the body. Politics of national identity in the former Yugoslavia, in: Mayer, Tamar (Hg.): *Gender Ironies of Nationalism: Sexing the Nation*. Routledge. London: 50-60.

Özbaş, Ali/ Hainzl, Joachim/ Özbaş, Handan. 2016. Vorwort, in: Özbaş, Ali/ Hainzl, Joachim/ Özbaş, Handan (Hg.): *50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich*. Clio Graz. Graz: 18-21.

Papić, Žarana. 1999. Women in Serbia; Post-Communism, War, and Nationalist Mutations, in: Ramet, Sabrina P. (Hg.). 1999. *Gender politics in the Western Balkans. Women and Society in Yugoslavia and the Yugoslav Successor States*. The Pennsylvania State University Press. Pennsylvania: 153-170.

Pavasović Trošt, Tamara. 2018. Ruptures and Continuities in Nationhood Narratives: Reconstructing the Nation through History Textbooks in Serbia and Croatia. *Nations and Nationalism*, 24(3): 716-740.

Pavlović, Tatjana. 1999. Women in Croatia: Feminists, Nationalists, and Homosexuals, in: Ramet, Sabrina P. (Hg.): *Gender politics in the Western Balkans. Women and Society in Yugoslavia and the Yugoslav Successor States*. The Pennsylvania State University Press. Pennsylvania: 131-152.

Pavlović, Tatjana. 2002. Remembering/Dismembering the Nation: The Archeology Of Lost Knowledge, in: Iveković, Rada/ Mostov, Julie (Hg.): *From Gender to Nation*. Longo Editore. Ravena: 131-152.

Perching, Bernhard. 2016. Zuwanderung und Integration in Österreich revisited, in: Mindler-Steiner, Johannes (Hg.): *Integration nach vor Denken. Österreichs Umgang mit dem (noch) Fremden*. Verlag Noir. Wien: 43-69.

Perković, Marija. 2012. Ženska mirovna politika, in: Zaharijević, Adriana (Hg.): *Neko je rekao feminizam? Kako je feminizam uticao na žene XXI veka*. Sarajevski otvoreni centar Fondacija Heinrich Böll – Ured u BiH Fondacija CURE. BiH: 376-389.

Petrović, Tanja. Na putu za Evropu: metafore o Evropi i politička imaginacija Zapadnog Balkana, in: Štikš, Igor/ Horvat, Srećko (Hg.): *Dobro došli u pustinju postsocijalizma*. Fraktura. Zagreb: 145-168.

Previšić, Boris/ Vidulić, Svjetlan Lacko. 2015. Einleitung, in: Previšić, Boris/ Vidulić, Svjetlan Lacko (Hg.): *Traumata der Transition. Erfahrung und Reflexion des jugoslawischen Zerfalls*. Francke Verlag. Tübingen: 7-20

Ramet, Sabrina P. 1999. Introduction, in: Ramet, Sabrina P. (Hg.): *Gender politics in the*

Western Balkans. Women and Society in Yugoslavia and the Yugoslav Successor States. The Pennsylvania State University Press. Pennsylvania: 3-11.

Ramet, Sabrina. 2013. Memory and identity in the Yugoslav successor states. *Nationalities Papers*, 41(6): 871–881.

Rommelspacher, Birgit. 2009. Hegemoniale Weiblichkeiten, in: Uta Isop/ Viktorija Ratković/ Werner Wintersteiner (Hg.): *Spielregeln der Gewalt. Kulturwissenschaftliche Beiträge zu Friedens- und Geschlechterforschung*. transcript Verlag. Bielefeld: 171-184.

Rommelspacher, Birgit: 1995. *Dominanzkultur: Texte zur Fremdheit und Macht*. Orlanda-FrauenVerlag. Berlin.

Rupnow, Dirk. 2013. Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft. *Zeitgeschichte. Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen*, (40)1: 5-21.

Said, Edward. 2014. *Orientalismus*. S. Fischer. Frankfurt am Main.

Schlehe, Judith. 2003. Formen qualitativer ethnographischer Interviews, in: Beer, Bettina (Hg.): *Methoden und Techniken der Feldforschung*. Reimer. Berlin: 71-93.

Schmidt, Christiane. 2004. Analyse von Leitfadeninterviews, in: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg: 447 – 456.

Spivak, Gayatri Chakravorty. 1990. *The post-colonial critic: Interviews, strategies, dialogues*. Routledge. New York.

Spivak, Gayatri Chakravorty. 2008. *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Verlag Turia + Kant. Wien.

Srebotnjak, Hana. 2016. Tracing the Decline of Yugoslav Identity: a case for ‘invisible’ Ethnic Cleansing. *Nationalities Affairs*, (48): 65–84.

Steyerl, Hito / Rodríguez, Encarnación Gutiérrez. 2003. Einleitung, in: Steyerl, Hito/ Rodríguez, Encarnación Gutiérrez (Hg.): *Spricht die Subalterne deutsch?: Migration und postkoloniale Kritik*. Unrast Verlag. Münster: 7-16.

Štiks, Igor. 2016. *Državljanin, građanin, stranac, neprijatelj. Jedna povijest Jugoslavije i postjugoslavenskih država*. Fraktura. Zagreb.

Sundhaussen, Holm. 2004. Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten. Konstruktion, Dekonstruktion und Neukonstruktion von „Erinnerungen“ und Mythen, in: Flacke, Monika (Hg.): *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*. Deutsches Historisches Museum. Berlin: 373-426.

Sundhaussen, Holm. 2012. *Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten 1943 - 2011: eine ungewöhnliche Geschichte des Gewöhnlichen*. Böhlau Verlag. Wien.

- Todorova, Maria 2015. Reimaginacija Balkana, in: Štiks, Igor/ Horvat, Srećko (Hg.): *Dobro došli u pustinju postsocijalizma*. Fraktura. Zagreb: 123-144.
- Todorova, Maria. 2009. *Imagining the Balkans*. Oxford University Press. New York.
- Todorova, Maria. 1994. The Balkans: From Discovery to Invention. in: *Slavic Review* 53(2): 453-482.
- Unkovski-Korica, Vladimir. 2015. Samoupravljanje, razvoj i dug: uspon i pad "jugoslavenskog eksperimenta", in: Štiks, Igor/ Horvat, Srećko (Hg.): *Dobro došli u pustinju postsocijalizma*. Fraktura. Zagreb: 123-144.
- Valenta, M. and Ramet, S. (Hg.). 2016. *Bosnian Diaspora: Integration in Transnational Communities*. Routledge. Abingdon, Oxon: 25–59.
- Velikonja, Mitja. 2013. "Something Has Survived..." Ambivalence in the Discourse About Socialist Yugoslavia in Present-Day Slovenia, in: Gorup, Radmila (Hg.): *After Yugoslavia: The Cultural Spaces of a Vanished Land*. Stanford University Press. Stanford/ California: 115-121.
- Velikonja, Mitja. 2015. Titostalgija – od komemoracija do aktivizma, in: Štiks, Igor/ Horvat, Srećko (Hg.): *Dobro došli u pustinju postsocijalizma*. Fraktura. Zagreb: 229-256.
- Volčič, Zala. 2007. "Yugo-Nostalgia: Cultural Memory and Media in the Former Yugoslavia." *Critical Studies in Media Communication*, 24(1): 21–38.
- Vujačić, Rada. 1975. *Žene Srbije u NOB*. Nolit. Beograd.
- Wagenknecht, Peter. 2007. Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs, in: Hartmann/ Klesse/ Wagenknecht/ Fritzsche/ Hackmann (Hg.): *Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Springer. Wiesbaden. 17-33.
- Witzel, Andreas. 2000. Das problemzentrierte Interview. *Forum: Qualitative Sozialforschung*, 1(1), 22. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228>.
- Yeğenoğlu, Meyda. 1998. *Colonial Fantasies: towards a feminist reading of Orientalism*. Cambridge University Press. Cambridge.
- Yuval-Davis, Nira. 2001. *Geschlecht und Nation*. verlag die brotsuppe. Emmendingen.
- Zajović, Staša. 1995. Zloupotreba žena u nacionalističke i militarističke svrhe, in: Staša Zajović (Hg.): *Žene za mir*. Žene u Crnom. Beograd: 172-176.
- Žarkov, Dubravka. 1995. Gender, Orientalism and the History of Ethnic Hatred in the former Yugoslavia, in: Lutz, Helma/ Phoenix, Ann/ Yuval-Davis, Nira (Hg.): *Crossfires. Nationalism, Racism and Gender in Europe*. Pluto Press. London: 105-120.
- Ždralović, Amila/ Rožajac-Zulčić, Mirela. 2012. Ženski mirovni aktivizam i njegov utjecaj na mir i sigurnost, in: Zaharijević, Adriana (Hg.): *Neko je rekao feminizam? Kako je feminizam*

uticao na žene XXI veka. Sarajevski otvoreni centar Fondacija Heinrich Böll – Ured u BiH
Fondacija CURE. BiH: 390-415.

Internetquellen

URL 1:

<https://www.zenskasolidarnost.org/post/sestre-pavlovic>

[letzter Zugriff: 24. 06. 2021]

URL 2:

<https://www.zenskasolidarnost.org/post/vahida-magljalic>

[letzter Zugriff: 24. 06. 2021]

URL 3:

<http://www.afzarhiv.org/files/original/ccd21fc4533046baeba0b767565370f1.pdf>

[letzter Zugriff: 24. 06. 2021]

URL 4:

<https://voxfeminae.net/feministyle/velike-splicanke-koje-je-povijest-zaboravila/>

[letzter Zugriff: 24. 06. 2021]

URL 5:

https://sh.wikipedia.org/wiki/Hronologija_%C4%8Detni%C4%8Dkih_zlo%C4%8Dina_1942._godine

[letzter Zugriff: 24. 06. 2021]

URL 6:

<https://www.antenam.net/index.php/stav/156217-kako-je-banja-luka-po-drugi-put-ubila-svoje-oslobodioce>

[letzter Zugriff: 24. 06. 2021]

URL 7:

https://sh.wikipedia.org/wiki/Rajka_Bakovi%C4%87

[letzter Zugriff: 24. 06. 2021]

URL 8:

<https://hor29n.wordpress.com/>

[letzter Zugriff: 15. 07. 2021]

12 Anhang

12.1 Interviewverzeichnis

Interview mit Drinka

Interview am 07.12.2019 in Wien

Interviewdauer: 1:19:36

Drinka ist 34 Jahre alt, in Niš im Süden von Serbien geboren, hat in Belgrad und Sarajevo gelebt und in LGBTIQ aktivistischen und NGO Zusammenhängen gearbeitet. Sie lebt seit fünf Jahren in Wien.

Interview mit Anka

Interview am 08.12.2019 in Wien

Interviewdauer: 1:09:19

Anka ist 53 Jahre alt, ist in Senta, in Vojvodina geboren, hat ihre Kindheit und Jugend in Split verbracht, hat in Zagreb gelebt und dort Mathematik studiert und ist 1993 nach Wien gekommen.

Interview mit Vahida

Interview am 20.12.2019 in Wien

Interviewdauer: 1:05:92

Vahida ist 69 Jahre alt, sie hat in Sarajewo gelebt und als Anwältin gearbeitet, bevor sie 1993 nach Wien mit einem Konvoi gemeinsam mit ihren zwei Kinder geflüchtet ist, während ihr Mann später dazugekommen ist.

Interview mit Ajša

Interview am 21.12.2019 in Wien

Interviewdauer: 1:21:42

Ajša ist 33 Jahre alt und ist in Tuzla geboren und aufgewachsen. Sie ist 2009 nach Wien migriert, hat in Wien Kulturwissenschaften studiert und beschäftigt sich mit Kunst.

Interview mit Rajka

Interview am 13.01.2020 in Wien

Interviewdauer: 1:27:14

Rajka ist 55 Jahre alt, sie ist von Zagreb 1989 nach Wien gekommen und arbeitet im Bereich der Sozialarbeit. Sie ist seit vielen Jahren in migrantischen, antirassistischen, feministischen und queeren aktivistischen Zusammenhängen tätig.

12.2 Abstract

Ausgehend von Frauen*narrativen werden in dieser Forschung antinationalistische Identitätsstrategien in der postjugoslawischen Diaspora in Wien untersucht. Frauen*narrative werden dabei als *oral histories* und als Wissen, das aus den postjugoslawischen nationalen, als auch aus den österreichischen hegemonialen Diskursen ausgeschlossen wird.

Während hegemoniale postjugoslawische Verhältnisse eine Identifizierung außerhalb von nationaler Rahmen unmöglich machen, überschreiten postjugoslawische diasporische Subjekte in ihrem alltäglichen Handeln und durch ein kollektives Selbstverständnis die aufgedrängten ethnonationalen Grenzen und zeigen dadurch Brüche und Diskontinuitäten der postjugoslawischen nationalen Narrative auf.

Antinationalistische postjugoslawische migrantische Identitäten fungieren als strategische Positionierungen innerhalb von Machtverhältnissen, wobei der Bezug zu Jugoslawien eine ausschlaggebende Rolle spielt. Eine jugoslawische Identifizierung, auch durch die Wiederaneignung des beleidigenden und rassistisch geladenen Worts *Jugo* zum Ausdruck gebracht, drückt dabei eine doppelte Desidentifizierung – sowohl von postjugoslawischen nationalen, als auch österreichischen hegemonialen, von Ausschlüssen von Migrantinnen und strukturellem Rassismus geprägten, Verhältnissen – aus und wird zu einer subversiven migrantischen Selbstverortung.

In dieser Arbeit werden migrantische Frauen*narrative als gegenhegemoniale Narrative sichtbar gemacht und das emanzipatorische Potenzial antinationalistischer Identitätspositionierungen in der postjugoslawischen Diaspora erläutert.